

**JAHRBUCH
DER GESELLSCHAFT
FÜR KINDER- UND
JUGENDLITERATUR-
FORSCHUNG | GKJF**

2020

REZENSIONEN

Verzeichnis

Einzelrezensionen

- 148 Bäni Rigler, Petra: *Bilderbuch – Lesebuch – Künstlerbuch. Elsa Beskows Ästhetik des Materiellen* (HEINZ-JÜRGEN KLEIWER)
- 149 Barilaro, Christina / Oetken, Mareile (Hg.): *Erzähl mir vom Tier. Tiere in der Kinderliteratur und in der Natur* (KURT FRANZ)
- 151 Bieker, Nadine: *Erzählanfänge und Erzählschlüsse im Adoleszenzroman* (ASTRID HENNING-MOHR)
- 153 Blumesberger, Susanne / Seibert, Ernst (Hg.): *Kinderliteratur in Wien um 1800* (MICHAEL STIERSTORFER)
- 154 Brons, Patricia / Nickel, Artur / Nicolai, Matthias (Hg.): *Kästneriaden zum 120. Geburtstag* (SABINE PLANKA)
- 156 Dallmann, Christine / Hartung, Anja / Aigner, Alfons / Buchele, Kai-Thorsten (Hg.): *Comics. Interdisziplinäre Perspektiven aus Theorie und Praxis auf ein Stiefkind der Medienpädagogik* (CAROLIN FÜHRER)
- 157 Darr, Yael: *The Nation and the Child. Nation Building in Hebrew Children's Literature, 1930–1970* (SUSANNE BLUMESBERGER)
- 159 Dingelmaier, Theresia: *Das Märchen vom Märchen. Eine kultur- und literaturwissenschaftliche Untersuchung des deutschsprachigen jüdischen Volks- und Kindermärchens* (KURT FRANZ)
- 161 Field, Hannah: *Playing with the Book. Victorian Movable Picture Books and the Child Reader* (PETRA BÄNI RIGLER)
- 163 Gittinger, Kerstin / Loidl, Sonja (Hg.): *Unter Wölfen. Käthe Recheis – Literatur und Politik* (LENA HOFFMANN)
- 164 Giuriato, Davide / Hubmann, Philipp / Schildmann, Mareike (Hg.): *Kindheit und Literatur. Konzepte – Poetik – Wissen* (ERNST SEIBERT)
- 166 Glasenapp, Gabriele von / Pecher, Claudia Maria / Anker, Martin (Hg.): *Martin Luther und die Reformation in der Kinder- und Jugendliteratur. Beiträge zur literarhistorischen und literarästhetischen Praxis* (ROLAND ISSLER)
- 169 Gruner, Elizabeth Rose: *Constructing the Adolescent Reader in Contemporary Young Adult Fiction* (THOMAS KULLMANN)
- 171 Harde, Roxanne / Kokkola, Lydia (Hg.): *The Embodied Child. Readings in Children's Literature and Culture* (THOMAS KULLMANN)
- 172 Holzen, Aleta-Amirée von: *Maskierte Helden. Zur Doppelidentität in Pulp-Novels und Superheldencomics* (MAIKE PAISKA)
- 174 Hubli, Kathrin: *Kunstprojekt (Mumin-)Buch. Tove Janssons prozessuale Ästhetik und materielle Transmission* (BEN DAMMERS)
- 175 Jantzen, Christoph / Josting, Petra / Ritter, Michael (Hg.): *Ästhetik – Leserbezug – Wirkung. Ansprüche an Kinder- und Jugendliteratur im Wandel der Zeit* (NADINE BIEKER)
- 177 Jung, Britta C.: *Komplexe Lebenswelten – multidirektionale Erinnerungsdiskurse. Jugendliteratur zum Nationalsozialismus, Zweiten Weltkrieg und Holocaust im Spiegel des postmemorialen Wandels* (SUSANNE BLUMESBERGER)

- 179 Meyer, Christina: *Producing Mass Entertainment. The Serial Life of the Yellow Kid*
(ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN)
- 181 Rox-Helmer, Monika: *Der historische Jugendroman als geschichtskulturelle Gattung. Fiktionalisierung von Geschichte und ihr didaktisches Potential*
(ANNETTE KLIEWER)
- 182 Seidel, Nadine Maria: *Adoleszenz, Geschlecht, Identität. Queere Konstruktionen in Romanen nach der Jahrtausendwende*
(ANNETTE KLIEWER)
- 184 Sonyem, Alain Belmond: *Kinder- und Jugendliteratur als Gegendiskurs? Zu Afrikavorstellungen in neueren deutschen und deutsch-afrikanischen Kinder- und Jugendbüchern*
(ASTRID HENNING-MOHR)
- 186 Sprenger, Karoline: *Bertolt Brechts Kinderlyrik. Hintergründe, Analysen und fachdidaktische Perspektiven* (KURT FRANZ)
- 188 Uhlig, Bettina / Lieber, Gabriele / Pieper, Irene (Hg.): *Erzählen zwischen Bild und Text*
(HEINZ-JÜRGEN KLIEWER)
- 190 Van Nahl, Ruth: *Jugendkrimis im 21. Jahrhundert. Eine Typologie*
(SABINE FUCHS)
- 192 Wietersheim, Annegret von: *»Später einmal werde ich es dir erzählen«. Leerstellen in der Kinder- und Jugendliteratur der 1950er Jahre*
(SUSANNE BLUMESBERGER)



Bäni Rigler, Petra: *Bilderbuch – Lesebuch – Künstlerbuch. Elsa Beskows Ästhetik des Materiellen.*

Tübingen: Narr Francke Attempto, 2019
(Beiträge zur Nordischen Philologie; 61). 304 S.

Warum läuft und läuft das Hänschen seit über 100 Jahren, seit 1988 sogar unter dem Namen Lasse, in den Blaubeerwald? Konkurrenz machen ihm höchstens *Die Häschenschule* (1924) und *Waldi* (1930), beide von Albert Sixtus / Fritz Koch-Gotha. Das könnten soziologische oder pädagogische oder rezeptionsästhetische Untersuchungen klären; Bäni Rigler geht es um ganz andere Fragen: Welche Einsichten versprechen materielle Aspekte wie Papier, Formate, Paratexte und Farbe beim Blick auf das Werk der schwedischen Buchkünstlerin Elsa Beskow? Es wird überzeugend nachgewiesen, wie ihre Bücher in der zeitgenössischen Lese- und Schreibpädagogik verankert sind, welche Rolle im historischen Kontext Walter Benjamin und Ellen Key spielen. Auf diesem sehr detailliert ausgearbeiteten theoretischen Fundament wechseln Kapitel zur Materialität der Bilderbücher, dann der Lesebücher, sodann Kapitel zu Lese-, Schrift- und Kunstkonzeptionen. Während die Bilderbuchforschung nur langsam das Ineinander von Text und Bild unter dem Begriff Intermedialität erfasst habe, müsse sie nun

»unter dem neuen Schlagwort der Materialität« (36) ihren Gegenstand noch genauer untersuchen. Elsa Beskow bietet deshalb ein geeignetes Forschungsobjekt, weil in Briefen und anderen Dokumenten belegt werden kann, wie sie auf die Produktion und die künstlerische Qualität ihrer Bücher Einfluss genommen hat, sogar über ihren Tod hinaus, weil die Rechte an ihren Werken in der Familie geblieben waren.

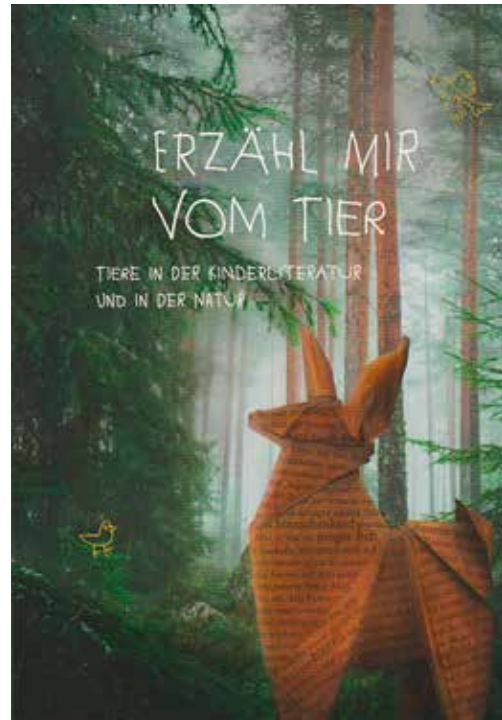
Das Kapitel »Blaubeeren lesen« belegt sehr präzise das theoretische Konzept der Materialität. Viele Details lassen sich nur erfassen, wenn man die Erstausgabe in Händen hält: Leere Seiten, verschiedenen dicke Papiere bis hin zum Seidenpapier. Das Querformat erhält seine Funktion im Prozess des Lesens. Das Lesen steht im Zusammenhang mit dem Beerenlesen. Man ist erstaunt über die Fülle der Beziehungen und Verflechtungen. Dennoch fragt man sich hie und da, ob nicht viele Beobachtungen auch ohne den Begriff der Materialität, allein mit anderen ästhetischen Kategorien möglich wären.

Der Schwerpunkt der Untersuchung liegt auf den drei Lesebüchern, an denen Beskow seit 1935 arbeitete und die Nachdrucke bis in die 1980er-Jahre erfuhren. Wir würden eher von Fibeln sprechen, also Leselernbüchern. Dabei wird nicht auf der Grundlage der Didaktik diskutiert, der Forschung zum Erstlesen und Ersts Schreiben, sondern die Frage lautet: Wie werden pädagogische Konzeptionen materiell, also buchkünstlerisch umgesetzt? Sehr anschaulich kann Bäni Rigler in ihrer durchgehend üppig illustrierten Monografie das Verfahren erläutern, indem sie an einzelnen Buchseiten (z. B. 226 ff.) das ganze Repertoire der Mittel vorführt. Während das Erlernen des Lesens sehr detailliert herausgearbeitet wird, kommt die Verzahnung mit dem Schreibenlernen etwas zu kurz. Im Kapitel »Schriftkonzeptionen«, nicht »Schreibkonzeptionen«, geht es denn auch um die Typografie. Das ist aus der Sicht der Materialität der Bücher her konsequent, nicht jedoch von der pädagogischen Fragestellung her.

Der etwas schillernde Begriff »Künstlerbuch« (worin unterscheidet es sich vom Bilderbuch?) wird nicht genügend geklärt. Während die Materialität der ersten beiden Gattungen im Titel *Bilderbuch – Lesebuch – Künstlerbuch* breit ausgeführt wird,

finden sich zur dritten nur ein paar Bemerkungen im Kapitel »Kunstkonzeptionen«. Hier greift Bani Rigler nochmals zurück auf die Kunsterziehungsbewegung mit dem Modell »Das Kind als Künstler«, andererseits scheint sie selbst nicht ganz überzeugt zu sein, dass der Begriff »Künstlerbuch« auf die Lesebücher angewendet werden kann. Unter der Überschrift »Das Künstlerbuch: Raum für weibliches Schaffen. Die Collage als Ästhetik der Produktion« beschreibt sie, wie Beskow ihre Lesebücher aus eigenen Texten und Bildern collagiert hat. Während eine Definition der Künstlerbücher in die Nähe der Handpressendrucke rückt, mit den Merkmalen Kleinstauflage und handwerkliche Herstellung, folgt die Autorin einer anderen, die sie in den Collagebüchern der Avantgarde der 1920er-Jahre verortet. In der deutschen Lesebuchszene scheint es nur ein Pendant zu geben, allerdings ohne dass das Buch in den Schulen genutzt wurde: Ursula Wölfels *Wunderbare Sachen. Mein erstes Lesebuch* (1966). Auch der in der DDR renommierte Deutschdidaktiker Wilfried Bütow hat die Texte für seine beiden Lesebücher selbst verfasst und 1998/99 unter dem Titel *Augenreise. Ein Lese-Seh-Buch für Kinder* ein opulent ausgestattetes Buch herausgegeben, das literarische und bildnerische Ästhetik miteinander verbindet. Sehr eindrucksvoll ist das Schlusskapitel des vorliegenden Bandes, in dem die »Transmissionen« von *Hänschen im Blaubeerwald* dargelegt werden, man könnte auch sagen die Editions-geschichte der deutschen Ausgaben zwischen 1901 und 2010. Welch ein Weg von der Arts and Crafts Bewegung zur heutigen Massenproduktion! Auch wenn sich haptische Qualitäten von Papier und Einband nur erschließen, wenn man das Buch in der Hand hält, farbliche Nuancen sind in den Bildbeispielen gleichsam mit Händen zu greifen. Die häufigen Zusammenfassungen einzelner Kapitel und die vorausschauenden Planungsschritte, die klare Strukturierung machen das Buch zu einer angenehmen Lektüre. Die gute Kenntnis der schwedischen Forschungslandschaft ist die Grundlage für eine Arbeit, die Beskow in ihrer wahren Bedeutung als Buchkünstlerin und Pädagogin erkennt, nicht nur als Autorin eines Longsellers der Bilderbuchliteratur.

HEINZ-JÜRGEN KLEIWER



Barilaro, Christina / Oetken, Mareile (Hg.): *Erzähl mir vom Tier. Tiere in der Kinderliteratur und in der Natur*. Oldenburg: Isensee, 2018. 100 S.

Erzähl mir vom Tier ist der Begleitband zur gleichnamigen Sonderausstellung, die vom Landesmuseum Natur und Mensch Oldenburg in Zusammenarbeit mit der Forschungsstelle für Kinder- und Jugendliteratur (OlFoKi) der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg durchgeführt wurde. In den ausgewählten Texten sollten »die Aussagen über die Beziehung von Mensch und Tier im Mittelpunkt stehen und mit den Bedingungen in der Natur abgeglichen werden« (8). Dies gelingt insofern sehr gut, als dem ganzen Projekt ein interdisziplinäres Konzept zugrunde liegt und entsprechend auch die BeiträgerInnen verschiedene einschlägige Disziplinen vertreten. Im ersten Beitrag »Maja, Bambi & Co. – was bleibt aus ethologischer Sicht?« zeigt der Biologe und Ethologe Peter-René Becker, wie sich das Verhältnis Mensch – Tier in den vergangenen hundert Jahren durch die Erkenntnisse der Verhaltensforschung verändert hat. Dies gelingt ihm in sehr anschaulicher Weise, indem er sich auf zwei im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts erschienene Klassiker der Kinderliteratur konzentriert, auf Waldemar Bonsels' *Biene Maja* (1912) und Felix Saltens *Bambi*

(1923), die den LeserInnen offensichtlich auch naturkundliches Wissen vermitteln wollten, obwohl sie beide auf einer (neo-)romantischen Naturphilosophie beruhen. Wissenschaftlich fundiert analysiert Becker die einzelnen Verhaltensweisen der Tiere von unserem heutigen Standpunkt aus im Vergleich zum Menschen, u. a. die unterschiedliche Komplexität des Bewusstseins, die Entscheidungsfähigkeit zum Suizid, die Fähigkeit zu Trauer, Abschied, Mitleid. Becker sieht den großen Paradigmenwechsel beim Umdenken in der Verhaltensforschung Ende der 1940er-Jahre in den USA. Und doch hat man mitunter den Eindruck, dass der private Blick vieler Menschen auf ihr Haustier noch den alten neoromantischen Vorstellungen verhaftet ist. Besonders wohltuend und beispielhaft erscheint Beckers anfangs geäußerte Ansicht, dass die Historizität wichtig sei und »man sich bei einer kritischen Würdigung nicht unnötig mit der Klugheit des Nachgeborenen schmücken« (14) sollte.

Christina Barilaro beantwortet in ihrem Beitrag »Sprechende Tiere in der Kinderliteratur« die Frage: »Phantasie oder Realität?« (Untertitel). Dabei geht sie zunächst von der Tatsache aus, dass es für Kinder völlig normal ist, ja dass sie davon fasziniert sind, wenn Tiere in literarischen Werken sprechen, und verweist auf die Bedeutung dieses Phänomens: dass die Kinder dadurch die Welt mit anderen Augen sehen und auf diese Weise viel einfacher Botschaften verschiedenster Art verstehen können. Grundlegend beschäftigt sie sich mit dem Wesen menschlicher Kommunikation, mit deren Funktion und verschiedenen Formen, mit akustischen, optischen und anderen Signalen, und vergleicht diese mit der Kommunikation in der Tierwelt, die sich auf nonverbale Kommunikation beschränkt, aber trotzdem erstaunliche Spielräume eröffnet, selbst unter Tieren unterschiedlicher Art. Freilich bleiben sprechende Tiere unrealistisch, sodass Christina Barilaro zum Fazit kommt, »dass kinderliterarische Erzählungen, in denen Tiere miteinander sprechen, eine Mischung aus viel Fiktion und etwas Realität sind« (45). Das gehe auch in Ordnung, denn schließlich sollten keine naturwissenschaftlichen Kenntnisse vermittelt, sondern – wie schon angedeutet – andere Funktionen damit erfüllt werden.

Michael Demanowski und Mareile Oetken konzentrieren sich in ihrem Beitrag »Wenn Insekten Bambi heißen. Insektenspezifisch als Strategie und als Welterklärungsmodell« auf den Kinderroman *Krasshüpfer* (2016) des Niederländers Simon van der Geest. Er fällt nicht in die Kategorie der sprechenden Tiere, sondern stellt insofern eine Besonderheit dar, als er die Seiten verkehrt: Es geht nicht um die übliche Vermenschlichung von Tieren, sondern umgekehrt um die Übertragung von tierischen Eigenschaften und Verhaltensweisen, hier von Insekten, auf den Menschen. Es ist erstaunlich, welche Analogien die beiden Verfasser entdecken und auf wissenschaftlicher Basis analysieren, in einem ganz außergewöhnlichen kinderliterarischen Werk, das uns neue Sichtweisen auf die Darstellung des Verhältnisses von Mensch und Tier zeigt. Die beiden abschließenden Beiträge des Sammelbandes sind historischen Längsschnitten gewidmet. Dabei schlägt Gerald Schmidt-Dumont in ihrem Beitrag »Das Auftreten des Tiers in der Kinder- und Jugendliteratur im historischen Überblick« einen sehr weiten Bogen. Ohne durchgehend chronologisch vorzugehen, nähert sie sich im Rahmen der *Animal Studies* diesem Phänomen, indem sie die Entstehung entsprechender Texte unter Berücksichtigung ihres kulturgeschichtlichen Hintergrunds erklärt. Nach einigen allgemeinen Hinweisen auf die Veränderung des Verhältnisses Mensch – Tier im Verlauf der Geschichte analysiert sie die Prozesse jeweils am Beispiel literarischer und medialer Formen: des Tiermärchens, der Fabel, der Tiererzählung, von Spielfilm und Fernsehen, von Bilderbuch, Bilderbogen, Comic und Animationsfilm und konkretisiert ihre Ausführungen an relevanten Werkbeispielen. Dabei werden die Entwicklungslinien sichtbar, wie sie durch die Veränderungen in Philosophie, Religion und Pädagogik im allgemeinen Bewusstsein (etwa beim Tierschutzgedanken) oder durch Umwälzungen wie die industrielle Revolution oder den Medienwandel bestimmt werden. Schließlich verweist sie mit Recht auf das trotz allem weiterhin ambivalente Verhältnis zwischen Mensch und Tier. Im abschließenden Beitrag »Komische Tiere – Das illustrierte Tierepos in der Kinder- und Jugendliteratur des 19. Jahrhunderts« verweist Sebastian Schmideler zunächst auf die alte Tradition der

Moralerziehung in der Tierdichtung, die vor allem im 18. Jahrhundert aufgegriffen wird und im 19. Jahrhundert etwa mit den erfolgreichen Fabeln für Kinder von Wilhelm Hey und Otto Speckter eine spezifische Ausprägung erfährt. Schmideler konzentriert seine Ausführungen dann auf Gattungstraditionen, wie sie im beliebten Tierepos und bei der Darstellung komischer Tiere aufscheinen. Dabei wird deutlich, dass im Prozess der Anthropomorphisierung das »Menschengestaltige des Tiers« betont wird. In einem »Ausblick« zeigt Schmideler, wie die Tradition des komischen Versepos – auch als europäisches Phänomen – weiterlebt, nicht nur als vordergründige Kinderliteratur, sondern durchaus auch mit gesellschaftskritischer Funktion.

Die Beiträge des schmalen, aber mit Farbbildungen und Zeichnungen reichlich versehenen Bandes bearbeiten in fundierter und anschaulicher Weise wichtige Aspekte der kinderliterarischen Tierdichtung. Sie lassen die Bedeutung der zugrunde liegenden Ausstellung erahnen und nachfühlen. Vor allem beweist er eindrucksvoll, wie ertragreich es ist, wenn VertreterInnen verschiedener Wissensbereiche sich gemeinsam einem Thema widmen.

KURT FRANZ



Bieker, Nadine: *Erzählanfänge und Erzählschlüsse im Adoleszenzroman*. Berlin u. a.: Peter Lang, 2019 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 118). 341 S.

Tolstois *Anna Karenina* und *Krieg und Frieden*, Kafkas *Die Verwandlung*, die *Bibel* ... Erzählanfänge bleiben auch nach der Lektüre in kollektiver Erinnerung. Sie sind zitierfähig und fungieren als Erinnerungsgerüste – sie sind mehr als nur der Beginn einer Erzählung. Der Erzählanfang ist Einführung, Spannung, Hinführung, Vorwegnahme, Zukunftsinformation – er entscheidet in den ersten Minuten, wie wir das restliche Buch lesen. Und dies umso mehr, wenn das Buch nicht analytisch, sondern mit dem Anspruch der Unterhaltung und der Weltreflexion gelesen wird, wie das etwa für den Adoleszenzroman üblich ist.

Nadine Bieker widmet sich dankenswerterweise den Erzählanfängen und -schlüssen im Jugendroman. Ihre detailreichen Untersuchungen zeitgenössischer Adoleszenzromane und eines klassischen Vertreters der Gattung unterfüttert sie mit einer umfangreichen Theorie narratologischer Erzählstrukturen, denen sich der erste Teil ihrer Untersuchung widmet.

Ihre anschließende Anwendung auf sechs Gegenwartsromane und Salingers Klassiker *Der Fänger*

im Roggen (1951) gibt Einblicke in die Figuren und ihr Verhältnis zum jeweiligen Problem der Adoleszenz. Dadurch entsteht ein Blick auf die literarische Erarbeitung des Atmosphärischen, welches den modernen Adoleszenzroman kennzeichnet. In dieser Atmosphäre zeigt sich ein Bild der Romanwelten, ihrer Figuren und ihrer außerliterarischen Fokussierungen, das offen, mehrdeutig und vielstimmig ist. Bieker legt den Zeigefinger auf die Struktur der Adoleszenzromane, die ihren LeserInnen diese Welt und ihre ProtagonistInnen auch als unsicher, konzentriert und hilfeschend zeigen, etwa in Tamara Bachs *Marienbilder* (2014). Ihre Figuren suchen nach sich selbst wie in *Rabensommer* (2015) und nach Antworten auf die Frage, wie das Leben funktionieren soll und kann; sie bedürfen des Halts und der Versicherung einer Zugehörigkeit, so in *Two Boys Kissing* (2013). Die Erzählanfänge bieten Einblicke in die psychologische Verfassung der ProtagonistInnen und deren Beziehungen zu sich, zu anderen und zur dargestellten Welt. Bieker legt die narratologischen Aspekte von Erzählanfang und Erzählschluss unter ein Mikroskop und entdeckt in ihnen die kleinsten Kapillaren, die das Blut bzw. die Seele des Romans durch seinen Körper leiten. Hat man sich einmal auf diesen Blick eingelassen, so entstehen daraus nicht nur didaktische Möglichkeiten, im Unterricht auf die Sprache und das spezifisch Künstlerische aufmerksam zu machen. Die Strukturen, Beziehungsgeflechte, Chronotopoi, Zitate, intertextuellen Verweise, ersten Sätze oder ersten Handlungssequenzen in Bezug zur Handlung zu stellen, lenkt die Blicke auf die Leerstellen, welche die Handlung und deren Schluss am Ende folgerichtig erscheinen lassen. Es entsteht auf diese Weise eine neue Perspektive auf das Künstlerische und seine Gestaltung. Die adoleszenten Probleme und Weltansichten werden durch Biekers Blick auf die Struktur der Anfänge und Schlüsse mehr als eine ›typische Phase‹ des Lebens. Sie werden vielmehr zu Prototypen, zu Signifikanten des postmodernen Lebens an sich, das mit seiner Unsicherheit und Vielfältigkeit so unabschließbar und gleichzeitig so beängstigend sein kann. Biekers Analyse macht die Diskurse der Adoleszenz zu einer Atmosphäre der Oppositionen und Widersprüche. Auf diese Weise wird die Unabschließlichkeit des Sinnbildungsprozesses von Lite-

ratur greifbar. Sie offenbart sich in der prinzipiellen Offenheit und Vielstimmigkeit der Lösungsansätze und Gefühle, die gerade für den Adoleszenzroman so genrebestimmend sind. Das wird möglich, indem sie die Verdichtung der Begriffe, welche als Leerstellen fungieren, offenlegt. So wird das Wort Liebe, welches die besondere Stimmung eines Jugendromans über homosexuelle Ich-Werdung ausmacht, in der Art zu träumen und zu begehren erfüllbar. Biekers Untersuchung offenbart aber nicht nur die Vieldeutigkeit der Aussagen und Diskurse über das Jungsein, sondern auch die angebotenen Lösungswege. Aus einer differenzierten Betrachtung des Erkenntnisgewinns für die Figuren bzw. für die LeserIn entstehen genrespezifische Angebote, Problematiken des Übergangs vom Kind zur Erwachsenen in Angriff zu nehmen. Als solche finden sich in den untersuchten Romanen: eine Variantenvielfalt, die Figur und LeserIn eine Vielzahl an Lebensmöglichkeiten offeriert, ein Loslassen des Vergangenen und Einstimmen auf das Neue, Mögliche, welches einen Übergang zum selbstgewählten Erwachsensein anbietet, oder Raumerweiterungen und Sensibilität für die Vielfalt der Gefühle und (sexuellen) Identitäten. Erhält in den Erzählschlüssen nur die Figur einen solchen Erkenntnisgewinn, so ermöglicht dies der LeserIn, den Lösungswegen der Figur kritisch und reflektierend gegenüberzustehen. Ein solches Merkmal wäre bei Themenstellungen wie Suizid oder Essstörungen nicht zu unterschätzen und böte sich als Auswahlkriterium für eine schulische Verwendung des Romans an. Doch trotz dieser pädagogischen Funktion bieten die gegenwärtigen Adoleszenzromane – wie Bieker durch ihre narratologische Analyse zeigt – eine Authentizität der dargestellten Probleme und Lösungsangebote, die gerade diese Literatur für LeserInnen spannend macht und für die Rezeptionsforschung der Adoleszenzromane bedeutungstragend sein könnte. Bieker schenkt uns mit ihrer Analyse noch einmal das Gefühl, welches beim Zuklappen eines Romans entstand, den wir in unserer eigenen Jugend gelesen haben – nämlich, dass jeder Schluss noch einen Anfang bereithält, eine Vielfalt an Möglichkeiten, die das Leben birgt, und die in den letzten Sätzen durch den geschlossenen Buchdeckel nachhallen. ASTRID HENNING-MOHR



Blumesberger, Susanne/Seibert, Ernst (Hg.): *Kinderliteratur in Wien um 1800*. Wien: Praesens, 2018 (libri liberorum; 50. Jubiläumsausgabe). 121 S.

Diese sehr lesenswerte Jubiläumsausgabe des prominenten Publikationsorgans der Österreichischen Gesellschaft für Kinder- und Jugendliteraturforschung fokussiert die Ursprünge der Kinder- und Jugendliteratur in Wien zur Zeit der Aufklärung. Ernst Seibert, der als Gründer der Zeitschrift in dieser Ausgabe zum letzten Mal die Rolle des Herausgebers innehat, betont im Vorwort, dass in dieser Epoche besonders das »Nebeneinander von philosophischer und mythologischer Kindheitsentdeckung, von Klassizismus und Philanthropismus als geradezu aufwühlendes Phänomen« (6) reizvoll sei. In diesem Kontext erwähnt er die Wichtigkeit sowohl des Telemach- wie des Robinson-Stoffes, die in der Form selektiver Adaptionen eine zentrale Rolle in der österreichischen Kinder- und Jugendliteratur jener Zeit einnahmen. Als Ziel dieses historisch ausgerichteten Heftes möchte Seibert »die von nur sehr wenigen geführte Auseinandersetzung mit den Anfängen der KJ-Literatur in Österreich wieder in Erinnerung rufen und in die verschiedenen benachbarten Forschungsrichtungen ein[...]binden« (8). Schließlich

soll auch die durch Arbeiten zu diesem historischen Thema hervorgetretene Kinderbuchsammlerin und -forscherin Johanna Monschein gewürdigt werden, deren Leistungen laut Seibert noch immer viel zu wenig Beachtung finden.

Aus diesem Grund widmet sich Sebastian Schmieder dieser Forscherin und Diplomatin und verweist besonders auf ihre Leistung hinsichtlich der Systematisierung und des Vergleichs von deutschsprachiger und französischer Kinderliteratur: Stets habe sie ihre Kenntnisse durch die Lektüre zeitgenössischer wissenschaftlicher Literatur der Aufklärung vertieft, um ihr Verständnis für die historischen Umstände zu schärfen.

Im Anschluss daran fokussiert Murray G. Hall das Verlagswesen zur Jugendliteratur in Österreich vor und nach 1800, wobei er herausstellt, dass es zu dieser Zeit noch keine Verlage speziell für Jugendbücher gab, sondern dass Drucker bzw. Verleger »vorwiegend aufklärend[e], mahnende, belehrende, warnende, veredelnde, lehrreiche oder nützliche« (19), d. h. explizit pädagogisch ausgerichtete Jugendliteratur neben Titeln für Erwachsene druckten. Die Adressaten dieser eher schulischen Lehr- und Lesebücher waren in erster Linie Erzieher als Vermittler dieser Werke an Heranwachsende. Daneben stellt Hall an Beispielen wie Robinsonaden, Lehrbüchern über die Weltgeschichte, Verhaltensregelwerken für junge Mädchen und Erziehungsratgebern für eine christliche Sozialisation die große Themenvielfalt dieser Bücher heraus.

Elisabeth Klecker greift den Aspekt der Erziehungsschriften auf und zeigt am Beispiel von Philipp von Rottenbergs Erziehungsbuch für den Erzherzog Ferdinand Karl Anton, dass dieser anhand der Schrift *Institutio archiducalis Ferdinanda* (1769) zu einem in Wissenschaften und Künsten bewanderten Prinzen erzogen werden sollte.

Maud D. Rodrigue und Nikola von Merveldt untersuchen den Katalog von Kinderbüchern in der Epoche von Kaiser Franz I. von Österreich und greifen dabei auf die Ergebnisse der bereits erwähnten Pionierin Monschein zurück. Dabei arbeiten sie heraus, dass die Wiener Kupferstecherkunst den Geist »aufklärerischer Anschauungspädagogik« in den untersuchten Kinderbüchern für Kinder des allgemeinen Volks illustriert.

Einer der Höhepunkte des Heftes ist Ernst Seiberts Analyse biblischer Narrative im *Wochenblatt für die österreichische Jugend* (1777), der ersten Jugendzeitschrift in Österreich von Franz de Paula Rosalino, der dadurch ein »aufklärerisches Schlüsselwerk« (51) und »ein modernes Pendant zu einer Kinderbibel« (ebd.) kreiert habe. Seibert weist zudem nach, dass der Zeitschrift ein katholisch-reformorientierter Subtext unterlegt sei. Michaela Ortner widmet sich der *Welt in Bildern* (1788–1794), einer weiteren Zeitschrift für Jugendliche. Darin vermittelte der Herausgeber Joseph Anton Ignaz Edler von Baumeister, der auch Erzieher der jüngeren Brüder von Kaiser Franz II. war, geschichtliches Weltwissen unter Einbezug von Gedichten und Fabeln. Auch Illustrationen waren darin enthalten. So erfahren die Jugendlichen z. B. anhand des Phänomens der Luftfahrt von dem Ballonflug der Brüder Montgolfier, indem sie einen realgetreuen und farbigen Kupferstich bestaunen dürfen, der sich auch auf dem Cover dieser Jubiläumsausgabe befindet.

Susanne Blumesberger ergründet die Erziehung von jungen Mädchen in Barbara Netuschils Bildungskonzept anhand ihrer pädagogischen Aphorismen sowie ihres Lehrwerks über die französische Sprache. Sie gelangt zu dem Ergebnis, dass Netuschils Werke aus dem frühen 19. Jahrhundert offensichtlich auch »Auswirkungen auf nachfolgende Jugendschriften hatten und in Mädchenschulen verwendet wurden« (72).

Abgerundet wird der Band mit einem Streifzug von Monika Kiegler-Griensteidl und Gertrud Oswald durch die kinder- und jugendliterarischen Bestände der Österreichischen Nationalbibliothek. Ihr Beitrag widmet sich sehenswerten und seltenen Bildern, die u. a. einen Kupferstich der Prager Brücke, eine dreidimensionale Darstellung einer Wüstenkarawane, ein Titelblatt zu Hans Christian Andersens Märchen *Die Prinzessin und der Schweinehirt* bzw. kunstvolle Scherenschnitte zeigen. Die Verfasserinnen stellen heraus, dass sich moderne AutorInnen aus Österreich auch weiterhin an den vielfältigen Traditionen des 18. Jahrhunderts orientieren. Den Band schließen eine Dokumentation über die Forschungslage zur Kinder- und Jugendliteratur im 18. Jahrhundert und Rezensionen von Studien zur historischen Kinder- und Jugendliteratur ab.

Summa Summarum ist sowohl mit Blick auf alle Beiträge als auch in Bezug auf die bislang wenig bekannten historischen Illustrationen eine Perle der historischen Kinder- und Jugendliteraturforschung entstanden, die zeigt, dass Wien als eine kulturelle Wiege der (inter-)nationalen Kinder- und Jugendliteratur bezeichnet werden kann. Die BeiträgerInnen beleuchten ein breites Themenfeld, das von VerlegerInnen bzw. HerausgeberInnen und AutorInnen über SammlerInnen und ForscherInnen bis hin zu IllustratorInnen reicht. Entstanden ist ein sehr lesenswertes Heft für alle Interessierten, die sich der historischen Kinder- und Jugendliteratur annähern und sich hierzu einen Überblick verschaffen wollen.

MICHAEL STIERSTORFER



Brons, Patricia / Nickel, Artur / Nicolai, Matthias (Hg.): *Kästneriaden zum 120. Geburtstag*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2019 (Erich Kästner Jahrbuch; 9). 212 S.

Den 120. Geburtstag Erich Kästners nimmt der neunte Band des Erich Kästner Jahrbuchs zum Anlass, neue Perspektiven auf das Werk des Autors zu eröffnen. Er wurde in insgesamt fünf Abschnitte unterteilt; den Auftakt im ersten Abschnitt bildet

jedoch die Verleihung des Erich Kästner-Preises 2015 an Felicitas Hoppe. Auf die Laudatio, gehalten von Sven Hanuschek, die die besondere Qualität des Hoppe'schen Schreibens hervorhebt, folgt die Dankesrede von Hoppe selbst.

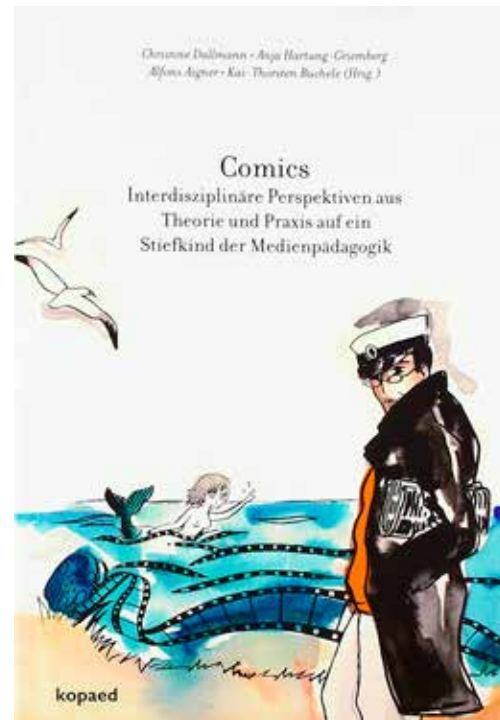
Der zweite Teil des Jahrbuchs, überschrieben mit »Erich Kästner: Neue Einblicke in Leben und Werk«, umfasst drei Beiträge. Den Auftakt bildet Fabian Beer mit seinen Ausführungen zu »Ein Club junger Dichter – Die Beiträger der *Dichtungen Leipziger Studenten* neben dem ›durchaus lyrischen Erich Kästner [sic!]«, in denen er den Blick auf die 1920 erschienene Lyrikanthologie *Dichtungen Leipziger Studenten* lenkt, an der insgesamt 17 Autoren beteiligt waren, einer davon Erich Kästner mit drei Gedichten. Vor dem Hintergrund der von Beer konstatierten Tatsache, dass »[v]or knapp 100 Jahren [...] einige der anderen [Beiträger; Anm. S.P.] eher noch bekannter gewesen sein [dürften] als er [Kästner; Anm. S.P.]«, stellt sich die Frage, wer »die anderen Mitglieder dieses ›Clubs der jungen Dichter« (33) waren. Dementsprechend widmet sich Beer in seinem Beitrag den anderen namentlich genannten und ungenannten, zum Teil aber mittlerweile identifizierten Beiträgern dieser Anthologie und stellt immer wieder Bezüge zu Kästners Leben und Wirken her. Der zweite Beitrag dieser Sektion von Artur Nickel – »120 Jahre Erich Kästner«. Spurensuche bei Hans Werner Richter, dem Leiter der Gruppe 47« – nimmt Kästner aus anderer Perspektive in den Blick. Ausgangspunkt ist ein persönlich an Kästner gerichteter Brief des Autors Hans Werner Richter, in dem dieser die Bedeutung mehrerer Gedichte Kästners hervorhebt. Diese hätten ihn und seine Freunde in der Zeit des Nationalsozialismus im Widerstand bestärkt und Kästner so zu einem nachhaltigen Vorbild werden lassen. Der Beitrag von Sarah Zinkernagel, »Erich Kästner und James Krüss«, geht ähnlichen Verbindungen nach und zeichnet die Bekanntschaft zwischen den beiden Autoren nach, die aus mehreren erfolgreichen Kooperationen bestand und nicht nur in gegenseitigem Respekt mündete, sondern z. B. auch in Krüss' spätem Roman *Der Harmlos* (1988) eine Figur entstehen lässt, die Erich Kästner sehr nahekommt (vgl. 72). Zinkernagel geht diesen gegenseitigen Bezügen nach und befragt sowohl Primär- als auch Sekundärquellen zu dieser beson-

deren Autorenbeziehung sowie zu erkennbaren Parallelen in den jeweiligen Œuvres der Autoren, die zeigen, »dass reichlich von dem programmatischen, ästhetischen und poetologischen Unterboden aus Kästners Stapfen an Krüss' Laufschuhen haften blieb« (81).

Der dritte Teil des Jahrbuches – »Was ›Buchdeckel‹ über Erich Kästner verraten« – beinhaltet zwei Beiträge, die sich mit der illustrativen (Cover-) Gestaltung der Kästner-Ausgaben beschäftigen. Andreas Bode geht in »Emil und Lottchen im neuen Gewand – Die Neuillustrierung von *Emil und die Detektive* und *Das doppelte Lottchen* im Ausland« dem Verhältnis von Text und Illustration nach, belässt es aber nicht bei einer Betrachtung der in Deutschland erschienenen Ausgaben, sondern legt den Fokus auf die im Ausland erschienenen Werke und fragt nach Gründen für andere oder gar fehlende Illustrationen. Bode vergleicht unterschiedliche im Ausland erschienene Werke miteinander und zeigt auf, dass »im Fall von Kästners Büchern Text und Illustration zu einer Einheit verbunden [wurden], die nicht ohne Qualitätsverlust getrennt werden kann« (90) und gerade Walter Triers Kunst »einmalig und daher dem jeweiligen Zeitgeist nicht unterworfen [sei]« (113). Remo Hug widmet sich im zweiten Beitrag »Der ganze Kästner unter einem Dach« den unterschiedlichen Covergestaltungen von Kästners Werken, die in unterschiedlichen Verlagen erschienen sind, und verfolgt damit zugleich die Publikationsgeschichte des Kästner'schen Œuvres. Die Ausführungen sind in zwei Abschnitte unterteilt: Während sich der erste Teil den Taschenbuchausgaben von Kästners Werk widmet und mit einer chronologischen Übersicht der erschienenen Taschenbuchausgaben sowie aller im Text behandelten Coverillustrationen endet, die insgesamt sieben (!) Seiten umfasst, widmet sich der zweite Teil dem kinderliterarischen Werk. Auch hier folgt Hug der Illustrations- und Publikationsgeschichte und nimmt am Ende fünf Seiten Coverabbildungen auf, die die Wandlung der Cover im Laufe der Zeit sehr anschaulich illustrieren. Drei »Miszellen« umfassen den vierten Teil des Jahrbuches, während der fünfte Teil zwei Rezensionen von Fachliteratur vorbehalten ist, die sich wiederum mit Kästner und Krüss beschäftigen. Die erste Miscelle von Helmut Heinrich – »Ernst Busch und

Erich Kästner. Ein Vortrag« – geht der Beziehung von Kästner zu Ernst Busch nach, indem er Buschs Biografie und dessen Begegnungen mit Erich Kästner nachzeichnet, die schließlich über das Berufliche hinausgehend in privaten Kontakten münden. Die zweite Miszelle »Drei Männer im Schnee – Nachspiel im Grand Hotel. Eine Glosse« von Jürgen J. Matthies entpuppt sich quasi als Nachwort zu Kästners im Titel genannten Roman und schreibt dessen Geschichte damit ein Stück weit fort. Die dritte Miszelle von Matthias Nicolai »Vom Öffnen der Schatztruhe – Erich Kästners Leipziger Kunstkritiken« widmet sich Kästners journalistischem Œuvre und hier im Besonderen dessen Kunstkritiken, die er zu Ausstellungen von Walter Georgi, Paul Horst-Schulze und Georg Kolbe angefertigt hat, und macht deutlich, dass diese durchaus noch ein Desiderat der Forschung darstellen. Insgesamt präsentiert sich der neunte Band des Erich Kästner Jahrbuchs als vielfältig, auch wenn sich der Fokus vor allem zwischen der Betrachtung von den sich verändernden Covergestaltungen und den Beziehungen von Kästner zu anderen Autorenkollegen aufspannt. Anhand dieser Beiträge wird jedoch deutlich – exemplifizieren lässt sich dies vor allem bei dem Blick auf Kästners journalistisches Werk –, dass es durchaus noch Potenzial für wissenschaftliche Studien gibt und sich neue Blickwinkel auf das Kästner'sche Œuvre finden lassen, Kästner als Thema der Forschung also noch lange nicht ausgereizt ist.

SABINE PLANKA



Dallmann, Christine / Hartung, Anja / Aigner, Alfons / Buchele, Kai-Thorsten (Hg.): *Comics. Interdisziplinäre Perspektiven aus Theorie und Praxis auf ein Stiefkind der Medienpädagogik*. München: kopaed, 2018. 280 S.

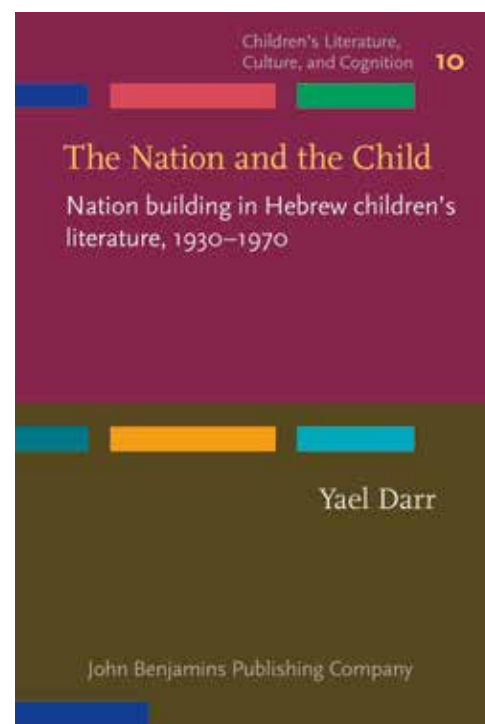
Es ist eine außergewöhnliche Festschrift für den Medienpädagogen Ralf Vollbrecht, den die HerausgeberInnen mit diesem Sammelband vorgelegt haben. Das zeigt sich zum einen bereits im anekdotischen Stil der Einleitung, zum anderen aber auch in der Ausgestaltung; so schmücken den Band Zeichnungen, die das wissenschaftliche Schaffen Vollbrechts in Comics umsetzen. Bereits der Untertitel deutet an, dass bewahrpädagogische Positionen zwar der Vergangenheit angehören, der Comic aber dennoch – z. B. im Vergleich zu seiner international etablierten medienwissenschaftlichen Erforschung – in der wissenschaftlichen Medienpädagogik kaum Berücksichtigung findet. Dass der Band diesem Missverhältnis keine Abhilfe schaffen kann, liegt nicht nur in den naturgegebenen Grenzen eines Sammelbandes begründet, sondern auch im spezifischen Ansatz des Bandes. Tendenziell sind die Beiträge auf leichte Lesbarkeit (und z.T. Unterhaltung) ausgerichtet, es darf also kein theoretisch und systematisch anspruchsvolles Werk erwartet werden. So versprechen viele Titel

mehr, als sie halten können, über Exemplarisches kommen die wenigsten Beiträge hinaus. Auch scheint die Literatursichtung zu den einzelnen Themen häufig recht schmal gehalten und zuweilen zu stark auf das Schaffen und Wirken des Jubilars fokussiert, sodass das eigentliche Beitragsthema dann ggf. auch einmal aus dem Blick gerät. Dennoch lassen sich interessante Einsichten gewinnen, deshalb seien die folgenden Beiträge als besonders lesenswert hervorgehoben: Olaf Sanders und Horst Schäfer bieten exemplarische Einzelanalysen zu Comic und Film, wobei Sanders auf das serielle Erzählen eingeht und Schäfer auf den Zeichentrickfilm und dessen Potenzial für die medienpädagogisch ausgerichtete Filmanalyse. Hans Dieter Kübler hebt hervor, dass medienbiografische Forschungen zu und für Comics in kollektiver wie individueller Perspektive ein andauerndes Forschungsdesiderat darstellen und stellt daher nur hypothetische Überlegungen an: Er eröffnet eine Bandbreite von einer (möglichen) Retrospektive der ersten comicsozialisierten Generation bis hin zur Jugendkultur um Animes und Mangas. Claudia Wegeners Beitrag geht auf die sozialräumliche Verortung von Comics ein. Sie betont, dass die Nutzung durch die Deutung bestimmt werde, die Heranwachsende im Zuge ihrer Sozialisation erfahren und ausprägen sowie durch die Intention, mit der Comics in die jeweiligen Räume des Aufwachsens eingefügt sind. Jeanette Hoffmann bietet empirische Analysen zu kindlichen Lesarten eines Comics von Nadia Budde. Dagmar Hoffmann und Wolfgang Reißmann arbeiten Motive der kreativen Auseinandersetzung mit Fan-Fiction-AutorInnen empirisch auf. Thomas Wilkes Beitrag liefert darüber hinaus informative, erweiternde historische Perspektiven, indem er auf den mediensozialisatorischen Gehalt eines Comics aus der DDR eingeht.

Durchweg offenbart sich in den Beiträgen die identitätsstiftende Relevanz von Comics, ihre Funktionsvielfalt in der Sozialisationsperspektive sowie nicht zuletzt ihre spezifische mediale Formensprache, die den Comic semiotisch mit anderen Medien (u. a. Film, Literatur, Malerei) verbindet und zugleich von ihnen trennt und ihn in der Gesamtschau damit zu einem eigenständigen und medienpädagogisch hochrelevanten Gegenstandsbereich qualifiziert.

Offensichtlich ist jedoch, dass es dem Sammelband an Anschluss an die inzwischen ausdifferenzierte (gegenstandsbezogene) Comicforschung ebenso fehlt wie an eigenen medienpädagogischen theoretischen Modellen und empirischer Forschung. Vor allem zur Nutzung und Rezeption von Comics durch Kinder und Jugendliche zeigen sich für den deutschsprachigen Raum erhebliche Desiderate, deren Behebung sicherlich ganz im Sinne (und Geiste) der Forschungen des durch den vorliegenden Band gewürdigten Ralf Vollbrecht wäre.

CAROLIN FÜHRER



Darr, Yael: *The Nation and the Child. Nation Building in Hebrew Children's Literature, 1930-1970*. Amsterdam: John Benjamins, 2018 (Children's Literature, Culture, and Cognition; 10). 186 S.

Yael Darr, Professorin an der Universität Tel Aviv, gibt in diesem Band in elf Kapiteln einen interessanten Einblick in die hebräische Kinder- und Jugendliteratur vor allem der 1930er-, 1940er- und 1950er-Jahre. Sie beschreibt die AkteurInnen und Institutionen, die an der Schaffung einer hebräischen Kinderliteratur in Palästina/Israel beteiligt waren, und stellt wichtige AutorInnen vor. Außerdem geht sie der Frage nach, an welche

Traditionen die Literatur anknüpfte bzw. welche neuen kulturellen Rollen durch die Literatur vorgegeben wurden. Beginnend zur Zeit der vorstaatlichen jüdischen Siedlungen Palästinas über die Staatsgründung bis in die 1970er-Jahre gibt sie einen breiten Überblick über die in diesem Zeitraum entstandene Kinder- und Jugendliteratur. Gleichzeitig stellt Darr auch immer die Frage, wie Kinderliteratur kulturelle Werte übermitteln kann. Die Verfasserin stützt sich dabei auf zahlreiche Vorstudien, die sich mit der Produktion von Kinderliteratur vor der Staatsbildung beschäftigten und mit politischen Institutionen, die einen auf den Idealen der Arbeiterbewegung basierenden Kanon schufen. Der Prozess der Nationenbildung – und die entscheidende Bedeutung der Kinderliteratur innerhalb dieses Prozesses – endete allerdings nicht mit der Gründung des Staates Israel. Darrs Werk umfasst eine breite Palette von Themen. Dazu gehört unter anderem die Rolle von Bildungssystemen und der neu gegründeten staatlichen Institutionen bei der Produktion von Kinderliteratur, aber auch die Suche nach Verbreitungsmöglichkeiten und die Vorstellung zahlreicher AutorInnen und IllustratorInnen von Kinder- und Jugendbüchern. Interessant ist auch die Untersuchung, mit welchen Methoden Kinderliteratur die Etablierung nationaler Rituale, Traditionen und Feste erklärt. Natürlich wird auch der Einfluss des Zweiten Weltkriegs und des Holocausts auf die Literatur, vor allem auf Kriegserzählungen, thematisiert. Darr verweist in ihrer Beschreibung der Entstehung der hebräischen Kinderliteratur auch auf die Zeit vor der Gründung des Staates Israel. Bereits Ende des 19. Jahrhunderts versuchten Zionisten, Hebräisch als lebendige Sprache einer neuen Nation zu etablieren. Durch diese frühe hebräische Literatur sollte ein ›neues jüdisches Kind‹ geschaffen werden, das modern und offen für andere Kulturen ist, aber dennoch national denkt. Die kinderliterarischen ProtagonistInnen entledigten sich auf diese Weise des diasporischen Erbes ihrer Eltern und wurden ZionistInnen. In der frühen hebräischen Kinderliteratur standen der Kibbuz und das Kollektiv als Antithese zu den unsicheren Verhältnissen für Kinder in der Diaspora, als sicherer Hafen, der Geborgenheit bietet.

Daneben entstand aber auch eine apolitische Kinderliteratur. Darr bietet zahlreiche Beispiele an Nonsensliteratur, an lustigen Reimerzählungen und an Lyrik. Hayim Nachman Bialik, der bis heute auch als Nationaldichter für Kinder gefeiert wird, da er Kindern eine positive Darstellung des jüdischen Lebens in Europa bot, wird in diesem Band ebenfalls vorgestellt. Weitere Einblicke bietet Darr mit dem Verweis auf die Bemühungen zahlreicher führender KünstlerInnen wie etwa Lea Goldberg, die selbst viele kinderliterarische Erzählungen verfasste, die mittlerweile zu den Klassikern israelischer Kinderliteratur gerechnet werden; gleichzeitig zählte Goldberg auch zu den wichtigsten Förderinnen dieser neu entstehenden Literatur. Hebräische Kinderliteratur wird dabei auch immer mit dem Aufbau der jüdischen Nation in Verbindung gebracht. KinderbuchautorInnen haben in diesem Zusammenhang beispielsweise auch die Aufgabe, die traditionellen jüdischen Feiertage so darzustellen, dass sie in einem zionistischen Kollektiv gefeiert werden können. Neugeschaffene Volkslieder sollen durch den Verzicht auf die Nennung ihrer KomponistInnen die Illusion erzeugen, ebenfalls eine lange traditionsreiche Geschichte zu haben.

Laut Darr war die hebräische Kinderliteratur nach dem Holocaust auch bestrebt, ›Wiedergutmachung‹ für das Jiddische zu leisten. Wichtig ist ihrer Ansicht nach ebenfalls, dass sich die hebräische Kinderliteratur mit den Kriegsrealitäten sowohl in Europa als auch in Israel selbst auseinandersetzt. Kinder sollten in einer Art und Weise erzogen werden, dass sie Israel in künftigen Konflikten verteidigen können.

Wie stark die politischen Umstände Einfluss auf die Kinderliteratur hatten, zeigt der Umstand, dass, nachdem das staatliche Bildungsgesetz von 1953 sämtliche Schulen unter die Aufsicht der Regierung gestellt hatte, jene nicht mehr politisch aktiv sein durften. Die hebräische Kinderliteratur hatte damit auch nicht länger die Aufgabe, eine politische Agenda zu vertreten. Diese ›Politik‹ ging einher mit der Abschaffung der sog. Arbeiterschulen, die zionistische Botschaften vermitteln sollten. Bereits in den ersten Jahrzehnten unterlag die hebräische Kinderliteratur demnach einem starken Wandel. Sie wurde zunächst in erster Linie für den

Aufbau der Nation eingesetzt, um Kinder als zionistische HeldInnen zu erziehen. Später versuchten die AutorInnen, eher unpolitische und zeitlose Ideen weiterzugeben. Als der Staat Israel sozialistische Ideale und Strukturen aufgab, ist auch dies an der Literatur für Kinder ablesbar.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Yael Darr einen guten Einblick in die hebräische Kinderliteratur in Palästina / Israel gibt und diese anhand zahlreicher Beispiele und einiger Abbildungen veranschaulicht. Auch der kurze Überblick über Kinderzeitschriften ist für ein Publikum, das mit dem Thema nicht so vertraut ist, sehr hilfreich. Gleichzeitig wird aber auch deutlich, dass es insgesamt über hebräische Kinderliteratur noch viel mehr zu sagen gäbe. Auf weitere Forschungen zu diesem Thema ist also zu hoffen.

SUSANNE BLUMESBERGER



Dingelmaier, Theresia: *Das Märchen vom Märchen. Eine kultur- und literaturwissenschaftliche Untersuchung des deutschsprachigen jüdischen Volks- und Kindermärchens*. Göttingen: V & R unipress, 2019 (Poetik, Exegese und Narrative; 12). 448 S.

Bei der vorliegenden Untersuchung über das deutschsprachige jüdische Märchen handelt es

sich um die leicht überarbeitete Fassung von Theresia Dingelmaiers Dissertation an der Universität Augsburg. Auch wenn sich in den letzten 20 Jahren etliche ForscherInnen intensiver mit der deutschsprachigen jüdischen Kinder- und Jugendliteratur auseinandergesetzt haben, vor allem Gabriele von Glasenapp, Zohar Shavit und Annegret Völpel, wurde das jüdische Märchen meist nur gestreift, sodass es sich hier um ein echtes Forschungsdesiderat handelt. Vor allem erweitert Dingelmaier den Zeitrahmen, den man bisher meist auf das erste Drittel des 20. Jahrhunderts eingengt hatte, ganz erheblich, da sie bis zu den Grundlegungen des deutschsprachigen jüdischen Märchens zurückgeht: in die Zeit der Entdeckung von Volksliteratur im 18. Jahrhundert und in der Romantik. Dabei führt sie fundiert aus, welche Zuordnungs- und Abgrenzungsprobleme es zu bewältigen galt, nicht nur in zeitlicher, sondern auch in literaturwissenschaftlicher und kulturhistorischer Hinsicht sowie auch in Bezug auf die Gattungsdefinition ›Märchen‹. Hier gelangt sie mit Blick auf die traditionellen Gattungskriterien mit Recht zu dem Schluss, dass es nicht sinnvoll wäre, den Gattungsbegriff, der seit den Brüdern Grimm umstritten und vage geblieben ist, allzu starr auf das anvisierte Textkorpus anzulegen, da ansonsten zu viele relevante Texte keine Berücksichtigung fänden.

Eine feste Abgrenzung zwischen Kinder- und Erwachsenenmärchen wird nicht angestrebt, da die Adressierung meist offen ist und es sich gerade beim Märchen oft um ›All-Age‹-Literatur handelt. Ein nicht minder großes Problem stellt die Eingrenzung auf ›jüdisch‹ dar. Die Zugehörigkeit von AutorInnen zum jüdischen Glauben allein sollte keine Rolle spielen, es sollte entweder paratextuelle Hinweise darauf geben, dass es sich um ein jüdisches Märchen, um ein Märchen für jüdische LeserInnen, handle und/oder dass inhaltlich ein Bezug auf jüdische Traditionen und Motive festzustellen sei, auf die Bibel, den Talmud, Feiertage, Bräuche. Methodisch wichtig ist für Dingelmaier in Bezug auf die deutsch-jüdische Verflechtung nicht der Begriff der Interkulturalität, sondern derjenige der Transkulturalität.

In fünf ausführlichen Kapiteln widmet sich die Verfasserin theoretisch, literar- und kulturhis-

torisch sowie werkanalytisch einem in diesem Umfang bisher nicht behandelten Textkorpus. Im ersten Kapitel schafft sie die Grundlagen, d. h. die kulturhistorischen Kontexte, die für die Entstehung des deutschsprachigen jüdischen Märchens entscheidend waren. So spannt sie einen Bogen von der Haskala bis zum Reformjudentum und zur Neo-Orthodoxie, um anschließend auf die postemanzipatorischen Renaissancen einzugehen, auf die Zeit ab dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, als der jüdische Teil der Bevölkerung in Deutschland die bürgerliche Gleichstellung erlangte. Durchgehend wird der jeweils mehr oder weniger offene Antisemitismus sichtbar gemacht, ebenso werden die für die Konstituierung des jüdischen Märchens wesentlichen Strömungen dargestellt, etwa die jüdische Neoromantik oder der Zionismus. Im zweiten Kapitel stellt die Verfasserin Reflexionen über Funktion und Geschichte der Gattung Märchen im deutschen Sprachraum an. Hier diskutiert sie die Vorstellungen Herders und der Brüder Grimm in Bezug auf Volksliteratur und zeigt, dass sich das Märchen als Kinderliteratur erst seit den *Kinder- und Hausmärchen* herausgebildet hat. Ganz entscheidend werden für sie zwei Begriffe, zum einen das transkulturelle Potenzial des Märchens, da es sich beim deutsch-jüdischen Märchen zwar um Texte in deutscher Sprache, aber doch um verschiedene religiöse und kulturelle Eigenheiten handelt, zum andern das *nation building*, das schon im Volks- und Kunstmärchen des 19. Jahrhunderts angelegt ist und weiterhin eine zentrale Rolle spielt. Die Suche nach den Anfängen des deutschsprachigen jüdischen Volksmärchens im deutsch-jüdischen Märchen setzt Dingelmaier im dritten Kapitel fort, indem sie dem Märchenhaften im jüdischen Schrifttum nachspürt, die Literarisierung bzw. Volksliterarisierung der *Aggada* in Sammlungen des 19. Jahrhunderts und die unter dem Eindruck der *Wissenschaft des Judentums* erfolgte Neubestimmung der jüdischen Volksliteratur und des jüdischen ›Volkstums-Bewusstseins‹ aufzeigt, sodass es in diesem Jahrhundert zu einer deutsch-jüdischen Volksliteratur, etwa durch die Rezeption des *Ma'assebuchs*, aber auch, was lange unbeachtet blieb, zu ersten deutschsprachig-jüdischen Volks- und Kindermärchen kommt, etwa

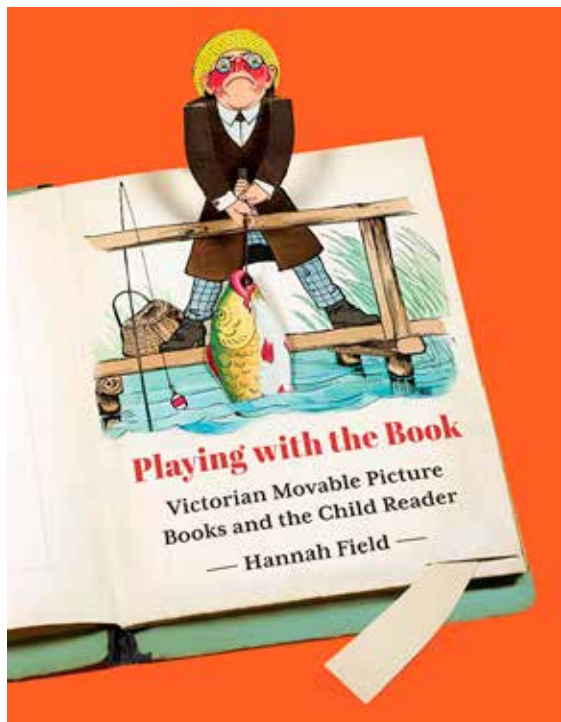
in Pascheles' Sammlung *Sippurim* und Tendlaus *Fellmeiers Abende*. Weiterhin beschäftigt sie sich mit wesentlichen Meilensteinen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, in der die jüdische Volksliteratur »zu einem Mittel der Rückbesinnung im Zeichen der jüdischen Emanzipation« (145) wird, so mit Ludwig Philipppsons *Jüdischen Märlein*, Leopold Komperts und Samuel Taubers *Ghetto-Märchen* u. a. Ein Exkurs ist der ›Mädchen-Emanzipation‹ in den Märchen Fanny Lewalds und Hedwig Dohms gewidmet, und das abschließende Teilkapitel zur jüdischen Neoromantik leitet in die wichtige Phase des 20. Jahrhunderts über, denn schließlich ist festzuhalten, dass zwar eine Ausformung und Umformung des deutschsprachigen jüdischen Märchens stattgefunden hat, dass man aber bis zum Ende des 19. Jahrhunderts kaum von originären jüdischen Kindermärchen sprechen kann.

Das vierte Kapitel zeigt, dass sich dies ab 1905 entscheidend ändert, sodass – mit einem Höhepunkt in den 1920er-Jahren – bis 1945 etwa 21 Märchen-sammlungen sowie weitere in Zeitschriften oder in Buchform veröffentlichte Märchen vorliegen. Dingelmaier verfolgt auf akribische Weise den Diskurs, in dem nun das deutschsprachige jüdische Märchen theoretisch fundiert und legitimiert wird, und geht auf wesentliche Stationen der theoretischen Auseinandersetzung ein, etwa bei der allgemeinen Diskussion um die Funktion der Jugendliteratur und bei literarischen Empfehlungen, wie beispielsweise dem *Wegweiser für die Jugendliteratur*. Aber auch hier begleiten antisemitische Strömungen die Entwicklung, wie bekannte und lange tradierte Beispiele – vor allem aus der Romantik – zeigen, etwa das Grimm'sche Märchen *Der Jude im Dorn*.

Das fünfte Kapitel beschäftigt sich konkret mit den deutschsprachigen jüdischen Märchen zwischen 1900 und 1945, mit der Systematisierung des Textkorpus, aber auch mit Fragen der Heterogenität, die nicht nur in Bezug auf die Gattungsspezifität und das AdressatInnenalter, sondern auch hinsichtlich der Funktionen und Ziele festzustellen ist. Unter vier Rubriken analysiert Dingelmaier nun MärchenautorInnen und deren Werke, unter »Postakkulturierte Märchen« die romantischen Volks-, Kinder- und Kunstmärchen, die noch keine

dezidiert jüdische Ausrichtung aufweisen, unter »Admonitio Judaica« die jüdisch-religiösen Märchen, unter »Nation Building« die Kindermärchen im Zeichen des Zionismus, die gemeinschafts- und staatsbildende Ziele verfolgen, und unter »Märchen im Zeichen der Hoffnung« jüdische Kinder- und Kunstmärchen als »(Über)Lebenshilfe« unter nationalsozialistischer Herrschaft. Damit ist ein weiter literar-, kultur- und religionshistorischer Weg nachgezeichnet, teilweise durch Abbildungen veranschaulicht, in einem Band, dem ein klares Resümee, ein umfangreiches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie ein Register angehängt sind und der einen wichtigen Meilenstein in der deutsch-jüdischen Kultur- und Literaturforschung darstellt.

KURT FRANZ



Field, Hannah: *Playing with the Book. Victorian Movable Picture Books and the Child Reader*. Minneapolis/London: University of Minnesota Press, 2019. 253 S.

Ungewöhnliche und wunderschöne Bilderbücher aus dem viktorianischen 19. Jahrhundert nimmt die Literaturwissenschaftlerin Hannah Field in der vorliegenden Monografie in den Blick: Es sind Bücher, die aufgrund ihrer Form und

Fragilität heute kaum mehr zugänglich sind und doch waren sie einmal für Kinderhände gedacht, um manipuliert, bewegt und »mit dem ganzen Körper« gelesen zu werden: die sogenannten Verwandlungs- und beweglichen Bilderbücher. Fragen nach der Auffassung von kindlichem Lesen im 19. Jahrhundert und welche Art von Büchern dieses Lesen erforderte, waren jedoch einem Paradoxon unterworfen. Dieses lässt sich beispielhaft den einander diametral gegenüberstehenden Auffassungen der Zeitgenossen John Ruskin und Lewis Carroll entnehmen: Nach Ruskins Vorstellungen hatte das Lesen lernende Kind als eine der striktesten Regeln das sorgfältige Blättern eines Buches zu beachten, ohne dabei irgendwelche Spuren zu hinterlassen, während in Lewis' Augen das kindliche Lesen geradezu darin bestand, Bücher zu küssen, Seiten zu zerknittern und die Bücher mit Eselohren zu versehen (25). Field, die eine enorme archivalische Vorarbeit geleistet hat, begibt sich mit *Playing with the Book* inmitten dieses Spannungsfeldes von (seltenen) Buchobjekten und dem kindlichen Lesen. In fünf Kapiteln geht die Autorin anhand von *close readings* auf spezifische Aspekte von Verwandlungs- und Bewegungsbilderbüchern in chronologischer Abfolge (von ca. 1835 bis 1914) ein und schließt mit einem theoretischen Teil. Für das erste Kapitel bilden die oben skizzierten Auffassungen von Ruskin und Carroll den Ausgangspunkt, das Verwandlungsbuch (engl. *novelty book*) als ein viktorianisches Spezifikum vorzustellen und auf dessen verschiedene Modi einzugehen. Anhand der Untersuchung von Paratexten wie Buchumschlagseiten und Titelbildern sowie Leseanleitungen in Gedichten (wie etwa Lewis Carrolls *The Nursery Alice*, 1890) beschreibt Field verschiedene Lesepraktiken, welche diese Bücher hervorgerufen; hier vor allem solche, welche das materielle Buch als Objekt mit dem Lesen als physischen Akt eng verknüpfen und den Leser auffordern, dieses bewegend, handelnd und insbesondere schauend zu erfahren. Sie bezeichnet dies als eine »andere« Art des Lesens oder Nichtlesens, nämlich als *non-readness*.

Wozu sind aber Bücher gedacht, wenn nicht zum Lesen? Dieser Frage geht die Autorin in *Playing with the Book* minutiös nach und sucht dabei nach Antworten in den verschiedensten geisteswissen-

schaftlichen Disziplinen, welche von der Literatur über die Kunst-, Film- und Medienwissenschaft bis zu den Sozialwissenschaften reichen. Dabei werden die Zusammenhänge rund um das *novelty book* insbesondere aus einer historischen Perspektive der Buch-, Kindheits- und Druckgeschichte sowie vor allem der Geschichte des Lesens beleuchtet. Schon aus dem ersten Kapitel wird ersichtlich, dass das Verwandlungsbuch einen wesentlichen Bestandteil der populären visuellen Unterhaltungskultur der Zeit bildete. Wie sehr sich dabei die Ästhetik und die Materialität eines Buches mit der Dinglichkeit verbinden und schließlich ihren Ausdruck in ›Objekten‹ finden, welche der Spiel(zeug)- und Kinderkultur angehören, macht Field in den Kapiteln zwei bis fünf deutlich. Entsprechend fokussiert sich Field im zweiten Kapitel auf Kinderpanoramen als weitere Form von visueller Unterhaltungskultur und stellt im dritten Kapitel das Pop-up-Buch ins Zentrum. An beiden Buchformen – Erstere eine Drucksache, die oft als Pamphlet in Kinderillustrierten verteilt wurde, die zweite ein Buch, das beim Aufklappen mancher Seiten dem Betrachter eine dreidimensionale Szene eröffnet – betont Field die Nähe zur Industrie, zur Papierherstellung und zum Wert der Materie Papier. Diese Nähe findet bei den Kinderpanoramen auch physischen Niederschlag, etwa in der Produktion von Tapeten mit Szenen aus Kinderbüchern (beispielsweise von Kate Greenaway), welche viktorianische Erziehungsideale und Design mit der Ausstattung des Raumes und schließlich dem Lesen verknüpfen. Das Pop-up-Buch erfordert festes Papier, das die (gebrauchsbeständige) Inszenierung der 3D-Szenen erlaubte. Field zeigt somit auf, wie das Panorama durch seine Sequenzierung (Faltung) in die Nähe von cineastischen Bildern, als Vorläufer des Films einzuordnen ist (65), während das Pop-up-Buch mit einer Bühne und demnach mit dem Theater in Kontext gebracht werden kann. Damit setzt Field die Bücher sowohl in den Kontext der viktorianischen Kindheit als auch von deren Spielkultur, was in den beiden letzten Kapiteln explizit an den Überblendungsbüchern von Ernest Nister und den mechanischen Bilderbüchern des deutschen Autor-Illustrators und Karikaturisten Lothar Meggendorf nachvollzogen werden kann. Darin zeigt Field die große Nähe, welche zwischen

Büchern, Puppen und Automaten (automatisch bewegtes Spielzeug) besteht, wenn das Buch als (Spiel-)Objekt aufgefasst wird.

Dienen die ersten fünf Kapitel jeweils der Erörterung einer Besonderheit des Verwandlungsbuches, spannt Field im letzten Kapitel in einer historischen Übersicht noch einmal den Bogen vom Buch als materielles Objekt über das Buch als mechanisches Objekt zum Autor, der keine Bücher *schreibt* (weil diese bekanntlich von vielen Teilprozessen in der Kette von Verlag, Druckerei, etc. produziert werden). In diesen drei Abschnitten kontextualisiert sie diese spezifischen beweglichen Bilderbücher in einer umfassenden Geschichte des Lesens im Allgemeinen, der Kunst und des Handwerks und unterstreicht diese sowohl materialitäts- als auch medientheoretisch.

Field verzichtet darauf, zu Beginn der Monografie ein explizites methodisches Konzept vorzustellen. Vielmehr verweist sie in jedem Kapitel kurz auf Walter Benjamin, der sich bekanntlich eingehend mit Fragen zu Kindheit, kindlichem Lesen und alten Büchern auseinandergesetzt hat. Diese Bezüge verbinden die Kapitel und können als übergeordnetes methodisches Rahmenkonzept gelesen werden.

Die große Stärke dieses Buches ist die enorme Weite des interdisziplinären Spektrums, in dem Field die Verwandlungsbücher verortet. Sie geht weit über eine Interpretation eines intermediären Zusammenspiels von Bild und Text hinaus, vielmehr macht sie die Kette von Produktion und Rezeption dieser Bücher im Kontext der historischen und gesellschaftlichen Gegebenheiten im 19. Jahrhundert sichtbar. Damit trägt sie maßgeblich zur neueren Auffassung bei, dass die Materialität und damit die Objekthaftigkeit des Buches keinesfalls getrennt vom Text zu denken ist, und liefert einen wichtigen Beitrag zu der in der Kinder- und Jugendliteraturforschung noch relativ neuen Materialitätsdebatte. Mit den sorgfältig reproduzierten Bilderbuchtafeln in der Mitte des Buches bietet *Playing with the Book* eine lustvolle Lektüre für WissenschaftlerInnen, Studierende und KinderbuchliebhaberInnen.

PETRA BÄNI RIGLER



Gittinger, Kerstin / Loidl, Sonja (Hg.): *Unter Wölfen. Käthe Recheis – Literatur und Politik.*

Linz: Adalbert-Stifter-Institut des Landes Oberösterreich/StifterHaus, 2018 (Schriften zur Literatur und Sprache in Oberösterreich; 23). 172 S.

»Das Bild des ›Indianers‹ als das Andere erweist sich [...] als transnationale Konstruktion, wenn es von europäischer Perspektive konstruiert, in die amerikanische Selbstkonzeption integriert und von beiden Seiten mit Klischees befüllt wird.« (152) So schreibt Claudia Sackl in ihrem Beitrag mit dem Titel »Simulationen des Anderen? Textliche und bildliche ›Indianer‹-Darstellungen in den Werken von Käthe Recheis«. Unter Bezugnahme auf einschlägige theoretische Schriften erläutert Sackl hier zum einen die wichtige und notwendige Unterscheidung zwischen dem ideologisch-kulturellen Konstrukt des ›Indianischen‹ und dem Indigenen, zum anderen zeigt sie überzeugend, dass Käthe Recheis sich in ihrem Schreiben gegen Stereotype stellt und individualisierte Kulturen und Figuren gestaltet. Der Beitrag wird abgerundet mit einer eingehenden Analyse ausgewählter bildlicher Darstellungen in Käthe Recheis' Texten, die das interessante Ergebnis hervorbringt, dass insbesondere seit der Jahrtausendwende diese bildlichen Darstellungen

wieder vermehrt typisierende, exotisierende Züge zeigen – und damit gewissermaßen in einem konterkariierenden Verhältnis zu Recheis' literarischen Verfahren stehen. Wenn es in Bezug auf diesen sehr differenzierten Beitrag etwas zu kritisieren gibt, dann ist dies vor allem seine Positionierung in dem vorliegenden Sammelband. Claudia Sackls umsichtige Überlegungen zu soziokulturellen Konstrukten hätten einen Platz ganz zu Beginn des Bandes verdient – so wäre die hier und da in anderen Beiträgen etwas unreflektierte Verwendung der Bezeichnung ›Indianer‹ auch direkt aufgefangen worden.

Dem Sammelband ist an Reflexionen zu Käthe Recheis gelegen – sowohl als Autorin als auch als politisch engagierter Persönlichkeit. Darum wird ein etwas anderer Zugang gewählt, als es typischerweise in literaturwissenschaftlichen Sammelbänden der Fall ist, denn auch stärker biografische Lesarten von Recheis' Texten werden vorgestellt. Gegliedert sind die Beiträge in die Kapitel »Weggefährten«, »Werkanalysen«, »Wechselperspektive« und »Weltbilder«. So beschreiben zu Beginn zwei persönlich gefärbte Essays die Persönlichkeit und das Schaffen der österreichischen Autorin. Herausgegriffen seien hier Georg Bydlinskis Erläuterungen zu Recheis' verschiedenen Bibliotheken, die als Überlegungen zu Recheis' persönlichem und ihr Schreiben kontextualisierendem Kanon gelesen werden können. Die Kinder- und Jugendliteraturforschung ist mit Studien zu AutorInnenbibliotheken bislang noch zurückhaltend; das Vorgehen aber ist unter literatursoziologischen und poetologischen Fragestellungen durchaus fruchtbar. Die unter der Überschrift »Werkanalysen« versammelten Beiträge stellen heraus, wie vielseitig Recheis' literarisch geformte Interessen waren, zeigen aber insbesondere auch die wiederkehrenden Motive und Verfahren in ihrem Werk. So heben Kerstin Gittinger und Ernst Seibert auf die sehr spezifische Formung von Erinnerung ab, die auch wiederkehrend an die Ausstellung von Uneindeutigkeiten beziehungsweise Ambivalenzen bei Verhandlungen von Schuld gekoppelt zu sein scheinen. Gittinger erläutert dies anhand des Jugendromans *Das Schattennetz* (1964), Ernst Seibert anhand des Romans *London, 13. Juli* (1975) – also thematisch gebunden an den Nationalsozialismus

bzw. an den Nordirlandkonflikt. Seibert schlägt vor, dass mit Blick auf die Interferenzen der beiden Romane sowie von weiteren Texten von Recheis von einer »Pentalogie der Großromane gesprochen werden [sollte] oder schlicht von einem Roman-Komplex, der auf drei Ebenen mannigfaltige Interferenzen aufweist« (68).

Diesen Teil des Sammelbandes abschließend widmet sich Heidi Lexe Recheis' fantastischem Schreiben und dabei speziell dem Roman *Der weiße Wolf* (1982). Es kommt so eine weitere Facette in diesem sehr umfangreichen Werk zum Vorschein, eine Facette, die Lexe im Kontext genrespezifischer Entwicklungslinien untersucht. So beschreibt sie die (wirklich überraschenden) Gemeinsamkeiten von *Der weiße Wolf* und Joanne Rowlings *Harry Potter*-Romanen und stellt auch poetologische Aussagen der beiden Autorinnen nebeneinander. Zum Abschluss sei noch auf den unter der Überschrift »Weltbilder« aufgeführten Beitrag von Georg Huemer zu Käthe Recheis und der Gruppe der Wiener Kinder- und JugendbuchautorInnen hingewiesen; dies auch, weil sich mit diesem Beitrag an die schon im Zusammenhang mit Bydlinskis Aufsatz angestellten Überlegungen zu einer eher literatursoziologischen Ausrichtung der Kinder- und Jugendliteraturforschung anschließen lässt. So macht Huemer darauf aufmerksam, dass Forschungsbeiträge zur Kinder- und Jugendliteratur erst langsam beginnen, die Bedeutung von AutorInnenkollektiven zu reflektieren (vgl. 126). Dabei, so Huemer, ließen sich gerade durch die Beschäftigung mit solchen Kollektiven die der Kinder- und Jugendliteratur immanenten Wechselspiele mit zeitgenössischen Diskursen erörtern (vgl. ebd.), die mit Blick auf die Gruppe der Wiener Kinder- und JugendbuchautorInnen als Spannungsfeld zwischen ästhetischem, didaktischem und pädagogischem Anspruch (vgl. 130) beschreibbar seien. Insgesamt zeigt der Sammelband zum einen ganz deutlich, dass die sehr diversen Texte von Käthe Recheis aus vielen unterschiedlichen wissenschaftlichen Perspektiven interessant sind und die Analyse dieser Texte (vielleicht gerade auch mit einem Bezug zum Text-Bild-Verhältnis) weiter vorangetrieben werden sollte. Zum anderen geben die hier gewählten unterschiedlichen Zugänge vielleicht einen Anstoß in Richtung einer Kinder- und

Jugendliteraturforschung, die Autorschaftskonzeptionen und damit verbundenen literatur- und kultursoziologischen Positionsbestimmungen in Zukunft mehr Aufmerksamkeit schenkt.

LENA HOFFMANN



Giuriato, Davide / Hubmann, Philipp / Schildmann, Mareike (Hg.): *Kindheit und Literatur. Konzepte – Poetik – Wissen*. Freiburg i. Br.: Rombach, 2018 (Rombach Wissenschaften – Reihe Litterae; 235). 339 S.

In seiner 15 Seiten umfassenden Einleitung weist Davide Giuriato (Zürich) zunächst darauf hin, dass die Wissenschaft von der Kindheit eigentlich erst mit Philippe Ariès (dt. 1975) beginne und vor allem von Ambivalenzen in der Beurteilung des frühen Stadiums des Heranwachsenden geprägt sei. Die Zuneigung zum Kind sei immer auch mit der Erkenntnis des größten Abstands vom Objekt der Beobachtung verbunden, größte Nähe habe stets auch größte Distanz zur Folge, deren Überwindung kaum möglich scheine. Nach Ariès habe vor allem Niklas Luhmann darauf verwiesen, dass Kinder eine regelrechte *black box* verkörpern; Kindheit sei demgemäß ein Zustand hegemonialer Natur, der letztlich nur als Fiktion begriffen werden könne.

Schon Lloyd de Mause habe betont, dass zu wenige Quellen zum Problem Kindheit verfügbar seien; ganz ähnlich hat sich Michel Foucault geäußert. Nach diesen ausführlichen Vorbemerkungen wird der Aufbau des Buches erläutert, das in seinen drei Sektionen Konzepte – Poetik – Wissen vorerst nur sehr abstrakt strukturiert erscheint.

Hier ist zu erfahren, dass die eigentliche Intention des Sammelbandes darin besteht, gegenüber der Historizität, wie sie bei Ariès gegeben ist, sich um eine »literarische Epistemologie« und damit um eine neue Systematik der Kindheitsforschung zu bemühen. Diesem Bemühen gehen vor allem die Beiträge aus der ersten Sektion »Konzepte« nach, wobei als namhafte Kindheitstheoretiker Friedrich Nietzsche, Sigmund Freud, Walter Benjamin und Theodor W. Adorno im Vordergrund stehen. Die zweite Sektion »Poetik« konzentriert sich darauf, dass Literatur als Reflexionsmedium für soziale und kulturelle Dynamiken kindheitsrelevante Problemstellungen aus anderen Diskursen aufnimmt, nicht zuletzt der Psychoanalyse. Schließlich ist die dritte Sektion »Wissen« darum bemüht, sich wandelnde Kindheitsbilder nachzuvollziehen, beginnend bei vorwiegend religiösen Modellen, die zunehmend eine Säkularisierung erfahren.

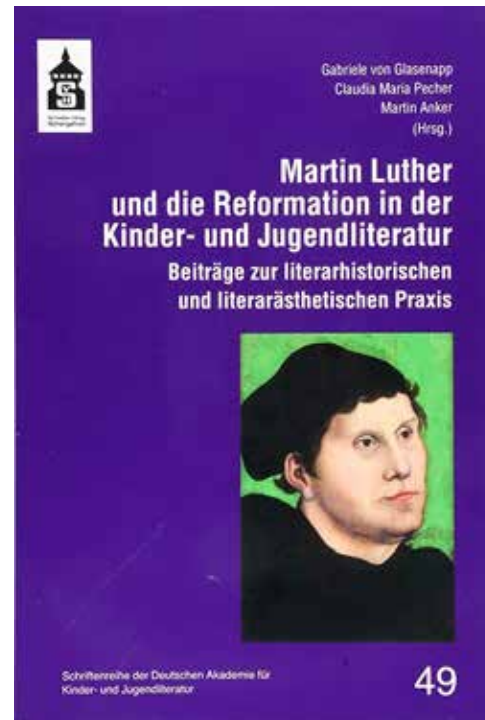
In den vier Beiträgen zur Sektion »Konzepte« gewinnt man die Gewissheit, dass die eigentlichen Anfänge der Kindheitsforschung bereits in den philosophischen Konzeptionen des 19. und des 20. Jahrhunderts eingeschrieben waren, wenngleich sie von der Geschichte der Philosophie in dieser Spezifität kaum wahrgenommen wurden. Manfred Schneider (Bochum) geht von dem Phänomen aus, dass eigentlich Kinder die Erfinder der Sprache seien, zum einen in der Identifikation mit der Bedeutung ihres Namens, zum andern in Angstzuständen. Im Zentrum seiner Überlegungen steht dabei Friedrich Nietzsche, aber auch der österreichische Sprachphilosoph Fritz Mauthner, der sich mit der Kindersprache beschäftigte. Lars Bullmann (München) befasst sich mit einigen einschlägigen Aufsätzen Sigmund Freuds, wobei unausweichlich auch Ludwig Wittgenstein Erwähnung findet, ebenso kritische Positionen zu Freud wie von Gilles Deleuze und Félix Guattari bzw. Jacques Lacan. Nicolas Pethes (Köln) geht

den Spuren der Kindheitsthematisierung bei Walter Benjamin nach; ungemein faszinierend ist dessen Gedanke, dass nach dem Schrifterwerb der Rückweg von der Zweidimensionalität der Schriftkultur in die Dreidimensionalität der vor-schriftlichen (kindlichen) Erfahrungswelt nicht mehr möglich sei. Im Beitrag von Pethes findet sich eine der wenigen Stellen des Sammelbandes, an denen auch die Kinder- und Jugendliteraturforschung zur Sprache kommt: in Form eines Zitats aus Caroline Roeders *Topographien der Kindheit*. Ein weiterer Beitrag von Lars Bullmann konzentriert sich auf die Philosophie Theodor W. Adornos und dessen vielfältige Kindheitsbezüge, zusammenzufassen in dessen Satz, Philosophie sei »ein Versuch zur Wiederherstellung der eigenen Kindheit«. Es ist ein Streifzug durch die Philosophie Adornos, der diese Sektion mit dem Tenor ausklingen lässt, dass Adornos Philosophie Kindheit als zentrales epistemologisches Problem zu entdecken bzw. wiederzuentdecken begann. Die beiden folgenden Sektionen bieten jeweils in chronologischer Anordnung Analysen literarischer Beispiele, »Poetik« mit dem Fokus kultureller Diskurse und »Wissen« mit dem Blick auf sich wandelnde Kindheitsbilder. »Poetik« beginnt mit Christian Kiening (Zürich), der die Aufzeichnungen eines Vaters zum Tod seines Sohnes aus dem frühen 15. Jahrhundert präsentiert und Ariès insofern widerspricht, als er damit zeigt, dass kindheitsthematisierende Literatur bereits in der Frühen Neuzeit aufkam. Sabine Schneider (Zürich) befasst sich mit dem Roman *Anton Reiser* von Karl Philipp Moritz, Martin Jörg Schäfer (Hamburg) mit Goethes *Wanderjahre(n)*, wobei er in einem Dreischritt über den Philanthropismus bis in die Antike zurückgreift. Klaus Müller-Wille (Zürich) setzt sich mit Kinderfiguren bei Ibsen auseinander und Kerstin Wilhelms (Münster) mit Fontane und Dürrenmatt, basierend auf der Differenzierung zwischen passivem Gedächtnis und aktivem Erinnern. Stefan Willer (Berlin) schließt diese neue literarhistorische Kinderwelt-Vermessung mit einem Zeitsprung zu J.K. Rowlings *Harry Potter*, wobei bei ihm, wie auch in den anderen Beiträgen, Vergleiche mit zahlreichen anderen kinderliterarischen Traditionstexten gezogen werden.

Die Sektion »Wissen« setzt mit der Darstellung von »Vätertagebüchern« (!) im Philanthropismus durch Susanne Düwell (Köln) ein, gefolgt von Mareike Schildmann (Zürich) mit einer Analyse von E.T.A. Hoffmanns *Nußknacker und Mausekönig*; Philipp Hubmann (Zürich) greift nochmals Fontane auf, Nicola Gess (Basel) widmet sich dem Thema »Böse Kinder um 1900« und Novina Göhlsdorf (Berlin) führt schließlich wieder in die Gegenwart mit der amerikanischen Dystopie *The Silent History*.

Auch und gerade in den beiden Sektionen »Poetik« und »Wissen« bestätigt sich der Eindruck, dass die Kindheitsforschung, zumal als literarische Epistemologie der Kindheit verstanden, sich als eigene Disziplin erst spät zu etablieren beginnt. Im Grunde dokumentieren alle Beiträge, dass in den von ihnen behandelten Werken Varianten des Kindheitsthemas aufgegriffen werden, die in der herkömmlichen Literaturwissenschaft allenfalls als singuläre Randphänomene Erwähnung finden, tatsächlich aber, wie sich zeigt, mehr als nur einem Topos, vielmehr einem fundamentalen Motivkomplex zugehören, dessen Ursprünge sich auch nicht erst im 18. oder 19. Jahrhundert herauskristallisieren, sondern bereits in der Antike. Zwar gibt es (neben Sigmund Freud) auch mehrere Erwähnungen österreichischer AutorInnen wie Adalbert Stifter oder Marie von Ebner-Eschenbach, jedoch unter den BeiträgerInnen, die alle aus Deutschland oder der Schweiz stammen, keine Präsenz aus dem dritten deutschsprachigen Land. Nichtsdestotrotz stellt dieses Panorama einer neuen interdisziplinären Konstellation eine beeindruckende kulturwissenschaftliche Innovation dar, der man dringend Fortschreibungen wünscht.

ERNST SEIBERT



Glasenapp, Gabriele von / Pecher, Claudia Maria / Anker, Martin (Hg.): *Martin Luther und die Reformation in der Kinder- und Jugendliteratur. Beiträge zur literarhistorischen und literarästhetischen Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Hohengehren, 2018 (Schriftenreihe der Deutschen Akademie für Kinder- und Jugendliteratur; 49). 236 S.

Einer der herausragenden Gedenkanlässe der letzten Jahre war 2017 der 500. Jahrestag der Reformation. Auch der Buchmarkt – die Kinder- und Jugendliteratur allein mit 15 Prozent der Neuerscheinungen (vgl. 177) – spiegelt das breite Interesse am Reformationsgedächtnis. Für die Beantwortung der Frage, »was wir Heutigen mit den epochemachenden Ereignissen verbinden« (VII), ist nicht zuletzt virulent, wie die Populärkultur mit dem Phänomen »Reformation« umgeht: Woher stammt unser eigenes Lutherbild, wie und wann konstituierte es sich, wie schreibt es sich fort? Derlei Fragen waren der Auslöser für ein Fachforum der Goethe-Universität Frankfurt am Main, dessen Vorträge und Werkstattberichte, um neue Beiträge ergänzt, der vorliegende Sammelband präsentiert. Dass die Erinnerungsorte der Reformation auf Narrative zurückgreifen – zu einem »festen Erzählkanon« verdichten sich vor allem die zentralen Lebensstationen Martin Luthers: »Kindheit und

Jugend, Eintritt ins Kloster, Aufstieg zum Professor, Anschlag der 95 Thesen, der Reichstag zu Worms, Hauptschriften, Katharina von Bora, der Tod des Reformators« (101) –, ja, dass sie der erzählenden Aufbereitung geradezu bedürfen, um sich im öffentlichen Bewusstsein verankern zu können, prädestiniert sie zugleich für die kinder- und jugendliterarische Vermittlung. Tatsächlich wurde »[g]erade in der Kinder- und Jugendliteratur [...] Wissen über die Reformation kanonisiert« (VII). Dem Reformationsgedenken als pluridisziplinärem Gegenstand gemäß versammelt der Band neben Beiträgen der germanistischen Literaturwissenschaft (Klaus Wolf) und Kinder- und Jugendliteraturforschung (die HerausgeberInnen, Jana Mikota, Moritz Rasokat, Sebastian Schmideler) sowie Deutschdidaktik (Anna-Maria Meyer, Gudrun Schulz) auch Stimmen aus der Geschichtswissenschaft (Klaus Arnold) und -didaktik (Christian Mehr), Theologie und Religionspädagogik (Harmjan Dam) sowie aus der Kunstgeschichte und Bildenden Kunst. In 14 Beiträgen werden die vielschichtigen Rezeptionsprozesse durch die Jahrhunderte bis in die unmittelbare Gegenwart verfolgt, abgerundet von einer (ausschließlich auf den deutschen Buchmarkt bezogenen) Bibliografie zum Jubiläumsjahr.

Die beiden vom Untertitel vorgezeichneten Perspektiven – die »(literar-)historische« (1–120) und die »(literar-)ästhetische« (121–224) – verteilen sich recht ausgewogen auf die beiden Teile des Bandes, ohne jedoch trennscharf abgegrenzt zu werden: Die Einklammerung des ersten Wortteils schafft einerseits Raum für eine Erweiterung u. a. um ikonografische Aspekte (z. B. Porträts, historische Gemälde und Grabsteine, Illustrationen, Bild-Text-Kombinationen), die der Titel des Bandes selbst jedoch andererseits zu Unrecht verschweigt. Demgegenüber suggerieren wiederum etliche Bildzitate und Illustrationsanalysen im Band – schon die einleitenden Aufsätze zur Sozialgeschichte der Familie und Kindheit in der Reformation anhand von Kindertotenbildern (Arnold) und zum Augsburger Religionsfrieden (K. Wolf) schenken Bildquellen besondere Beachtung –, dass der genannte Traditionsprozess ohne Berücksichtigung visuell wahrnehmbarer Testimonien schwerlich denkbar ist.

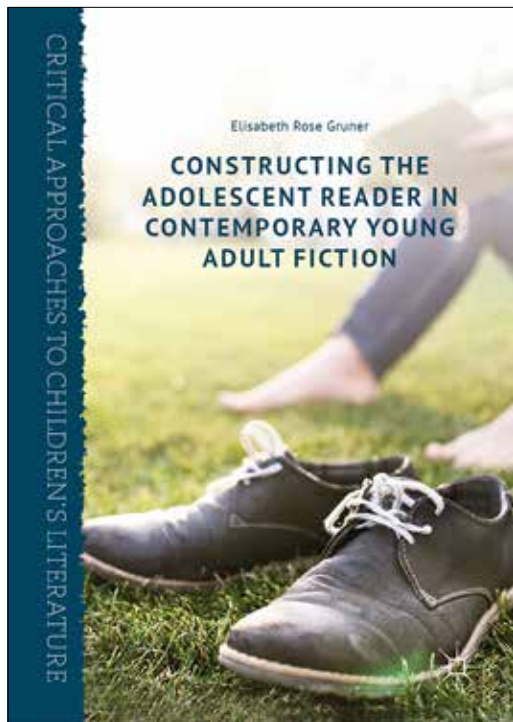
Der Vater und Erzieher Martin Luther ist selbst als Autor für junge Leser in Erscheinung getreten; neben den Fabeln (Illustrationen von A. Weißgerber: vgl. 123–130) werden seine didaktischen Schriften wie der *Kleine Catechismus* bis heute im schulischen wie kirchlichen Unterricht eingesetzt (vgl. 39–42). Seine anhaltende Wirkmacht verdankt sich vor allem aber dem jeweiligen »Lutherbild« (61), das er als Protagonist formt. Noch bevor sich das 18. Jahrhundert der Anekdoten seines bewegten Lebens als biografischen Stoffs annimmt, steht die »Erinnerungsfigur« (39) Luther im Zentrum historischer Dramen und Romane des 17. Jahrhunderts. Im Zuge der Herausbildung einer nationalstaatlich-konfessionell gedeuteten deutschen Identität nimmt ihn das 19. Jahrhundert »zunehmend als Vorkämpfer deutscher Freiheit und Einheit, als Inkarnation des deutschen Wesens« (49) oder »Lichtgestalt der deutschen Geschichte« (53) wahr. So folgt auf die »Glorifizierung und Verklärung Luthers (1800–1850)« (69) die »Heroisierung zum Nationalhelden (1850–1900)« (76) bis in die Zeit der Weimarer Republik; dem Nationalsozialismus gelingt eine ideologische Vereinnahmung des Reformators hingegen nur bedingt (vgl. 54). Politisch instrumentalisiert, wenn auch subtiler und weniger vorhersehbar als zu vermuten, wird die Reformation gleichwohl im kulturellen Gedächtnis der DDR spätestens bis zum Lutherjahr 1983 (vgl. 159–176). Die Kinder- und Jugendliteratur spielt hier zunächst den sozialrevolutionären Reformator Thomas Müntzer gegen Luther aus, der anders als dieser die Bauernkriege befürwortete. Spuren der populären historischen Darstellungen der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedingen das Bild des Reformators aber durchaus in ganz Deutschland »bis weit ins 20. Jahrhundert« (56). Bis heute erscheinen für Kinder und Jugendliche Bilderbücher und historische Romane, Comics und Graphic Novels, Biografien und Sachbücher, die den Namen Luther im Titel führen und erfolgreich als Werbeträger verwenden. Ein Gewinn für den Band ist der in wissenschaftlichen Publikationen sonst rare Perspektivenwechsel im zweiten Teil. Hier dominiert der Blickwinkel von Buchschaffenden, AutorInnen (Alois Prinz, Heidemarie Sander, Jürgen Seidel), Illustratoren (Otmar Alt, Andreas Weißgerber) und einer Über-

setzerin (Géraldine Elscher), die sich der historischen Lutherfigur kreativ und mit ästhetischen Überlegungen nähern. Formal schlägt sich dies in Künstlerinterview und Erzähltext-Kostproben nieder (etwa A. Prinz, »Wie aus Martin Luther wurde«, 2016).

Der Einblick in die Erschaffung aktueller Romane lässt ein rekurrentes ästhetisches Prinzip erkennen, das sich in der Gegenwart herauskristallisiert: das Erheben fiktionaler Nebenfiguren im Umkreis des historischen Luther in den Status von Protagonisten, wie es nicht nur Jürgen Seidels ›Thriller‹ *Das Mädchen mit dem Löwenherz* (2017) oder Rudolf Herfurtners *Magdalena Himmelsstürmerin* (2016) mit Umweg über die Begegnung mit Lucas Cranach (191 f.) praktizieren, sondern auch der niederländische Spielfilm *Storm und der verbotene Brief* (2017) über den Sohn eines Druckers zeigt (vgl. 139–158). Der Kunstgriff entlastet die schwer beladene Rezeptionsgeschichte und bietet die Chance, sich von festgefahrenen Traditionsmustern zu distanzieren und der reformatorischen Idee mit unverstelltem Blick zu begegnen. Ähnlich aktualisierend funktioniert im Sachbuch *Martin Luther* (2016) der internationale Bezug zu Martin Luther King (vgl. 219). Tritt der Reformator selbst in Erscheinung, so heute nicht selten »als Mensch mit Fehlern« (199), sodass aktuelle Jugendbücher seinem Selbstbild durchaus sehr nahekommen. Frappant ist, dass auch Lehrwerke des Geschichtsunterrichts hier ansetzen, um an die Lebenswelt junger Menschen anzuknüpfen, sie in ihrer »existentiellen Lebenskrise« (119) anzusprechen. Auch Schulbücher der Religionslehre, die noch im 19. Jahrhundert der reformatorischen Kirchengeschichte großen Raum gaben und sie im Duktus biblischer Verkündigung präsentierten (vgl. 89), arbeiten in jüngerer Zeit zunehmend anthropozentrisch, etwa durch die entwicklungspsychologische und problemorientierte Auseinandersetzung mit Luthers Vaterbeziehung (vgl. 92 f.). Auch wenn H. Dams instruktiver Beitrag »aus Platzgründen« (101) leider gerade die letzten zwei Jahrzehnte ausspart und so Fragen der Ökumene im Reformationsjahr offenbleiben, tun sich erhellende Parallelen zur Jugendliteratur auf: Die »heutige Suche nach der Heilsgewissheit [außerhalb des Christentums und] säkulare Selbstverwirklichung [schüt-

zen] nicht vor Dogmen und unlauteren [...] Vermittlern« (119). So wird Luther, der die zeitgenössische Errungenschaft des Buchdrucks selbst sehr geschickt zu nutzen wusste, in der Kinder- und Jugendliteratur des Medienzeitalters neu konturiert: als ein Mensch des Wortes, dessen Predigten die Menschen direkt ergreifen (vgl. 192), dessen Thesen über Buße, Gnade, Ablass, Papst und Kirche »bis heute aktuell sind« (180) und der mit seiner Bibelübersetzung einen schwer zugänglichen Text lesbar und kognitiv wie affektiv verfügbar macht. Kurz nach Norbert Mecklenburgs Rezeptionsstudie *Der Prophet der Deutschen. Martin Luther im Spiegel der Literatur* (2016) liegt mit dem Sammelband ein stärker populär- und kulturgeschichtlich orientierter Band vor, der gerade damit eine Forschungslücke schließt, dass er vorrangig die didaktische und kind- bzw. jugendgemäße Beschäftigung mit dem Reformator, seinem Werk und seiner Zeit fokussiert und AutorInnen und KünstlerInnen mit einem hohen Grad an Aktualität selbst zu Wort kommen lässt. Sinnfällig wird dabei, dass die Erinnerung an Luther das protestantische Bekenntnis ebenso wie das nationale Interesse zugunsten eines europäischen und sogar globalen historiokulturellen Gedenkens längst transgrediert hat.

ROLAND ISSLER



Gruner, Elisabeth Rose: *Constructing the Adolescent Reader in Contemporary Young Adult Fiction*. London: Palgrave Macmillan, 2019, xi + 192 S.

Der Titel des Buches ist etwas missverständlich: Es handelt nicht von der textuellen ›Konstruktion‹ der impliziten LeserInnen in der zeitgenössischen Jugendliteratur, sondern vor allem davon, welche Texte die ProtagonistInnen lesen, wie diese Lektüren zu bewerten sind und welche intertextuellen Bezüge hierdurch hergestellt werden. Ihre Analysen stellt die Verfasserin in den Kontext der in den USA. geführten politischen Diskussionen zum Thema *literacy*, d. h. der Lesekompetenz von Kindern und Jugendlichen.

Der erste Abschnitt widmet sich Jugenderzählungen, die Schulunterricht thematisieren. Die Verfasserin untersucht Romane von Salinger (*The Catcher in the Rye*), Hinton (*The Outsiders*), Anderson (*Speak*) sowie vier neuere Werke im Hinblick auf den Umgang der ProtagonistInnen mit literarischen Texten, denen sie in der Schule begegnen. Wie die Verfasserin zeigt, steht in diesen Romanen als Kritik am engstirnigen schulischen Umgang mit literarischen Texten diesem eine Lektüre ›gegen den Strich‹ durch die ProtagonistInnen gegenüber, die ihnen ermöglicht, *agency*, selbstständiges Handeln, zu entwickeln (29).

Trotz der Unzulänglichkeit der Schulen bestätigt sich der Wert von Literatur.

Einen anderen Fokus hat das nächste Kapitel, das Büchern für Mädchen gewidmet ist, die Märchenmotive und Motive aus klassischen ›Romanzen‹, namentlich aus Charlotte Brontës Roman *Jane Eyre*, aufgreifen. Die Verfasserin untersucht neuere amerikanische Erzähltexte im Hinblick auf ihre intertextuellen Bezüge zu Märchen bzw. zu *Jane Eyre* auf die damit verbundenen metafiktionalelemente und auf ihre Aussagen für die Leserinnen. Sie kommt zu dem Ergebnis, dass in den Texten zwar ein »female empowerment« stattfindet, dass dieses aber auf »deeply conservative notions about empathy and humanization« (55) beruhe. Besonders harsch ist ihr Urteil im Hinblick auf die *Twilight*-Serie, die zwar Bezüge zu *Jane Eyre* aufweist, aber eine diesem Roman entgegengesetzte Aussage trifft: Meyer, so die Verfasserin, »refuses Brontëan logic« (74), ihre Bücher »function largely to reinforce norms and provide escapist comfort« (77).

Der nächste Abschnitt befasst sich mit Erzählungen, die die Erfahrungen von Angehörigen von Minoritäten, insbesondere von *people of color*, thematisieren. Die Verfasserin diskutiert die Probleme schwarzer ProtagonistInnen, sich in Werken der ›weißen‹ Literaturtradition wiederzufinden, und stellt Versuche vor, eine afroamerikanische Literaturtradition zu bestimmen. Erzählungen helfen den Protagonisten dieser Werke, sich mit der »oppressive past« ihrer Bevölkerungsgruppe auseinanderzusetzen und sich auf ein »more confident future« zuzubewegen (108f.).

Ein weiteres Kapitel setzt sich mit dem Motiv magischer und heiliger Bücher auseinander, vor allem in Fantasy-Romanen, aber auch in realistischen Erzählungen. Wie die Verfasserin zeigt, stellen die realistischen Texte einer bornierten wörtlichen Leseweise von heiligen Texten einen aufgeklärteren literarischen Zugriff entgegen, der emanzipatorisches Potenzial entfaltet. Auch die untersuchten Fantasy-Texte propagieren ein »critical reading« (126), etwa von Prophezeiungen, oft im Rahmen einer Gemeinschaft.

Um »stories of citizenship« (138) und die Erziehung zu »political agency« (144) und »democratic practice« (145) geht es im letzten Abschnitt. In

einigen der Texte, Fantasy Novels, die in der Vergangenheit spielen, ermöglicht die Verbreitung von Lesekompetenz einen erfolgreichen Aufstand gegen ein diktatorisches Regime (151f.). Andere Erzählungen betonen die Notwendigkeit, kritisch zu lesen (160); das Lesen kann dann auch zur Entwicklung weiterer Fähigkeiten führen und das Leben der ProtagonistInnen – und der LeserInnen der Bücher – verändern.

Ein »Epilogue« (173) schließlich befasst sich mit *Harry Potter*. Den Interpreten, die auf die große Bedeutung von Büchern in dieser Serie hinweisen, hält die Verfasserin entgegen, es handle sich dabei lediglich um »informational literacy transaction«, nicht aber um »true literary reading« (175). Lediglich in *Harry Potter and the Deathly Hallows* finde sich »deep reading« (176), und in den *Tales of Beedle the Bard* immerhin ein »metafictive play with interpretation« (182).

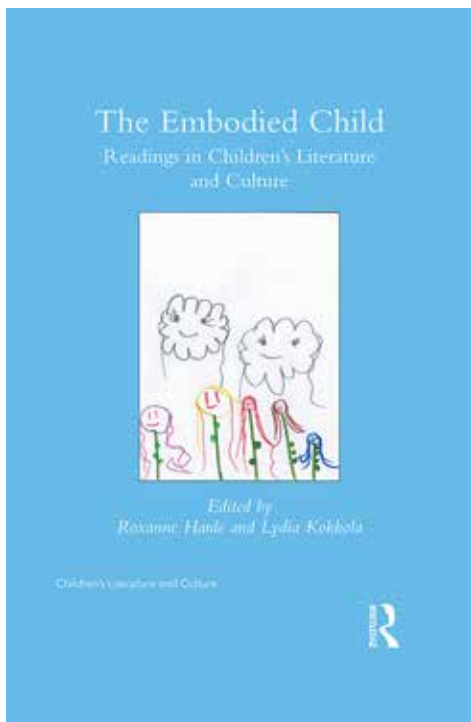
Die vorliegende Studie hinterlässt einen zwiespältigen Gesamteindruck. Auf der einen Seite enthält sie gedankenreiche und bedenkenswerte Überlegungen zum Phänomen Intertextualität in der Jugendliteratur auf der Basis einer gründlichen Auswertung von etwa 35 Jugendromanen bzw. -serien. Auf der anderen Seite ist sie zuweilen schwer lesbar, weil sie zu viele Themen und Aspekte miteinander zu verbinden versucht.

Untersucht wird nicht nur, was die Jugendromane aussagen, sondern auch, was sie aussagen sollen. Hierbei stellen sich gelegentlich Widersprüche ein: Die Aussage, »YA novels written for and about girls have several features in common: an emphasis on romance plots, on relationships, and on domestic life« (53), ist vor dem Hintergrund der gegenwärtigen Welle von Fantasy-Romanen mit – starken – Protagonistinnen und vorwiegend weiblicher Leserschaft (von *The Hunger Games* bis *Nevernight*) absurd. Der Schlussfolgerung, »Their reading heroines serve only to reinforce the values of their implied readers and to reify gender stereotypes that ultimately provide few options for girls« (70), wird in der vorliegenden Studie selbst widersprochen: In Andersons Roman *Feed* etwa haben die Mädchen aufgrund ihrer größeren Lesekompetenz klarerweise eine größere *agency* als die männlichen Akteure (167–169). Im Abschnitt über Minoritäten-Literatur besteht die Prämisse

der Verfasserin darin, dass (angeblich) viele Angehörige von Minderheiten »reject reading itself because they cannot see themselves in the literature they are given« (87). Zwei Seiten später wird Alice Walker zitiert, die als Afroamerikanerin keine Probleme hatte, sich mit *Jane Eyre* zu identifizieren, »white people« aber verdächtigt, sich nicht in schwarze Figuren hineinversetzen zu können (89). Schließlich sind die Texte, die versuchen »to write against at least 400 years of literary history« (101), wie Laymons *Long Division* und Woodsons *Brown Girl Dreaming*, hochkomplexe literarische Gebilde, die von zahlreichen postmodernen Techniken Gebrauch machen und auf jeden Fall literarisch vorgebildete LeserInnen voraussetzen, unabhängig von deren Hautfarbe. Es erscheint daher nicht realistisch anzunehmen, dass ausgerechnet diese Werke jugendliche LeserInnen gewinnen können, die die Lektüre von Büchern mit weißen ProtagonistInnen zuvor abgelehnt hatten.

Fazit: Die vorliegende Studie ist lesenswert; sie kann jedoch im Hinblick auf aktuelle Diskussionen zur Entwicklung der Young Adult Fiction / Jugendliteratur oder gar zur erzieherischen Bedeutung dieser Literatur im Kontext der amerikanischen Gegenwartskultur(en) allenfalls Denkanstöße liefern – aber keine abschließenden Bewertungen.

THOMAS KULLMANN



Harde, Roxanne / Kokkola, Lydia (Hg.): *The Embodied Child. Readings in Children's Literature and Culture*. New York: Routledge, 2018. xiii, 280 S.

Gegenstand des Sammelbandes ist die Körperlichkeit von Kindern, sowohl der in literarischen Texten dargestellten Figuren als auch der lesenden Kinder selber. Diese in der Kinderliteraturkritik bislang vernachlässigte Thematik folgt, wie Lydia Kokkola in ihrer Einleitung feststellt, dem »return to the body« bzw. dem »material turn« als »recent trend in the scholarship on children's literature« (1). In einem wohl als *keynote* zu verstehenden Kapitel untersucht Janet Wesselius den Klassiker *Anne of Green Gables* vor dem Hintergrund der platonischen bzw. cartesianischen Leib-Seele-Dichotomie und erkennt in Anne »a character whose body, mind, and soul are inextricably connected« (30).

In einer ersten Serie von Beiträgen geht es um die literarische Darstellung von aus politisch-ideologischen Gründen geschundenen Körpern. Karen Sands-O'Connor befasst sich mit der Suche nach afroamerikanischer Identität in literarischen Darstellungen der Black-Power-Bewegung der 1960er- und 70er-Jahre, Roxanne Harde interpretiert die Figur der Katniss Everdeen aus Suzanne Collins' *The Hunger Games* als ›Verkörperung‹ der

Vernachlässigung und Zerstörung der »Appalachians« im Südosten der USA. Von der dystopischen Darstellung der Erziehung von Frauen zu einem von Männern bestimmten Ideal von Schlankheit und Kraftlosigkeit handelt Heather Braun am Beispiel von Louise O'Neills *Only Ever Yours*. Michelle H. Martin und Rachelle D. Washington schließlich berichten in einem sehr informativen und wohlthuend unideologischen Beitrag von den physischen Problemen und kulturellen Implikationen der Wahl einer Frisur durch afroamerikanische Mädchen und Frauen und deren Darstellung in Bilderbüchern.

Ein weiterer Abschnitt versammelt Untersuchungen von Texten, die die Disziplinierung von Körpern zum Gegenstand haben. Während die Titelheldin von *What Katy Did* (1872) als Folge ihrer (zeitweisen) Invalidität einen Entwicklungssprung zum Ideal erwachsener Weiblichkeit macht, wie Julie Pfeiffer und Darla Schumm herausarbeiten, propagiert die in den 1920er-Jahren erschienene Zeitschrift des Junior Red Cross in Kanada, die Kristine Moruz untersucht, das Ideal des gesunden und kräftigen Körpers – ein Ideal, das auf verstörende Weise auch in von sozialistischer Ideologie geprägten fiktionalen Texten dieser Zeit zu finden ist, die eugenischen Maßnahmen das Wort redeten, um die Fortpflanzung von nicht der Norm entsprechenden Körpern zu verhindern, wie Amanda Hollander aufzeigt.

Nicht um in literarischen Texten dargestellte Körper, sondern um die Körper der lesenden Kinder geht es in der dritten Sektion. Erin Spring berichtet von bei Kindern aus dem Blackfoot-Stamm vorgenommenen Untersuchungen, die die Wichtigkeit der lokalen Subjektposition bei der Rezeption von Bilderbüchern verdeutlichen. Adrielle Britten analysiert zwei zeitgenössische Bilderbücher im Hinblick auf ihre Darstellung von *flourishing*, des Wohlfühlens einer Figur, welches sich vor allem aus der gelungenen Interaktion mit anderen Figuren ergibt. Mit der physischen Dimension des Leseakts befasst sich Margaret Mackey; wie sie zeigt, spielt das Zusammenwirken von Augen, Händen und Ohren beim Lesen eine wesentliche Rolle. Auf Erkenntnisse der Neurowissenschaften zu Gehirnaktivitäten beim Lesen nimmt Lydia Kokkola Bezug. Sie berichtet hierbei unter anderem

von Untersuchungen, die das Lesen von Büchern mit dem Lesen an Bildschirmen vergleichen und nahelegen, dass Bücher eher für ein »deep reading« bzw. eine »complete immersion« geeignet sind (196 f.) als digitale Medien.

Die letzte Sektion schließlich enthält Beiträge, die die Zurschaustellung von Körpern in literarischen Werken thematisieren. Samantha Christensen und Roxanne Harde nehmen eine vergleichende Untersuchung von Mädchenerzählungen des 19. Jahrhunderts vor, die von der Disziplinierung des Körpers durch strikte Regulierung der Nahrungsaufnahme handeln. Jennifer M. Miskec analysiert die ambivalente Darstellung des Ballett-Trainings in Siena Cherson Siegels autobiografischem Buch *To Dance: A Ballerina's Graphic Novel*, das sowohl der romantischen Ideologie einer »idealized femininity« Ausdruck verleiht als auch »some of the grittier aspects of high-level dance training« zum Ausdruck bringt (228). Von der Darstellung des Tanzes als Instrument der Selbstverwirklichung und Selbstfindung junger lesbischer Frauen in der amerikanischen Fernsehserie *Glee* und dem Kinofilm *Leading Ladies* handelt Kate Norbury. Lance Weldy schließlich untersucht die Präsentation eines sechsjährigen Mädchens in der Reality TV-Serie *Toddlers & Tiaras*, in der Kinder in Schönheitswettbewerben gegeneinander antreten, und der auf diese Mädchen zugeschnittenen Fernsehserie *Here Comes Honey Boo Boo*. An die Stelle des durch Kleidung und Make-up sexualisierten Kindes der Schönheitskonkurrenzen tritt in der letztgenannten Serie das *knowing child*, das sich der erotischen Erwartungen der erwachsenen Zuschauer bewusst ist. Der vorliegende Band ist außergewöhnlich reichhaltig und informativ. Vermutlich werden die meisten LeserInnen etwas über Texte und kulturelle Phänomene erfahren, die ihnen bisher nicht bekannt waren. Weniger überzeugen kann hingegen der in der Einleitung skizzierte theoretische Rahmen, demzufolge die Hinwendung zur Körperlichkeit eine Befreiung von einem Unterdrückungsmechanismus darstelle, der in der Leib-Seele-Dichotomie Platons, des Christentums und Descartes' seinen Ausgangspunkt habe. Deshalb sei hier daran erinnert, dass es ohne diese Dichotomie und die mit ihr einhergehende Privilegierung des Geistes über den Körper wohl nicht zu den Men-

schenrechten, zur Forderung nach Gleichberechtigung von Schwarzen und Weißen, Frauen und Männern sowie nach Integration von Behinderten gekommen wäre. Bei einigen Beiträgen des vorliegenden Bandes wird man auch fragen können, ob der Verzicht auf manche theoretische Vorannahme nicht gelegentlich zu differenzierteren Ergebnissen geführt hätte.

THOMAS KULLMANN



Holzen, Aleta-Amirée von: *Maskierte Helden. Zur Doppelidentität in Pulp-Novels und Superheldencomics*. Zürich: Chronos, 2019 (Populäre Literaturen und Medien; 13). 417 S.

Von Holzen untersucht in ihrer (als Buch und als Open-Access-PDF der Printversion veröffentlichten) Dissertation die Frage, ob und wie sich durch die besondere Konstruktion des maskierten Helden mit der dazugehörigen Doppelidentität in Comics und Pulp-Novels spezifische Identitätsvorstellungen des 20. und beginnenden 21. Jahrhunderts offenbaren. Vor diesem Hintergrund werden nicht nur soziologische und sozialpsychologische Identitätstheorien für die Analyse fruchtbar gemacht, sondern ebenfalls historische Traditionslinien des (intermedialen) Superheldengenres

offengelegt und seziert. Dabei scheut sich die Verfasserin auch nicht, auf Brüche und Leerstellen in der Theoriegeschichte hinzuweisen, speziell wenn es beispielsweise um Gender oder die Rolle von maskierten Superheldinnen geht.

Von Holzens theoretische Überlegungen beschäftigen sich vor allem mit den unterschiedlichen Formen der Maske, Maskerade und den daraus resultierenden Verhandlungen von Identität. Ein spezieller Fokus liegt im Superheldengenre auf der Unterscheidung zwischen von ihr so bezeichneter ziviler Identität und der Heldenidentität bzw. immer auch deren Korrelationen. Hier werden von der Verfasserin im ersten Teil Verzahnungen zwischen Theorie und den Primärwerken (Pulps bzw. Comics) gekonnt genutzt, um Bezüge für die späteren Analysen anzuschneiden, ohne jedoch zu viel vorwegzunehmen. Die Verbindung zwischen den theoretischen Ansätzen und dem eigenen Thema wird immer wieder deutlich, trotz der breiten Palette an Theorien, die von Holzen in einem konstanten Für und Wider präsentiert. Dabei wird auch stets auf die Schwierigkeit des Medienwechsels zwischen Pulp-Novel und Comic und die damit verbundenen medienspezifischen Erzählmöglichkeiten eingegangen.

Die Arbeit gliedert sich nach der Einleitung in drei Theoriekapitel, die jeweils andere Schwerpunkte in Bezug auf Maskerade, Geheimnis, Rollen und Identität in einer interdisziplinären Perspektive (Sozialpsychologie und Soziologie) legen, ohne jedoch Gefahr zu laufen, Redundanzen zu erzeugen. Die breite theoretische Einbettung und der ebenso kritische Umgang mit den ausgewählten Werken zeigen einen reflektierten Umgang der Verfasserin, die sich erkennbar umfassend eingearbeitet hat. Diese Fülle an Sekundärliteratur, die auch das lange Literaturverzeichnis beeindruckend transportiert, bietet einen reichhaltigen Fundus. Gleichzeitig wäre es wünschens- und lesenswert gewesen, wenn von Holzen diese Theorien weitergedacht und sich an einer eigenen Theoriebildung versucht hätte. Es wäre eventuell bei der Auswahl der theoretischen Texte außerdem noch ergiebig und interessant gewesen, wenn es um die Performanz von Identität und Gender geht, Judith Butlers *Das Unbehagen der Geschlechter* (2003) zu beachten. So wäre auch das Spannungsfeld von Maske-

rade und Gender noch sichtbarer geworden. Dem Theorieteil folgen sechs Analysekapitel, denen jeweils eine eigene kurze Einleitung vorgeschaltet ist, die sich mit dem Genre, dessen Historie und den Merkmalen knapp auseinandersetzt. Diese Einführung wird ebenfalls genutzt, um Traditionslinien nachzuzeichnen und die Kapitel grob miteinander zu verweben, indem Bezüge und Ähnlichkeiten kurz akzentuiert werden. Besonders muss an dieser Stelle das große Fachwissen der Autorin hervorgehoben werden, die sich auch jenseits des von ihr ausgewählten Materials sicher im dichten Dschungel der maskierten Helden und Superhelden zu bewegen weiß. Adäquat werden Vergleiche über die ausgewählte Primärliteratur hinaus hervorgehoben und Zusatzinformationen – jeglicher Couleur – eingestreut, um dem Lesenden einen breiten Einblick in das riesige Archiv maskierter Helden zu ermöglichen. All diese Informationen sorgen dafür, dass das Thema nicht nur für LaiInnen fachgerecht aufbereitet wird, sondern auch für ComicexpertInnen interessante Impulse gegeben werden können. So liefert von Holzen eine gelungene Untersuchung, wenngleich bei den Analysen noch stärker eigene theoretische Ansätze deutlich gemacht werden könnten, um sich noch deutlicher von der breiten Palette bereits existierender Forschungsliteratur zu diesem Thema abzuheben. Die Analysen als solche sind dennoch gelungen, sie liefern neue Erkenntnis zu bereits bekannten Stoffen und bergen bisher auch in der Forschung kaum beachtetes Primärmaterial. Somit erschließt die Arbeit vor allem im Hinblick auf die Pulp-Novels ganz neues Quellenmaterial. Die Analysekapitel sind in sich sehr gut lesbar, stehen jedoch eher für sich allein. Die Arbeit wäre noch runder, wenn die Kapitel untereinander stärker miteinander verzahnt wären und weitere Querbezüge, etwa zwischen Batman und Spider-Man in ihren jeweiligen Maskeraden, aufgegriffen würden. Wenn die Verfasserin beispielsweise im Kapitel »Spider-Man/Peter Parker und das proteische Selbst« auf das Merkmal des *survivor*-Verhaltensmusters »death guilt« eingeht (272 ff.), nach Lifton konstitutiv für das *proteian self* (ebd.), hätte sich ein Vergleich mit der in einem späteren Kapitel analysierten Figur Batman angeboten. Dieser hatte sich in der 1988 publizierten vierbändigen Story-

line *A Death in the Family* mit dem Tod seines ehemaligen Sidekicks Jason Todd und den daraus resultierenden Folgen auseinandersetzen müssen, und auch in früheren Varianten treibt Batman eine Schuld des Überlebens um, die schon in seiner *origin story* angelegt ist.

Insgesamt zeigt von Holzen zum einen eine breite und fundierte Kenntnis der Materiallage; zum anderen kann sie diese Fülle in den Analysen gut bändigen und legt eine gelungene Studie zur Maskierung der Superhelden und zur Konstruktion von maskierten Helden vor.

MAIKE PAISKA



Hubli, Kathrin: *Kunstprojekt (Mumin-)Buch. Tove Janssons prozessuale Ästhetik und materielle Transmission*. Tübingen: Narr Francke Attempto, 2019 (Beiträge zur Nordischen Philologie; 62). 183 S.

Mit ihrer Dissertation widmet sich Kathrin Hubli der in der deutschsprachigen Kinder- und Jugendliteraturforschung bislang stark vernachlässigten finnlandschwedischen Künstlerin Tove Jansson (1914–2001). Mit einem analytischen Schwerpunkt auf die materielle und prozessuale Dimension von Janssons Werk setzt Hubli zudem einen in der literaturwissenschaftlichen Ausein-

dersetzung ebenfalls unterrepräsentierten Bereich in den Fokus ihrer Arbeit.

Tove Jansson gilt als eine der wichtigsten ReformerInnen der (nordischen) Kinder- und Jugendliteratur. Dies ist nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass Jansson in vielfacher Hinsicht bestehende Grenzen überschritten hat. Hubli entwickelt ihre Betrachtungen entlang einiger dieser Grenzüberschreitungen und steigt ein mit Janssons innovativem Spiel mit der Materialität, aufgrund derer ihr in der internationalen Forschung eine Erneuerung der Bilderbuchästhetik zugeschrieben wird. Hublis etwas unvermittelt einleitende Kurzanalyse einer Doppelseite aus *Hur gick det sen?* (1951, dt. *Mumin, wie wird's weiter gehen?*, 2003) ist zwar vereinzelt begrifflich unscharf, leistet aber eine anschauliche Verankerung der übergeordneten Fragestellung am Gegenstand. Neben dem Umgang Janssons mit der Materialität des Erzählmediums (Bilder-)Buch steht im Fokus der Arbeit die Genese der Erzählung, die sowohl intradiegetisch in den selbstreferentiellen Aspekten der Muminbücher als auch extradiegetisch in den Aufzeichnungen Janssons beleuchtet wird. Dem Bilderbuch als Artefakt stellt Hubli dementsprechend im Anschluss eine produktionsästhetische Untersuchung gegenüber, in der sie sich mit konzeptionellen Arbeiten Janssons aus dem Entstehungsprozess ihrer Publikationen auseinandersetzt. Herausgestellt wird vor allem die Zirkularität des Arbeitsprozesses, in dem die Grenze zwischen Prozess und Produkt verschwimmt, indem in ständiger Selbstreflexion »Alt« und »Neu« konsequent nebeneinander fortbestehen und auch die Publikation nur Zwischenstation vor der erneuten Überarbeitung ist. Diese »Inszenierung des Machens« (27) findet ihre diegetische Entsprechung in der »Inszenierung des Schreibens« (77) in den Mumingeschichten, die Hubli im folgenden Kapitel anhand dreier Texte herausarbeitet. Im *mise en abyme*-Charakter von *Muminpappans memoarer* (1968) und der daraus entstehenden Selbstreferentialität setzt sich narrativ die Zirkularität fort, die Hubli schon im Entstehungsprozess feststellt. Während hier das Schreiben inszeniert wird, ist es in *Farlig midsommar* (1954, dt. *Sturm im Mumintal*, 1955) die Inszenierung einer (Theater-)Aufführung. Hubli stellt in der Darstellung des Schaffensprozesses auch eine Auseinandersetzung mit der Materi-

alität der Erzählung fest. Während *Muminpappans memoarer* die stoffliche Dimension des Schreibens betont und in *Farlig midsommar* der Medienwechsel vom Schrifttext zur Theateraufführung vollzogen wird, setzt *Pappan och havet* (1965, dt. *Mumins wundersame Inselabenteuer*, 1970) schließlich die Suche nach dem (geistigen) Material ins Zentrum. In der Untersuchung der peritextuellen Gestaltung wird die über das rezeptionssteuernde Beiwerk hinausgehende selbstreferentielle Funktion der in den Muminbüchern vielfältig verwendeten Fußnoten, Kapitelüberschriften, schriftlichen und bildlichen Pro- und Epiloge herausgestellt. Hubli schlägt schließlich den Bogen zur Einleitung der Arbeit. Die abschließende Auseinandersetzung mit der Buchgestaltung geschieht für die Muminreihe exemplarisch anhand von *Kometen kommer* (1946, dt. *Komet im Mumintal*, 1961). Dabei bedient Hubli in zweierlei Hinsicht ein Forschungsdesiderat, indem sie einerseits die editions geschichtlichen Transformationen und andererseits dezidiert die materielle Ebene ins Zentrum ihrer Analyse stellt. In den unterschiedlichen Versionen des Buches zeigen sich kontinuierliche Wandlungen auf allen Ebenen. Diese Unstetigkeit der Form zeige, so Hubli, die Prozesshaftigkeit von Janssons Wirken und stelle letzten Endes das Buch als Artefakt in Frage. Janssons Bilderbücher werden schließlich im Hinblick auf ihr Layout, ihre Typografie und ihre Materialität untersucht. Hier stellt Hubli fest, dass »die Trias Text, Bild und Buch [...] die Grundsäulen janssonscher Buchästhetik formt« (168), und verweist damit auf die im Schaffensprozess mitgedachte Räumlichkeit des Buches. Der Versuch allerdings, auf acht Seiten drei Bilderbücher zu analysieren, führt zwangsläufig zu einer sehr gerafften und leider auch oberflächlichen Betrachtung. So bleibt Janssons Bilderbüchern die Rolle des kurzweiligen Rahmens, obwohl der für diese Arbeit zentrale Aspekt der Materialität hier in besonderem Maße herauszuarbeiten wäre. Dem Muminbuch als Hybrid aus Kunstprojekt, Künstlerbuch und mehrfach adressierter Kinderliteratur begegnet Hubli in dieser Arbeit mit einem angemessenen und fruchtbaren analytischen Instrumentarium, indem sie die Grenzüberschreitungen des Gegenstandes mit transdisziplinären Mitteln beleuchtet. Sie eröffnet mit ihrem Fokus

auf die materielle und prozessuale Dimension auch ergiebige Ansätze zur Adaption in weiteren literaturwissenschaftlichen Kontexten.

BEN DAMMERS



Jantzen, Christoph / Josting, Petra / Ritter, Michael (Hg.): *Ästhetik – Leserbezug – Wirkung. Ansprüche an Kinder- und Jugendliteratur im Wandel der Zeit*. München: kopaed, 2018 (kjl&m; 18.extra). 211 S.

Die Frage nach Ansprüchen literarischer Bildung kann keine eindeutige Antwort liefern, ist doch nicht nur der Literaturbegriff diachron different definiert worden. Auch die Frage nach Bildungsmöglichkeiten durch Literatur verlangt mehr als eine monoperspektivische Antwort. Doch eins hat sich seit der Gründung der *Vereinigten Deutschen Prüfungsausschüsse für Jugendschriften* (VDP) 1894 nicht geändert, denn seither gilt es, so die HerausgeberInnen des vorliegenden Bandes, »über die Qualität von Literatur für junge LeserInnen nachzudenken, unter pädagogischen Gesichtspunkten Kriterien für die Eignung und wünschenswerte Beschaffenheit dieser Literatur zu erarbeiten, dabei das bildungswirksame Verhältnis von Pädagogik und Ästhetik (neu) zu bestimmen, den stetig wachsenden Markt der Neuerscheinun-

gen in der KJL zu sichten und Orientierungen für PädagogInnen und andere Berufsgruppen sowie Institutionen [...] zu bieten« (7).

An den damals geführten Diskurs, der u. a. die »gewerkschaftlich-sozialdemokratische Idee der allgemeinen humanistischen Bildung aller Gesellschaftsschichten« (7) verhandelte, knüpft dieser Sammelband in zweierlei Hinsicht an. Nach Ausführungen zur KJL-Kritik in historischer Perspektive folgen Beiträge zu aktuellen Kinder- und Jugendmedien im Spannungsfeld von Ästhetik, Leserbezug und Wirkung.

Der historische Streifzug beginnt folgerichtig mit Ausführungen von Christian Pommerening zum Wirken und Schaffen Heinrich Wolgasts. Folgerichtig deshalb, weil die Zeitschrift *kjl&m* aus der *Jugendschriften-Warte (JSW)* hervorgegangen ist und Heinrich Wolgast deren wichtigster Redakteur und Streiter für ästhetische Erziehung war. Die Geschichte der KJL-Kritik perspektiviert im Folgenden unterschiedliche Wirkungsorte, womit nicht nur Räumlich- und Örtlichkeiten wie Hamburg als Vorort der Schulreform gemeint sind (Reiner Lehberger). Ebenso sind damit Organe wie die *Jugendschriften-Warte* selbst gemeint, die den Diskurs um die KJL deutlich mitgeprägt hat (Gina Weinkauff). Wie ein solcher Diskurs sich unter dem NS-Regime verändert, arbeitet Petra Josting heraus. Einen historischen Streifzug innerhalb des Rückblicks unternimmt Gudrun Stenzel mit der Rekonstruktion der »Entwicklung der VDP in der Bundesrepublik von den 1950er-Jahren bis in die Gegenwart« (8). Einen weiteren Ort betritt Sebastian Schmideler, der die Spezifik der KJL-Kritik in der DDR in den Blick nimmt. Über die Verhandelbarkeit der sogenannten »Bestenauswahl« (9) im Sinne des Deutschen Jugendliteraturpreises streitet Susanne Helene Becker. Sie macht deutlich, dass zwar die Bedingungen und Kriterien für die Beurteilung objektiviert sind, aber eben nie objektiv sein können, wenn es um die Beurteilung von Literatur geht. Wenn es aber heißt, »dass das von Brunken für die 1950er Jahre ausgemachte Qualitätsmerkmal der *Kindgemäßheit* einem deutlich analytischeren und von der Leseforschung aufgeklärten Blick auf die jeweiligen Adressierten gewichen ist« (103), mag der analytische Blick ein Zugewinn sein. Doch sich bei der Beurteilung von

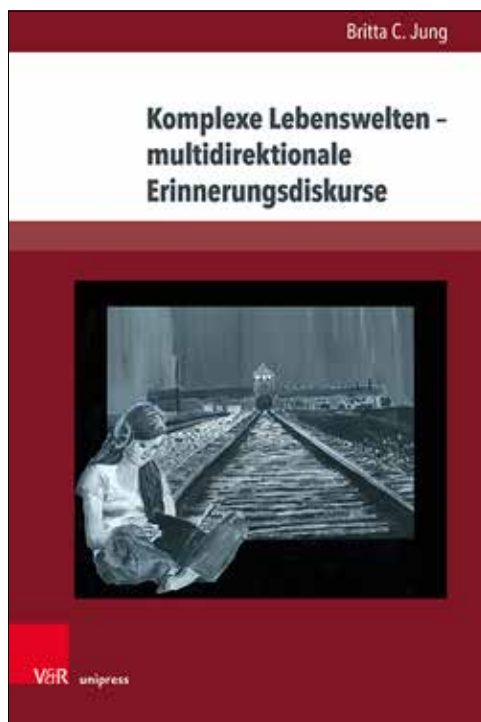
Literatur, einem ästhetischen Produkt, von der Leseforschung leiten zu lassen, scheint fatal. Das Künstlerische wird instrumentalisiert und zur Fortschreibung konstruierter Zuschreibungen genutzt (denken wir nur an den nicht lesen wollenen und könnenden ›Jungen‹).

Der ästhetische Mehrwert, der im zweiten Teil des Sammelbandes Thema sein soll, kommt eher nur kurz zur Sprache, wobei der Fokus zumeist auf die inhaltliche Ebene gerichtet ist. Es ist nie das Wie, von dem aus ein Blick auf die kinder- und jugendliterarischen Texte geworfen wird – was allerdings lohnenswert wäre, auch und gerade für den Ruf eben jener Texte. Im Vorwort wird dieser zweite Teil an die von Bettina Hurrelmann entwickelten drei Bewertungsdimensionen (1990) angebunden; deutlich wird hier, welchen Unterschied es macht, ob Literatur, und eben auch die KJL, als ästhetisches Produkt oder aber hauptsächlich als Mittel zum Zwecke der Bildung, der Förderung, der Erziehung verstanden wird. Denn in der schönen Studie von Ines Storch und Michael Ritter zeigt sich, dass schon die jüngsten LeserInnen einen Blick für die Unbestimmtheitsstellen und damit die Ästhetik von Literatur haben. Und genau hier gilt es anzuknüpfen, denn deutlich wird, dass »die Interviewerin durch eine gezielte, verständnisorientierte Rückfrage die Kinder herausfordert, die noch recht unbestimmte Markierung der Irritation zu konkretisieren und das eigene Urteil auf der Basis von Argumenten auszudifferenzieren« (209). Und damit gehen das Begreifen und Beurteilen von Literatur einher.

Alles in allem bietet der Band vor allem in historischer Perspektive interessante Einblicke in die Entwicklung der KJL-Kritik und verdeutlicht, wie sehr stets um Objektivität in einem Diskurs gerungen wurde, der von der Subjektivität seines Gegenstandes lebt. Hervorzuheben ist der Versuch, im zweiten Teil des Bandes den Fokus zumindest auch auf die Ebene des *discours* aktueller Texte zu werfen. Leider führt der Weg dorthin zu häufig über Zuschreibungen, Zuordnungen von Subgattungen zu Alter und vermeintlichem Geschlecht, die das Wie der KJL nicht mehr aus einer analytischen Perspektive erscheinen lassen, sondern aus einer solchen, die aus erzähltechnischen Textmerkmalen soziale Kategorisierungen macht. Dass

der Weg zur Hervorhebung der Ästhetik so schwer ist, liegt aber vermutlich auch in der ›Natur‹ der Sache: Literatur bewegt ihre LeserInnen, involviert sie subjektiv und so wird jedes noch so theoretische Merkmal emotionalisiert und damit subjektiviert. Und das ist auch gut so. Wenn Susanne Helene Becker konstatiert: »Ja, die Kritikerjury ist nicht unfehlbar. Ja, sie wertet – natürlich, aber eine literarische Wertung ist eine literarische Wertung ist eine ...« (106), dann hat Jantzens, Jostings und Ritters HerausgeberInnenschrift vor allem eins gezeigt: Kriterienkataloge für Literatur können eins vorab nicht erfassen und zwar die Wirkung auf ihre LeserInnen.

NADINE BIEKER



Jung, Britta C.: *Komplexe Lebenswelten – multidirektionale Erinnerungsdiskurse. Jugendliteratur zum Nationalsozialismus, Zweiten Weltkrieg und Holocaust im Spiegel des postmemorialen Wandels*. Göttingen: V&R unipress, 2018 (Deutschsprachige Gegenwartsliteratur und Medien; 24). 310 S.

In der vorliegenden Studie befasst sich Britta C. Jung mit der Frage, was und wie wir heutigen Jugendlichen vom »Dritten Reich« erzählen. Was wissen sie heute über den Nationalsozialismus,

den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust? Im Fokus der Untersuchung steht vor allem die Frage nach dem Wandel von *memory*, also der Ära der ZeitzeugInnen, zu *postmemory*, also zu der Zeit, in der es keine Erzählungen aus erster Hand mehr gibt. Jung beschäftigt sich mit den Dynamiken des postmemorialen Erinnerns und zeigt auf, welche Möglichkeiten deutschsprachige JugendbuchautorInnen wählen bzw. gewählt haben, um den jungen LeserInnen einen Einblick in diesen Teil des kulturellen Gedächtnisses in Deutschland zu geben. Erinnerung verändert sich fortwährend, so Jung. Sie geht von der These aus, dass der Wandel in der Erinnerungskultur »als eine Transnationalisierung der Erinnerung« verstanden wird, »in welcher nationalspezifische bzw. soziokulturell geprägte Lesarten und Deutungsmuster in Wechselwirkung mit universalisierenden Perspektiven neu formuliert werden, um auf diese Weise die Vergangenheit für die folgende Generation auch weiterhin kognitiv, kommunikativ und emotional zugänglich zu halten.« (9 f.) Ziel der Studie ist es, »die Transnationalisierung der Erinnerung und die narrativen Strategien postmemorialer Erinnerungsgemeinschaften anhand der deutschen Erinnerungskultur nachzuzeichnen; zu fragen, wie sich Multidirektionalität und Anthropologisierung manifestieren und in welcher Form sie in narrativen Inszenierungen zum Ausdruck kommen.« (10) Der Schwerpunkt liegt auf jugendliterarischen Inszenierungen deutschsprachiger AutorInnen. Jung geht dabei von einem komplexen Mehrebenensystem aus, d. h. sie betrachtet auch die Produktionsbedingungen und die Ordnungsstrukturen des Systems, fokussiert sich jedoch auf den konkreten literarästhetischen Umgang des Systems mit dem »Dritten Reich«. Warum sich Jung auf Jugendliteratur beschränkt, erklärt sie damit, dass die intendierte Leserschaft bereits als dritte und vierte Generation im Zentrum des postmemorialen Wandels steht und dass Jugendliteratur bei der Darstellung gesellschaftlicher Neben- und Gegendiskurse einem eigenen diskursiven Prozess folgt, da sie nicht nur unterhalten möchte, sondern auch dazu eingesetzt wird, literarische und soziale Kompetenzen einzuüben und mit allgemeinen, gesellschaftlichen Konventionen, Werten und Normen vertraut zu machen. Jugendliteratur wird als

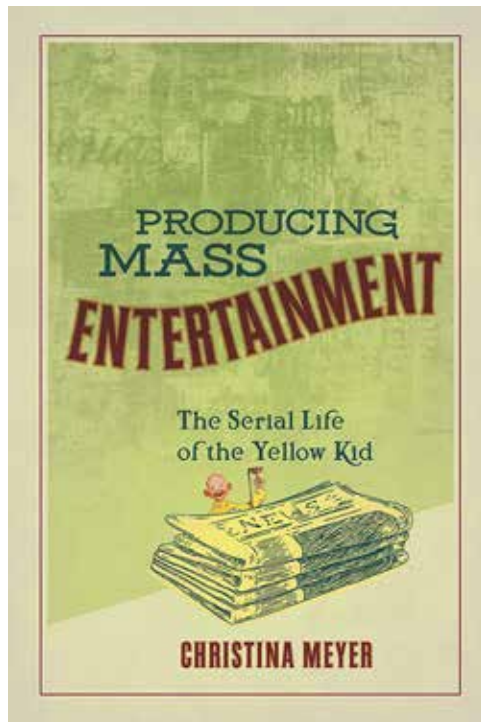
eigenständiges Symbol- und Sozialsystem gesehen, das sowohl dem literarischen als auch dem pädagogischen System nahesteht und einen eigenen jugendliterarischen Interdiskurs entwickelt. Die Verfasserin geht davon aus, dass es gegenwärtig keine solitär-nationalspezifische Erinnerungskultur an den entsprechenden Zeitraum mehr gibt, es habe sich dafür ein komplexer Fiktionalisierungsprozess entwickelt, der auf alltags-, sozial- und kulturgeschichtliches Erlebnis fokussiert. Jung, die sich in ihrer Studie unter anderem an die literatursoziologischen Konzeptionen Jürgen Links anlehnt, möchte mit diesem Werk einerseits eine systematische Bestandsaufnahme der jugendliterarischen Gegenwartsliteratur über den Nationalsozialismus und den Holocaust vornehmen und diese erinnerungskulturell und systemtheoretisch verorten, zugleich aber konkrete literarästhetische Verfahren aufzeigen, mit denen diese Themen im Rahmen einer postmemorialen Erinnerungskultur der jungen Leserschaft zugänglich gemacht werden sollen. Die Studie verbindet also die historischerinnerungskulturelle mit einer literaturwissenschaftlichen Perspektive.

Sehr hilfreich ist der von Jung umfassend beschriebene Forschungsstand, darunter einschlägige Kontroversen wie etwa die bekannte Shavit-Dahrendorf-Debatte über Verdrängungsstrategien in der Kinder- und Jugendliteratur. Da die Erinnerungskultur um Nationalsozialismus, Weltkrieg und Holocaust durch nationale, aber auch durch internationale Diskurse geprägt ist, geht die Verfasserin gleich im ersten Kapitel auf die nationale Erinnerungskultur unterschiedlicher Länder im Hinblick auf ihre inter- und transnationalen Tendenzen ein, die ab den 1990er-Jahren durch das Aufkommen des Internets verstärkt zu beobachten sind. Sie setzt sich intensiv mit der deutschen Erinnerungskultur ab 1945 auseinander, wobei sie sowohl das ost- als auch das westdeutsche Narrativ diskutiert. Im Fokus dabei stehen vor allem historio-politische und soziokulturelle Veränderungen der jüngeren Vergangenheit, die den postmemorialen Wandel begleiten. Im zweiten Kapitel setzt sich Jung mit den Herausforderungen und Problemen auseinander, mit denen sich die AutorInnen bei der narrativen Inszenierung der NS-Vergangenheit konfrontiert sehen. Sie blickt

zunächst auf das allgemeinliterarische Sozial- und Symbolsystem und widmet sich sodann den Problemen, die sich speziell bei der Jugendliteratur stellen, da diese ja immer noch gewissen pädagogischen Anforderungen genügen muss. In den vergangenen sieben Jahrzehnten sei ein Repertoire an Themen, Motiven, Strategien und Narrativen nachweisbar, mit denen man sich der NS-Lebenswirklichkeit annähere, wobei sich die Erzähltechniken durchaus wandelten. Thematisiert werden Erlebnisse untergetauchter Kinder, das Leben im Konzentrationslager und die Perspektive von ZwangsarbeiterInnen. Im dritten Kapitel gibt Jung einen schlaglichtartigen Einblick in die jugendliterarische Textproduktion der Jahre 1945 bis 1989, wobei sie auch hier wieder auf Unterschiede zwischen Ost und West verweist, es schließt sich ein Überblick über die Neuerscheinungen der letzten zweieinhalb Jahrzehnte an. Im vierten Kapitel werden acht Werke, die sich mit Verfolgung und Deportation, deutschem Alltag und NS-Erziehung, Bombenkrieg und Flucht sowie Generationenkonflikt und Spurensuche beschäftigen, hinsichtlich ihrer jeweiligen narrativen Inszenierung von Nationalsozialismus, Weltkrieg und Holocaust untersucht. Für den ersten Themenkomplex wurden Gudrun Pausewangs *Reise im August* (1992) sowie Mirjam Presslers Roman *Ein Buch für Hanna* (2011) herangezogen. Für den deutschen Alltag und die NS-Erziehung untersuchte die Verfasserin Josef Holubs *Lausige Zeiten* (1997) und Dagmar Chidolues *Flugzeiten* (2007). Bombenkrieg und Flucht sind durch Waldtraut Lewins *Marek und Maria* (2004) und Gina Mayers *Die verlorenen Schuhe* (2010) repräsentiert, und der letztgenannte Themenkomplex wurde anhand von Pausewangs *Ein wunderbarer Vater* (2009) und Presslers *Die Zeit der schlafenden Hunde* (2003) analysiert. Damit zeigt Jung unterschiedliche literarische Zugänge zur Vergangenheit auf, wie den (auto-)biografischen Roman, die (Auto-)biografie, den historischen Roman und den Gegenwartsroman. Sie kommt zu dem Schluss, dass die neuere zeitgeschichtliche Jugendliteratur kein vertieftes Wissen über den Holocaust benötige, da Empathie ausreiche, um das Geschehene verstehen zu können; meist stehe auch der Gefühls- und Seelenzustand des Protagonisten oder der Protagonistin im Zentrum.

Außerdem konnte die Verfasserin nachweisen, dass es zu einem Wandel der Topoi kam, weg von Erlösermotiven und antifaschistischen Helden hin zur Thematisierung von Flucht- und Ghetto-Erlebnissen und hin zu einer wachsenden Bedeutung von Emotionen. Dabei sei es zu einer erinnerungskulturellen Hinwendung zu Individualisierung und Subjektivierung gekommen sowie zu einer Auseinandersetzung mit historischer und moralischer Schuld. Die theoretisch gut fundierte Studie ist nicht nur sehr lesenswert, sondern stellt auch einen Meilenstein in der Beschäftigung mit Erinnerungsdiskursen in der Kinder- und Jugendliteraturforschung dar.

SUSANNE BLUMESBERGER



Meyer, Christina: *Producing Mass Entertainment. The Serial Life of the Yellow Kid*. Columbus: The Ohio State University Press, 2019 (Studies in Comics and Cartoons). xxi, 239 S.

The Yellow Kid gebührt in jeder Comicgeschichte ein Ehrenplatz, gelten die Zeitungstableaux um den segelohrigen Jungen im knallgelben Nachthemd doch als Markstein der Sprechblase und frühes Beispiel einer sensationellen Verschränkung von künstlerischem Schaffen und Massenkultur. Außerhalb der Comicforschung ist

die Figur wohl kaum mehr bekannt; Monografien dazu sind rar. So erfüllt Christina Meyers Studie ein Desiderat. Unter dem sinnvollen Fokus der Serialität gelingt es ihr, ein Gesamtbild des Phänomens aufzuspannen, obwohl sie betont, dass ein solches für eine so ausufernde Figur in *einem* Buch kaum möglich sei. Angesichts der schieren Menge von Kid-Comics aus der erstaunlich kurzen Zeitspanne von 1896 bis 1899 beschränkt Meyer ihr Korpus (notwendigerweise) auf rund 40 Tableaux aus den Sonntagsbeilagen. Dennoch leistet sie eine *tour de force* durch die Verästelungen des *serial life* des Yellow Kid und beeindruckt mit Detail- und Kontextkenntnis über zahlreiche damit verzahnte Nebenquellen.

In der Einleitung führt Meyer in die Publikationsgeschichte ein und präsentiert ihre These, dass der überwältigende Erfolg des Yellow Kid auf einem *serial unfolding* beruht, das die Serialisierung in der Zeitung ebenso wie das Ausgreifen auf andere Medien umfasst. So belegt sie im ersten Kapitel, dass die Konkurrenz der Verleger Pulitzer und Hearst für den Erfolg der Comics weniger wichtig war, als oft kolportiert wird. (Hearst warb Pulitzer Yellow-Kid-Zeichner R. F. Outcault ab, worauf unter dem originalen Titel *Hogan's Alley* George Luks für Pulitzer zeichnete, Outcault sein Werk aber als *McFladdens Row of Flats* fortführte.) Die Figur entzog sich rasch jeglicher »authorial and legal control« (21) – unter anderem wurde sie besungen, im Theater gespielt und als Werbeikone zahlreicher Produkte genutzt. Befördert wurde die räumliche Verbreitung durch Technikfortschritte, wodurch man ein Bild landesweit am selben Tag abdrucken konnte, die inhaltliche Ausbreitung durch die Flachheit der seriellen Figur. Wie Meyer überzeugend zeigt, wurde The Yellow Kid als Figur der Konsumkultur zur »collectible commodity« (55). Yellow-Kid-Waren von der Spielkarte bis zum Pin »were designed to create the desire of ownership« (ebd.). Damit liegt hier ein Vorläufer von transmedialen Franchises vor.

Im zweiten Kapitel rücken die Tableaux und ihre Serialität in den Fokus. Meyer demonstriert, wie den Comics und ihrer Galionsfigur Strategien des *branching out* und der Vervielfachung eingeschrieben sind. Dazu zählen die bisher kaum beachteten Textspalten in *McFadden's Row of Flats*. Meyer

geht zudem auf die Verbindung der Tableaux-Szenen zum Vaudeville-Theater sowie den stilisierten Slang (*Bowery dialect*) ein, in dem Schreib- und Typografiefehler einen eigenen Unterhaltungswert haben. Lesegenuss kann so bei einer Einzelseite eintreten, aber ebenso (oder sogar gesteigert) bei intra- und interserieller Lektüre, wofür nicht zuletzt Elemente nach der Bestsellerformel ›Schema und Variation‹ sorgen. Zum Beispiel führte Luks Zwillinge im Kleinkindalter als Yellow-Kid-Kopien ein, die dann Outcault wiederum als Parodie der Parodie in seine Comics aufnahm – überhaupt zeichneten sich die Kid-Comics durch einen hohen Grad an Selbstreferentialität aus. Mit ihrer anarchischen Bildkomposition boten die Tableaux verschiedene Möglichkeiten zur Lese-Interaktion – etwa, ob man die Spalten mitlas oder nicht; wie die Sonntagsbeilagen als Ganzes bedienten sie die disparaten Interessen einer heterogenen Leserschaft. Trotz ihrer Vielfältigkeit beschränkt sich die gezeichnete Welt jedoch auf eine »white urban community« (114).

Im folgenden dritten Kapitel bestätigt und vertieft ein *close reading* der Tableaux von Luks und Outcault von Oktober bis Dezember 1896 die bisherigen Ausführungen. Besonders anhand der beiden Horse-Show-Episoden der beiden Künstler arbeitet Meyer die Vielschichtigkeit der Tableaux heraus, sowohl in ihren intertextuellen Referenzen als auch in den angebotenen Rezeptionsmöglichkeiten. Exemplarisch verfolgt Meyer, wie die Autoren einen mit Anspielungen aufeinander gespickten *real-fake*-Diskurs in ihren Comics mitlaufen lassen. Gerade auch der mehrdimensionale Humor verschafft den LeserInnen bei wachsendem Serienwissen durch repetitive Elemente »retroactive reading pleasure« (142).

Kapitel 4 ist Outcaults bisher unbeachteter Folgereihe *Around the World with the Yellow Kid* (mit Texter E. Block) gewidmet, deren Folgen zugleich eigenständig und in die übergreifende Reisehandlung eingebettet sind. Im Kontext der damaligen Reiseliteratur parodiert dies die *Grand Tour* junger bourgeois Männer durch Europa. Erneut werden hier die vorherigen Beobachtungen zu Erzählweise und Rezeptionsangeboten bestätigt. Auch in der neuen Kulisse steckt das Erzählen voller Unzuverlässigkeiten, viel beruht auf dem Spiel mit Wieder-

holungen, und letztlich geht es um amerikanische Verhältnisse. So wertet Meyer die Reihe als »gesture to expansion« (153) und vergeblichen Effort Outcaults, seine Schöpfung zu kontrollieren. Im Fazit geht Meyer auf zeitgenössische Kritikerstimmen ein, die *The Yellow Kid* und dessen Verbreitung geradezu verteufelten – hier wären Parallelen zum Schunddiskurs zu ziehen. Den Grund für den ›Niedergang‹ bzw. die Kurzfristigkeit des Phänomens vermutet Meyer in einer Übersättigung. Zum Abschluss zählt sie Referenzen auf *The Yellow Kid* in neueren Formaten auf und macht Vorschläge für weitere Forschung.

Meyers Studie ist hervorragend. Man könnte sogar sagen, dass sie zeigt, was eine kulturwissenschaftliche Analyse populärer Unterhaltungsformate zu leisten vermag. Dennoch sei ein kritischer Gedanke angemerkt: Die Studie unter die Leitfrage nach den Gründen für den Erfolg bzw. die Popularität der Figur zu stellen, scheint nicht ganz glücklich gewählt. Zum einen ist Erfolg ja nie restlos erklärbar. Zum anderen betont Meyer vorbildlich, keine Aussagen zur Rezeption historischer LeserInnen zu machen, sondern nur die Rezeptionsangebote am Text aufzuzeigen – die »a diffuse audience« (z. B. 50, 118 f.) befriedigen sollen. Indem dieses Publikum aber diffus bleibt, offenbart die Studie auch die Grenzen der Möglichkeiten einer Textanalyse. Darum wirkt es leicht befremdlich, wenn die ›Schundkritik‹-Stimmen, mit denen ein kleiner, wenn auch der missbilligende Teil des Publikums etwas greifbarer wird, erst im Fazit thematisiert werden. Für die Kinder- und Jugendliteraturforschung ist festzuhalten, dass dieses Publikum nur am Rand erwähnt wird. Schade ist, dass man sich für die erste Abbildung eines kompletten Tableaux bis S. 135 gedulden muss. Dafür leistet der Index wiederum gute Dienste.

Meyers aufschlussreiche Studie ist für Yellow-Kid-ForscherInnen absolute Pflichtlektüre, aber auch allen an Prozessen von Serialität, Transmedialität, Franchising, unzuverlässigem Erzählen und früher Massenunterhaltung Interessierten nachdrücklich zu empfehlen.

ALETA-AMIRÉE VON HOLZEN



Rox-Helmer, Monika: *Der historische Jugendroman als geschichtskulturelle Gattung. Fiktionalisierung von Geschichte und ihr didaktisches Potential*. Frankfurt/M.: Wochenschau Verlag, 2019 (Forum Historisches Lernen). 462 S.

Im Januar 2020 weist das Auschwitz Memorial Museum John Boynes *Der Junge im gestreiften Pyjama* für den Geschichtsunterricht zurück bzw. formuliert das so: Das Buch »should be avoided by anyone who studies or teaches factual history of the Holocaust«. Rox-Helmers Dissertation aus dem Jahr 2017 konnte diese Zuspitzung der Frage nach der historischen Genauigkeit eines zeitgeschichtlichen Bestsellers noch nicht aufgreifen. Sie hat schon in der Vergangenheit wichtige Beiträge zum Thema des historischen Jugendromans und seiner geschichtsdidaktischen Implementierung vorgelegt, darunter die Monografie *Jugendbücher im Geschichtsunterricht* (2006) und zahlreiche Aufsätze zum Thema. Seit in den 1970er-Jahren die Vorstellung überwunden wurde, dass Geschichtsunterricht rein faktenbasiert sein müsse, und man sich eher einer Position annäherte, die die Erinnerungskulturen und die Konstruktion von Geschichte in den Blick nahm, wurde auch der historische Jugendroman aufgewertet. In drei Großkapiteln (Theoretische Grundlagen, Analysen, Rückblick

und Ausblick) stellt die Verfasserin kenntnisreich und detailgenau die Fiktionalisierungsstrategien vor, die von AutorInnen für historische Jugendliteratur eingesetzt werden, um die Lesemotivation bei den Jugendlichen zu steigern. Sie zeigt dabei, dass sie sich fundiert im kinderliterarischen Handlungs- und Symbolsystem des historischen Jugendromans auskennt, nicht zuletzt, wenn sie 120 aktuelle Jugendromane analysiert, davon 20 genauer.

Im ersten Großkapitel legt sie die theoretischen Fundamente zum Thema Fiktion und Geschichte, im zweiten zu Textgattungskonventionen verknüpft sie fächerübergreifend historische und literaturwissenschaftliche Herangehensweise. Das dritte Kapitel dient einer Begriffsbestimmung der hybriden Gattung des historischen Jugendromans, wobei sie sich auf Ergebnisse der Kinder- und Jugendliteraturforschung (von Glasenapp) bezieht, die insbesondere Erzählmuster des Abenteuer- und Adoleszenzromans nachweist. Außerdem werden in Anlehnung an geschichtsdidaktische Konzepte von Jürgen Pandel die historische Referenz in den Texten, die Markierung der temporalen Differenz sowie die fiktionale Devianz untersucht.

Das vierte Kapitel dient der Entwicklung von Analysekriterien, die in den Kapiteln 5 bis 7 auf ausgewählte Texte der historischen Jugendliteratur angewandt werden. Hier werden sehr textnah die erwähnten Fiktionalisierungsstrategien untersucht: Ausgehend von einer genauen Titelanalyse bzw. einer Analyse der Romananfänge zeigt Rox-Helmer, wie Authentizität und Fiktionalität zusammenspielen. Dazu gehört zum einen die Analyse von bestimmten Motiven (detektivisches Narrativ, jugendliterarische Tabus, Inszenierung von Helferfiguren, Motiv der Zeitreise), aber auch die Darstellung von zeitlicher Differenz (Kapitel 6). Manchmal verliert man sich jedoch etwas vor lauter verschiedenen Untersuchungskriterien, die nicht alle gleich erhellend sind in Bezug auf das Hauptthema »Fiktionalisierungsstrategien«. Was trägt z. B. die Frage der All-Age-Ausrichtung oder der Geschlechtergerechtigkeit zu diesem Thema bei?

Originell ist das Einbeziehen von drei AutorInneninterviews (mit Gina Meyer, Kirsten Boie und Klaus Kordon) in Kapitel 7, die zeigen, welchen

Gegenwartsbezug die ProduzentInnen mit ihren Texten verknüpfen. Im letzten Kapitel werden alle Teilanalysen zusammengefasst und ansatzweise Möglichkeiten einer didaktischen Auswertung versucht, die es SchülerInnen erlaubt, zwischen sachlich orientierten Quellen und fiktionalen Texten zu unterscheiden, ohne beides gegeneinander auszuspielen. »Fiktionskompetenz« wird demnach zum »zentralen Baustein einer geschichtskulturellen Kompetenz« (418). Hier zeigt sich, dass es auch für den Geschichtsunterricht von Interesse sein kann, sich Texten mit literaturwissenschaftlichem Handwerkszeug zu nähern, um Fiktionalität würdigen zu können. Weitere konkretere Anweisungen, wie das funktionieren kann, sind vielleicht erst dann möglich, wenn auch die Rezeptionssituation genauer untersucht sein wird. Es wird bei Rox-Helmer deutlich, wie viel mehr beide Wissenschaftsfelder voneinander profitieren würden, wenn sie wirklich zusammenarbeiteten. Durch ihre Kooperation mit dem Literaturwissenschaftler Norman Ächtler lebt sie diese Zusammenarbeit schon exemplarisch vor. Insgesamt sind aber auch in ihrer Herangehensweise noch Grenzen ihres Fachgebiets erkennbar, denn sie möchte zwar die fiktionalisierten Texte für den Geschichtsunterricht »retten«, indem sie die Fiktionalisierungsstrategien schließlich doch als »notwendiges Übel« der AutorInnen zum Erreichen von LeserInnen erklärt. Sie erfasst damit aber literarische Vorgehensweisen in aktueller historischer Jugendliteratur nur ungenügend: Es geht in vielen Texten der letzten 10 bis 15 Jahre nicht nur darum, dass sich AutorInnen an die jugendlichen Lesegewohnheiten anpassen und damit nur bedingt »authentisch« sind. Ihr Ziel ist sogar eine bewusste Verunsicherung des Lesers. Man kann dies für problematisch halten, wie ja das Beispiel von *Der Junge im gestreiften Pyjama* gezeigt hat, ein Text, der Jugendlichen, die es noch nicht besser wissen können, »falsche Realitäten« vorgaukeln kann. Viele AutorInnen (und dazu gehören Kordon, Boie und Meyer nur bedingt) verwenden dazu Verfahrensweisen wie multiperspektivisches Erzählen, parabelhafte oder fantastische Plots, unzuverlässige Erzählerfiguren oder die grundsätzliche Infragestellung der Möglichkeit, überhaupt eine historische »Wahrheit« festhalten zu können bzw. ein Spiel zwischen Authentizität und Fiktion.

Und damit sind wir eigentlich über die Literaturwissenschaft doch wieder mitten in Kernfragen der Geschichtswissenschaft: Ist Geschichte Konstruktion? Rox-Helmer wehrt hier Zuspitzungen eher ab, wie sie etwa Hayden White mit dem *linguistic turn* in der Geschichtswissenschaft vornahm – vielleicht aus geschichtsdidaktischer Perspektive, deren Ziel ja keine vollkommene Verunsicherung der SchülerInnen sein darf (43 ff.).

Für ihre Arbeit wurde Rox-Helmer mit dem sektionsübergreifenden Dissertationspreis der Justus-Liebig-Universität Gießen ausgezeichnet.

ANNETTE KLEWER



Seidel, Nadine Maria: *Adoleszenz, Geschlecht, Identität. Queere Konstruktionen in Romanen nach der Jahrtausendwende*. Frankfurt/M. [u. a.]: Peter Lang, 2019 (Kinder- und Jugendkultur,- literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 114). 241 S.

Das LehrerInnen mit den besten Intentionen in ihren Klassen Texte lesen, mit denen sie die geschlechtliche Diversität fördern wollen, dabei aber manchmal Geschlechtervorstellungen nur verfestigt werden, statt Heteronormativität aufzubrechen, ist eine didaktische Banalität in deutschen Klassenzimmern. Mit ihrem Dissertations-

projekt deckt Nadine Maria Seidel an Texten der Adoleszenzliteratur auf, wie dieser Mechanismus sich aus den Texten selbst erklärt – und das bei Romanen, die eigentlich das Überschreiten von Geschlechtergrenzen im Blick haben. Sie untersucht drei verschiedene Beispiele von Transgender-Lebensweisen in Romanen, die adoleszente Figuren fokussieren (also nicht immer intentionale Jugendliteratur). Ausgangspunkt sind dafür theoretische Überlegungen zur Konstruktion von Geschlecht, natürlich hauptsächlich basierend auf Judith Butlers Thesen zur Subjektivierung des Individuums und fortgeführt in literaturwissenschaftlichen Überlegungen zum Begriff »Queerness«. In einem weiteren Kapitel widmet sich Seidel dem Thema »Maskerade« bzw. »Travestie« in der deutschsprachigen Literatur, wobei sie sich hauptsächlich auf die Untersuchungen von Gertrud Lehnert stützen kann. Die Auswahl der Textbeispiele erscheint ein wenig disparat (Christoph Martin Wieland und die Backfisch-Literatur der Jahrhundertwende um 1900), deutlich wird aber, dass die literarische Transgender-Figur immer den Erwartungen der Umgebungskultur angepasst wird und oft subversiv auftritt, wenn sie nicht als Parodie erscheint.

Zu drei verschiedenen Transgender-Figuren der aktuellen Jugendliteratur (bzw. der Literatur zu adoleszenten Figuren) untersucht Seidel dann in ihrem Hauptteil exemplarisch jeweils zwei Beispielromane darauf, inwieweit auch sie subversiv oder eher bestärkend auf die Geschlechterrollen wirken.

Am subversivsten ist überraschenderweise die Thematisierung der »Bacha Posh« in der afghanischen Geschlechterordnung: Diese Tradition fordert – zur Aufrechterhaltung einer rigiden geschlechtergetrennten Gesellschaft – Mädchen dazu auf, einen Teil ihrer Kindheit als Jungen zu erleben. Damit können ihre Väter als Erzeuger von Jungen erscheinen und ihre Mütter dürfen sich, unter Begleitung des »Bacha Posh«, freier in der Öffentlichkeit bewegen. Dabei nehmen diese Mädchen teilweise sogar zwei aufoktroyierte Geschlechtsumwandlungen vor, einmal wenn sie vom Mädchen zum Jungen verwandelt werden, dann, wenn sie sich nach ihrer ersten Menstruation wieder zurückverwandeln müssen. In den Romanen, die dieses absurde Phä-

nomen für den westlichen Markt und für westliche RezipientInnen darstellen, wird eine deutliche »Entnaturalisierung« von Geschlecht vorgenommen, wie sie Judith Butler durch ihr Konzept von Subjektbildung fordert. Es wird nämlich deutlich, dass sogar die Körper, die man traditionell als *Sex* zu festen Kategorien erklärt hatte, einer Konstruktion unterliegen, sodass Identitätsprobleme der »Bacha Posh« nicht nur mit ihrem konstruierten Geschlecht, dem von der patriarchalisch orientierten Gesellschaft auferlegten *Gender* zu tun haben. Die Mädchen fühlen sich trotz ihres Körpers auch dann noch gleichzeitig als Jungen, wenn sie wieder zu Mädchen werden sollen. Hier wird ein Modell von Permeabilität von Geschlecht dargestellt, das auch unsere vermeintlich liberale westliche Sichtweise auf Geschlechter in Frage stellt.

Der zweite Komplex, die Darstellung der internen Konflikte von Transgender-Kindern und -Jugendlichen in unserer westlichen Gesellschaft, verweist nach Seidel umso stärker auf eine Verfestigung von Zweigeschlechtlichkeit: Die Transgender-Personen leiden darunter, dass sie »im falschen Körper« festsitzen, und wollen nur für sich einen Wechsel des Geschlechts, nicht aber eine Aufweichung der Grenzen. Hier unterscheiden sie sich – so zeigt Seidel – von Erwachsenenliteratur zum Thema »Transgender«. Jugendliteratur zum Thema überwindet dagegen eine »Dramatisierung des Geschlechts« (Faulstich-Wieland 2000) nicht, die Transgender-Menschen müssen explizit in ihrer Geschlechterperformanz beweisen, dass sie zum anderen Geschlecht gehören, sonst nimmt man ihre Nöte nicht ernst. Das hat die Auswirkung, dass sie zu besonders weiblichen Mädchen oder besonders männlichen Jungen stilisiert werden müssen, um eine Geschlechtsumwandlung zu rechtfertigen. Alles, sogar ihr *Desire*, also ihre sexuelle Präferenz, muss der Norm entsprechend organisiert werden. Noch schlimmer sieht es mit dem dritten Themenkomplex aus: Hier untersucht Seidel, wie die »legitimiert kämpfende Soldatin« in Adoleszenztexten auftaucht, und geht hier vor allem auf die Analyse von »Teilräumen« durch Jurij M. Lotman ein: Mädchen, die die Grenze zum männlichen Teilraum überschreiten, wurden in vergangenen Zeiten (etwa in der Kriegsliteratur für Mädchen im Ersten Weltkrieg) für diese Überschreitung bestraft.

Seidel stellt fest, dass eine ähnlich konservative Einstellung gegenüber den modernen Grenzüberschreiterinnen vorherrscht: Obwohl Frauen ja seit 2001 in der Bundeswehr dienen dürfen, wird ihnen indirekt die Beteiligung am ›männlichen‹ Kriegsgeschehen weiter verwehrt. Soldatinnen erscheinen demnach zum einen als sexuelle Bedrohung der militärischen Ordnung, zum anderen als inkompetente und emotional anfällige Versagerinnen. Dies wird nicht nur durch die von den Figuren verwendeten Diskurse vertreten, sondern auch die untersuchten Plots legen es den jungen Frauen nahe, sich doch aus dem ›männlichen Raum‹ fernzuhalten.

Seidels textnahe Analysen zeigen, wie schnell aus dem gut gemeinten Einsatz von oberflächlich geschlechterüberschreitender Adoleszenzliteratur eine Perpetuierung von Geschlechternormen werden kann. Sie sind damit ein Plädoyer für eine bessere Verknüpfung von literaturwissenschaftlich motivierter Forschung und didaktischen Überlegungen zur Überwindung von Exklusion. Hier könnte immer noch das auch von Seidel verwendete Konzept von Dramatisierung und Entdramatisierung von Geschlecht (Faulstich-Wieland 2000) einen guten Ausgangspunkt bieten.

ANNETTE KLIEWER



Sonyem, Alain Belmond: *Kinder- und Jugendliteratur als Gegendiskurs? Zu Afrikavorstellungen in neueren deutschen und deutsch-afrikanischen Kinder- und Jugendbüchern*. Berlin [u. a.]: Peter Lang, 2018 (Kinder- und Jugendkultur, -literatur und -medien. Theorie – Geschichte – Didaktik; 116). 313 S.

Als Fatih Akin *Im Juli* oder *Solino* in die deutschsprachigen Kinos brachte, ging ein kleiner Aufschrei durch seine Fangemeinde – diese Filme seien doch nicht mehr authentisch! Im Grund meinte dies, dass hier nicht derart über Migration und ihre Folgen erzählt wurde, wie sich das die Fangemeinde vorstellte. Ein solcher Authentizitätsbegriff ist in den letzten Jahrzehnten offensiv geworden: Er ist nötig, weil ihn Minderheiten zur Selbstvergewisserung benötigen, und er ist auch zu einem diskursiven Kampfbild geworden. Denn wer oder was bestimmt eigentlich, was ein authentisches Bild von dem ›Anderen‹ ist?

Dieser Grundfrage geht auch Alain Belmond Sonyem in seiner Monografie zum diskursiven Erzählen in der Kinder- und Jugendliteratur nach. Er analysiert nach einem einführenden Theorieteil zehn Kinder- und Jugendromane, in abwechselnder Perspektive aus deutscher und aus deutsch-afrikanischer Schreibverortung. Diese Werke mit

dem Schwerpunkt Afrika untersucht er bezüglich ihrer diskursiven Thematik und damit in Hinsicht auf ihre Positionierung im Feld der postkolonialen Literatur. Dafür nimmt er weniger die AutorInnen und die ihnen unterstellte Ferne oder Nähe zum authentischen Diskurs in den Blick, sondern die textinternen Instanzen, wie den Erzähler oder die Figuren. Das ist schon allein dafür achtenswert, weil es einen längst existenten Blickwechsel ernst nimmt, der bereits im Umgang mit der Migrationsliteratur gefordert wurde und den man beim professionellen Lesen von Kinder- und Jugendliteratur genauso ernst nehmen sollte: Nämlich, dass der Text aussagekräftiger ist als eine (vermeintliche) Biografie der jeweiligen AutorInnen. Dies ist bei dem vorliegenden Lektürekorpus von besonderer Bedeutung, da der Kinder- und Jugendliteratur, welche auf gesellschaftliche Probleme verweist, gerne eine soziologische Abbildungskraft unterstellt wird.

Eine solche Verschiebung des Literarischen auf das Soziologische weist Sonyem in den Primärtexten und ihren Rezensionen nach. Und er berücksichtigt, dass diese Verschiebung Kindern und Jugendlichen oft eine undifferenzierte und nicht immer gleichwertige Vorstellung des Lebens in den afrikanischen Ländern vermittelt.

Im Raum zwischen dem kolonialen Diskurs in der Kinder- und Jugendliteratur aus und über Afrika und seinem postkolonialen Gegenentwurf verläuft eine gut durchdachte Untersuchung, die das einzelne Werk bezüglich seiner Position im literarischen Feld einnimmt. Auf diese Weise können Antworten darauf entstehen, wie und warum sich bestimmte Afrika-Vorstellungen in der Kinder- und Jugendliteratur halten und zu einer historisch-diskursiven Wahrheit über das vorgeblich authentische Afrikabild erhoben werden.

Sonyems These, dass die Kinder- und Jugendliteratur aus und über Afrika nicht ausschließlich an Kinder und Jugendliche gerichtet ist, sondern auch an die VermittlerInnen – sprich die Empfehlenden und Verbreitungsinstitutionen – erweist sich als gut begründet. Wie sehr diese Verknüpfung von AutorIn-Authentizität, literarischer AdressatIn (oft Hilfsorganisationen mit Spendenaufrufen) und dem literarischen Stoff gerade bei diesen kinder- und jugendliterarischen Texten funktioniert,

wird an dem Beispiel *Feuerherz* von Senait Mehari deutlich. Der Anspruch der Autorin, Hilfgelder für Kinder in Eritrea einzuwerben und für die Lage der KindersoldatInnen zu sensibilisieren, wird durch eine retrospektive Erzählung der Kindheit Meharis bewerkstelligt. Hätte diese Geschichte eine erfundene Protagonistin, so wäre sie noch immer drastisch genug und gäbe Einblicke in Lebenswelten, die ja tatsächlich existieren. Mit ihrem Anspruch auf Authentizität löst die Autorin aber das Problem von seinem Inhalt und koppelt es an ihre eigene Persönlichkeit. Dadurch wird sie angreifbar, weil hier die Authentizität von anderen in Frage gestellt und letztendlich als nicht-authentisch bezeichnet wird. Das macht ein Dilemma dieser Texte deutlich. Europäische Verlage und LeserInnen wollen authentische AutorInnen und deren Geschichten, gleichzeitig zementieren sie damit Stereotype und Vorstellungen, die ihrerseits von den AutorInnen bedient werden. So wird das Erzählen der Geschichten auf Variationen bereits bestehender Geschichten und der damit verbundenen kolonialen Afrikabilder beschränkt.

Aber es gibt auch Werke, die nicht auf den Empfehlungslisten auftauchen und die einen postkolonialen Gegenentwurf aufbauen. In diesen *anderen* Geschichten finden sich zwar ebenso diskursive Aussagen, die Exotismus, Binarität und Stereotype bedienen können. Aber, so Sonyem, die Figurenkonstellationen und die Erzählperspektive laden andererseits die LeserInnen ein, diese Bilder in Frage zu stellen. Das ist, angesichts dessen, dass es sich bei der Kinder- und Jugendliteratur noch immer um eine Literatur handelt, bei der die Ansprache der LeserIn exponiert hervorgehoben ist, keine unwichtige Beobachtung.

Die professionelle LeserIn wiederum stattet Sonyem mit einem guten Rüstzeug aus, kinder- und jugendliterarische Texte aus und über Afrika auf ihre möglichen Reproduktionen von Stereotypen und kolonialen Hierarchien hin zu überprüfen. Auf diese Weise erhalten sogar besprochene Werke, die unter postkolonialen Aspekten nicht leicht und gut zu empfehlen sind, auf der ästhetischen Ebene noch eine Chance zu einem Gegendiskurs. Diese Genauigkeit ist enorm und verdankt sich auch einer gelungenen theoretischen Verknüpfung von Foucault, Bourdieu und Ewers sowie Bhabhas

Methode des ›Treppenhauses‹, in welcher sich Meistererzählung und Gegendiskurs verbinden. Dennoch gab es bei manchen Werkanalysen einen kleinen Schauer, der mich beim Lesen nicht verließ. Denn zeitweise bekommt man durch die Betonung der Ambivalenz von Figuren das Gefühl, dass schlechte Stoffe rehabilitiert werden. In dem besprochenen Werk von Heidi Hassenmüller, *Gegen meinen Willen*, findet sich ein »Geschundene Suleika«-Motiv, von dem schon 1997 Karin Yeşilada feststellte, dass es in seiner ungebrochenen Darstellung und mit seinem Verweis auf eine singuläre und undifferenzierte außereuropäische Gesellschaft eine Rückständigkeit und Barbarei des Nicht-Europa betone. Daran ändern auch noch so selbstbewusste Figuren nichts, wenn auf der narrativen Ebene den adoleszenten LeserInnen vermittelt wird, dass sich die Frauen in einer per se afrikanisch-muslimisch-rückständigen Gesellschaft nicht befreien können oder wollen.

Was jedoch nach der Lektüre bleibt, ist Sonyems offener Zugang, der deutlich macht, wie schwer es zu bestimmen ist, was Afrika eigentlich ist, da es sich nicht um eine feststehende Größe, sondern um eine stetige Performance handelt. Wenn Fremdheits- und Eigenheitserfahrung in der Kinder- und Jugendliteratur am Beispiel der Geschichten aus Afrika gelingen soll, dann benötigen alle Kinder eine Vielfalt an Geschichten. Es benötigt statt eines *Writing Africa* ein *Re-Writing Africa*. Sonyems Monografie bringt eine Menge neuer schöner Geschichten über die Vielfalt dieses Kontinents nahe.

ASTRID HENNING-MOHR



Sprenger, Karoline: *Bertolt Brechts Kinderlyrik. Hintergründe, Analysen und fachdidaktische Perspektiven*. Würzburg: Königshausen & Neumann, 2019 (Brecht – Werk und Kontext; 7/19). 241 S.

Bertolt Brecht zählt zweifellos zu den meistanalytierten deutschsprachigen Autoren, und zwar vor allem als Schulautor mit seinem großen Werkspektrum, aber auch speziell als Autor für Kinder. Allerdings wurden seinen Kindergedichten bisher eher Einzelanalysen und kleinere Beiträge gewidmet, aber keine Monografie. Diesem Mangel versucht Karoline Sprengers vorliegender Band, der auf ihrer Habilitationsschrift beruht, abzuhelpen. Ihre Hauptantriebe liegen sowohl in ihrer Lehrtätigkeit an der Universität wie auch an Grundschulen. Ihr Bestreben ist es – worauf auch ein Grußwort verweist – im Hinblick auf die Bedeutung von Lyrik im elementaren Schulbereich weiterführende fachdidaktische Erkenntnisse zu gewinnen. Zunächst gibt sie in einer Einleitung einen Überblick über die Beschäftigung mit Brechts Kinderlyrik, die, abgesehen von einzelnen WissenschaftlerInnen wie etwa Heinrich Kaulen, bisher nicht allzu umfassend, vor allem aber in der Auslegung recht diffus war, was nicht verwundert, denkt man allein an den ideologischen Spielraum.

Die Forschungsergebnisse der letzten 15 Jahre machten deutlich, dass Brechts Werk »eben keine Moralvorstellungen und Regeln postuliert, sondern sie im Gegenteil zur Disposition stellt und zur Reflexion über sie geradezu herausfordert« (17f.), was auch eine Neubetrachtung der Kindergedichte notwendig mache.

Sprenger versucht in ihrer Arbeit drei Ziele zu erreichen: Erstens möchte sie zeigen, dass sich Brecht schon früher als bisher angenommen mit Kinderlyrik beschäftigt hat, also schon vor 1920, zweitens möchte sie Brechts Schaffensweise und sein kinderlyrisches Werk grundlegend analysieren und drittens möchte sie das didaktische Potenzial der Gedichte für die Grundschule offenlegen. Um die Hintergründe von Brechts Schaffen, seine Anschauungen und Ziele, zu durchleuchten, geht sie weit zurück. So beschäftigt sie sich in Kapitel II mit seinen Anfängen, seinem Tagebuch von 1913, der Schülerzeitschrift *Die Ernte*, mit Brechts ersten Zeitungsbeiträgen als Gymnasiast, seinen *Augsburger Kriegsbriefen*, mit deren regelmäßiger Veröffentlichung er zum Autor einer eigenen Reihe avancierte, und überschreibt dieses Kapitel gezielt mit den kennzeichnenden Stichpunkten »Handwerk, Schreiben in Gegensätzen, Taktik, Doppelbödigkeit«. Um Brechts eigene kindliche Erfahrungen mit einzubringen, geht die Verfasserin in Kapitel III ausführlich auf dessen Kindheit und seine Schulzeit ein, die Auswirkungen auf das literarische Schaffen hatten. In diesen Zusammenhang ist auch das vierte Kapitel, »Brechts Kinder«, zu stellen: Hier wird das Verhältnis Brechts zu Kindern, speziell zu seinen eigenen und deren Müttern, sichtbar gemacht. Schließlich wurden seine Kinder zum wesentlichen Antrieb, Kindergedichte zu schreiben, und waren auch seine direkten AdressatInnen. Hinweise auf das Schicksal und die Bedeutung seiner Kinder, etwa auf seine Tochter Barbara als Sachwalterin, runden das Kapitel ab. Das längste Kapitel (V) ist den »Analysen ausgewählter Kindergedichte Brechts« gewidmet. Zuerst wird auf die früheste Lyrik Brechts, das *Kleine Lied* von 1917, eingegangen (V.2.). Es folgen Gedichtanalysen zu *Liedchen aus alter Zeit*, *Der kleine Friederich*, *Es war einmal ein Fisch mit Namen Fasch* usw. bis hin zur *Kinderhymne*, wobei die Kapitelüberschriften bereits entscheidende textcharakte-

risierende Hinweise vorgeben, etwa beim *Pflaumenbaum* »Ambivalenz und Komplexität«, bei *Die Vögel warten im Winter vor dem Fenster* »Freude am Repetieren« oder bei der *Kinderhymne* »Sand im sozialistischen Getriebe«. Das kann problematisch sein, ist aber für eine erste, zum Nachdenken anregende Orientierung sinnvoll. In einem »Kleinen Resümee« gelangt die Autorin zu dem Ergebnis, dass Brechts Kinderlyrik auffällig ambivalent sei. Dies gelte einerseits in Bezug auf die Qualität, gerade bei Gedichten, die von gesellschaftlichen Lehrsätzen geprägt seien. Andererseits findet sie bei ihm kinderliterarische Höhepunkte, etwa im Gedicht *Ulm 1592*. Überhaupt seien die Grundprinzipien des Widerspruchs und der Offenheit Wesenszüge im Schaffen Brechts, womit er nicht zuletzt das Gegenteil zur traditionellen bürgerlichen Kinderlyrik darstelle, also etwa zu Bernd Lunghard, Josef Guggenmos, Hans Manz. Bei aller offensichtlichen »Unterminierung« der überkommenen Kinderlyrik durch Brecht würde ich dieser Feststellung nur bedingt zustimmen, da Ansätze von Verfremdungen, von kritischen Infragestellungen usw. selbst bei den genannten Autoren vorhanden sind. Die Offenheit und die Vielschichtigkeit von Brechts Kindergedichten sieht Spengler als wesentliche Voraussetzung für deren Relevanz schon im Grundschulunterricht.

Diesem Aspekt ist das letzte Kapitel gewidmet, das einen weiten Bogen spannt: von der Bedeutung der Lyrik im Unterricht allgemein und der Texterschließung als konstruktivistischem Zugang zur Welt über die Schwierigkeiten und Potenziale von Brechts Kinderlyrik bis hin zu didaktischen Umsetzungsmöglichkeiten, hier dem Literarischen Gespräch. Dabei stellt sie mit Recht fest, dass Kinder – nach einem Wort Kafkas – die Säle eines Schlosses erkunden müssten, aber eben längst nicht alle; denn darin liege ein Hauptgrund, warum ihnen die genuine Neigung zu Lyrik manchmal schnell abhandenkomme. Die Fülle an alternativen methodischen Vorschlägen kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die notwendige Entscheidung für ein bestimmtes Vorgehen im konkreten Unterrichts- bzw. Prüfungsfall für die Lehrenden letztlich doch zusätzliche Hürden aufbaut. Insgesamt verwundert es, dass Sprenger ganz wesentliche Brecht-Literatur nicht mit einbezo-

gen hat, sowohl grundlegende zum Autor selbst, weitere von der Brechtspezialistin und Deutschdidaktikerin Gudrun Schulz oder von Carl Pietzker und Franz-Josef Payrhuber, als auch diskussionswürdige und ergänzende fachwissenschaftliche bzw. didaktische Beiträge zu den einzelnen Gedichten, ob zum *Kirschdieb* (E. P. Müller, Kuhlmay), zum *Pflaumenbaum* (Drews, Kretschmer, Waldt, Gorf u. a.), zum *Schneider von Ulm* (Bräutigam, Gorf u. a.), zu *Die Vögel warten im Winter vor dem Fenster* (Bohusch, Watzke), zum *Schmutzkind* (Benjamin u. a.) usw., von den zahlreichen, oft sehr ergiebigen Bearbeitungen in Lehrerhandbüchern ganz abgesehen. Auch die Beachtung des Metaphernverständnisses bei Kindern, mit dem sich der Rezensent am Beispiel von Brechts *Eisen* schon 1979 auseinandergesetzt hat, wäre für Unterrichtsplanungen nicht unwesentlich. Damit soll der Nutzen der Arbeit nicht entscheidend geschmälert sein, denn die Autorin hat immerhin das vollständige kinderlyrische Werk Brechts berücksichtigt, auch die verstreut erschienenen Gedichte, und gleichzeitig ein wirkungsvolles Plädoyer für Lyrik, speziell diejenige Brechts, in der Grundschule gehalten.

KURT FRANZ



Uhlig, Bettina / Lieber, Gabriele / Pieper, Irene (Hg.): *Erzählen zwischen Bild und Text*. München: kopaed, 2019 (IMAGO; 6). 416 S.

Ein Mammutunternehmen von weit über tausend Seiten in drei Bänden wird der Forschungsverbund IMAGO nach Abschluss des Projekts gestemmt haben, und das allein für die Bereiche Kunstpädagogik und Kunstdidaktik. Da kann man sich vorstellen, welchen Stellenwert die Narratologie als Forschungsfeld inzwischen einnimmt. Der vorliegende Band besticht durch die Vielfalt der Aspekte, enthält außer den Vorträgen der Tagung von 2016 weitere Beiträge und als umfangreichsten Artikel den Wiederabdruck von Ansgar Nünning's »Wie Erzählungen Kulturen erzeugen« von 2013. Die Tagung hatte sich zur Aufgabe gemacht, Deutsch- und Kunstdidaktik miteinander ins Gespräch zu bringen. Auf einem Viertel des Gesamtumfangs kommen im ersten Teil die Kulturwissenschaften, die Kunstgeschichte und die Erziehungswissenschaft zu Wort; es ist nicht ersichtlich, warum hier die Literaturwissenschaft fehlt. Einleitend stellt Wulf zum wiederholten Mal seine Forschungen der Berliner Ritual- und Gestenstudie vor. Die Kunstgeschichte ist mit Beiträgen über Leonardo da Vinci (Heinen) und den Severinzyklus in Köln (Steinmann) vertreten. Der für die

Didaktik wichtige erziehungswissenschaftliche Aspekt kommt leider nur in einem Artikel zur Geltung. Die Frage nach der Bedeutung des Erzählens im Kontext neuer Lernkulturen gerät bei Fahrenwald hinter der Diskussion über den Unterschied zwischen dem wissenschaftlichen Wissen und dem Erfahrungswissen stark in den Hintergrund.

Im zweiten Teil geht es an konkreten Beispielen um das Erzählen im Spannungsfeld von Bild und Text in kinder- und jugendliterarischen Werken: Kiplings *Dschungelbuch* (Oetken), Wiesners *Herr Schnuffel* (Hoffmann), die Rolle der Typografie (Vach) und ein an Beispielen belegtes sehr differenziertes narratologisches Modell der Bilderbuchanalyse (Hopp). Im dritten Teil beschäftigen sich drei Beiträge mit dem Erzählen im Comic (Leibbrand, Giesa, Haase), im vierten zwei mit wortlosen Bilderbüchern (Lieber, Scherer / Schröder). Bevor das Schlusskapitel »Kinder erzählen in Bildern und Texten« ins Zentrum der Didaktikforschung führt, erläutern fünf IllustratorInnen anhand einiger Bilder ihr Verfahren der ›Textbebilderung‹. In der sehr anregenden Analyse des *Dschungelbuchs*, speziell der Illustrationen von Baltscheit und Blau sowie der Disney-Filme, vermisst man einen Blick auf die lesenden oder sehenden Kinder. Man fragt sich nach der Funktion im Tagungskonzept »Didaktik«. Gerät der Beitrag nur wegen der irrtümlichen Meinung dorthin, dass Kinder- und Jugendliteratur per se nicht zum Forschungsbereich der Literaturwissenschaft gehöre, sondern zur Literaturdidaktik? Ihr Vorgehen ist allemal konsequenter als die verordneten ›didaktischen Ausblicke‹ am Schluss der meisten Beiträge im zweiten und dritten Teil. »Dass die Typografie in didaktischen Kontexten Beachtung finden sollte, [...]« (195) – so oder ähnlich lauten die didaktischen Anteile an den Aufsätzen. So arbeitet man den falschen Vorurteilen über die Bedeutung der Didaktik in die Hände! Das spricht nicht gegen die Qualität der Arbeiten, nur wird die Didaktik hier tatsächlich zum ungeliebten Anhängsel.

Es gibt zum Glück erfreuliche Gegenbeispiele. Nicht ohne Grund arbeiten viele BeiträgerInnen mit empirisch erhobenen Daten, mit Gesprächs- oder sogar Videoprotokollen (Hoffmann, Scherer / Schröder, Uhlig, Becker, Fortuna, Kittelmann). Dabei haben sich die technischen Möglichkeiten

zur Präsentation der Bilderbücher in den letzten Jahren ständig verbessert. Die Arbeit mit Klassen oder auch nur kleineren Gruppen (etwa mit dem Episkop oder mit Dias) war im Vergleich zum Bilderbuchkino (vgl. Hoffmann) äußerst beschwerlich. Für die Dokumentation in der vorliegenden Veröffentlichung bleibt das Problem aber trotz der üppigen Bebilderung bestehen, besonders wenn es um wortlose Bilderbücher geht. Scherer / Schröder sind gezwungen, den Lesenden vier Seiten lang zu beschreiben, was sie nicht sehen: das *Rotkäppchen* von Serras (2011). Selbst bei den drei Abbildungen ist man nicht immer sicher, ob es sich um Doppelseiten oder um Teile handelt. Noch schwieriger wird das bei *Die Torte ist weg* von Tjong-Khing (dt. 2006); wieder müssen die nicht abgebildeten Seiten beschrieben werden, was allerdings den Vorteil hat, auf ein grundlegendes Problem des Experiments hinzuweisen. Das Protokoll über die Kommentare von drei Kindern macht deutlich, dass sie gar nicht erzählen, sondern im Wesentlichen nur Dinge auf den Bildern zeigen und diese benennen, was nicht dem Titel des Beitrags entspricht: »Erzählen im und auf dem Rücken von Bildern«. Ist der Versuch also gescheitert? Genau auf dieses Problem macht Becker in ihrer kritischen Analyse der Bildergeschichte aufmerksam. Am Beispiel einer Vater-und-Sohn-Geschichte zeigt sie, wie der in den Schulen beliebte Erzählanlass eher zu »einer Bilderbeschreibung denn einer Bildererzählung« führt (368), oder um es mit dem Titel des Beitrags von Uhlig zu sagen: »Da, Da und Da«. Auch sie stellt die Ergebnisse ihrer empirischen Untersuchungen zum wortlosen Bilderbuch vor, hier dem Sonderfall der unübersichtlichen Bilder, speziell der Wimmelbücher, deren Ahnen sie in den Höhlenmalereien ausmacht. Im Zentrum ihres Interesses stehen die fokussierte und die defokussierte Wahrnehmung: Schauen die Kinder zunächst das ganze Bild an oder ein Detail? Der Beobachtungsauftrag lenkt jedoch auf Letzteres! Glas und Kittelmann widmen sich der Kinderzeichnung; Letztere berichtet nach sehr differenzierter Darstellung der Forschungsgeschichte über das Schreiben zu einer Geschichte von Franz Hohler. Fortunato beobachtet sechs SchülerInnen einer dritten Klasse beim Sprechen und Schreiben über ein Bild von Hockney. Der entscheidende Aspekt

des Beitrags (und genau so auf den Literaturunterricht zu übertragen): Deutungen und Interpretationen entstehen im kunstpädagogischen Gespräch, wobei die Perspektivenübernahme für das Sinn-Verstehen von zentraler Bedeutung ist. Die fünf Werkstattberichte der IllustratorInnen (Janssen, Jaromir, Kuhlmann, Blau, Krömer) dienen vor allem der Einsicht, in welcher verschiedenartigen Weise über den Schaffensprozess gesprochen werden kann. Besonders dankbar ist man für den einfühlsamen Bericht von Jaromir über sein Korczak-Buch.

Leider entgehen einige Beiträge nicht dem gängigen Verfahren, eine eigene Terminologie zu entwickeln und gegen eine frühere zu ersetzen, ohne dass das in der Sache zu neuen Erkenntnissen führt. Manchmal ist man geneigt, Nünning zuzustimmen, der ein Bild (etwa die Gebrauchsanweisung für die Montage eines Schrankes) für effektiver hält als die »sprachliche Erzählung«; es eigne sich als Handlungsanweisung besser als ein sprachlich elaborierter Text (20). Ist man auch bereit, sich in die Fachterminologie hinein zu quälen, ist man doch verstimmt, wenn der ›Innovations‹druck offenbar so stark wird, dass man zur »absenten Zeitlichkeit« greifen muss (Kittelmann 392). Nur in einer Hinsicht herrscht auffallende Stereotypie: wenn etwas ›in den Blick zu nehmen‹ ist.

HEINZ-JÜRGEN KLIOWER



Van Nahl, Ruth: *Jugendkrimis im 21. Jahrhundert. Eine Typologie*. Baden-Baden: Tectum, 2019. 316 S.

Dem Genre des aktuellen Jugendkrimis eine Monografie zu widmen, erscheint ob der Menge an Publikationen äußerst sinnvoll, ebenso im Hinblick auf die Vielfalt wie in Bezug auf die Erzählweise bezüglich Spannungsaufbau, Handlung sowie Figurencharakteristik. Ruth van Nahl legt schon zu Beginn ihre Überzeugung offen, »dass moderne Jugendkrimis nicht nur ein vielgelesenes, sondern auch ein facettenreiches und anspruchsvolles Genre bilden, das eine genaue Untersuchung verdient und den Tatbestand der Trivialität nicht erfüllt« (15). Die vorgelegte Typologie basiert auf einer differenzierten Analyse von mehr als fünfzig Werken (davon neun Reihen) vornehmlich aus dem englischsprachigen Raum (von Eireann Corrigan, Charlie Higson, Anthon Horowitz, Andrew Lane, Andy McNab und Robert Rigby, Shane Peacock, Gordon Reece, Kathy Reichs, Nancy Springer), aber auch deutsche (von Günther Bentele, Olaf Büttner, Knut Krüger, Ulrike Rylance) und schwedische (von Ritta Jacobsson) Produktionen wurden berücksichtigt.

Der Analyse ist das mehrteilige Kapitel »Kriminalliteratur als Teil der Kinder- und Jugendliteratur« vorangestellt, in dem der Versuch unternommen

wird, die Forschungsliteratur seit den 1970er-Jahren in den Bereichen der Kinder- und Jugendliteratur, der Kriminalliteratur und zu den narratologischen Aspekten zu kompilieren. Diese ›Verankerung‹ in der Forschungsliteratur macht diese Monografie als gedruckte Dissertation erkenntlich, sie wurde 2016 an der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn angenommen. Das interessante Vorhaben, die Geschichte des Genres und die Entwicklung der theoretischen Diskussion zum Genre im britischen, US-amerikanischen, deutschen sowie schwedischen Raum vergleichend zusammenzufassen, bleibt ob des Hauptanliegens der Analyse allerdings oberflächlich und historisch nicht immer präzise nachvollziehbar. In Bezug auf die Narratologie werden unterschiedliche Terminologien präsentiert, wobei der Diskurs über die passenden Bezeichnungen und Zuordnungen zwar angesprochen wird, diese für die folgende Analyse aber nicht konkretisiert werden.

Für ihre Typologie des Jugendkrimis (bis auf eine Ausnahme alle nach 2000 erschienen) wählt Ruth van Nahl als distinktes Klassifizierungselement »die Darstellung der drei zentralen Figuren eines Krimis: Ermittler, Opfer und Täter. Sie können sowohl auf der Inhalts- als auch auf der Strukturebene in unterschiedliche Varianten eingeteilt werden, die im Zusammenspiel die Abgrenzung eines eigenständigen Subgenres des Jugendkrimis begründen« (76). Aus der Differenzierung der drei zentralen Figuren, aber auch unter Berücksichtigung narratologischer Aspekte und des Handlungsverlaufes ließen sich einige Subgenres analytisch belegen:

Als Detektivromane werden Texte bezeichnet, in denen die Ermittlung des Täters im Fokus steht, sowie jene, die sich an den typischen Elementen des Detektivromans und dessen schematischem Handlungsverlauf orientiert. Dabei differenziert sich noch der schablonenhafte Jugendkrimi mit einer nicht charismatischen Ermittlerfigur (z. B. der/die GelegenheitsdetektivIn) und dem Fehlen einer vollständigen Aufklärung in einer weiteren Gruppe von Texten, bei denen die ermittelnden Figuren in der Tradition von Sherlock Holmes stehen. Folgende Varianten seien sichtbar: Holmes selbst (z. B. als Kind oder als Nebenfigur), ein Detektiv mit ähnlichem Namen und ähnlichen Eigenschaften

bzw. ein Detektiv mit ähnlichen Eigenschaften und/oder ähnlicher Erscheinung ermittelt im Kriminalfall. Die Figur des Detektivs fasziniert noch immer, und die Krimis »präsentieren gleichzeitig starke, unabhängige Frauenfiguren, die das Klischee, große Detektive seien stets männlich, widerlegen« (128).

Den Agententhriller stellt die Autorin als einen weiteren Typus vor, wobei hier die ermittelnde Figur mit einem Auftrag für den Geheimdienst (manchmal auch ohne Auftrag) das Verbrechen recherchiert. Als Vorbild für viele der jugendlichen Agenten (zwischen neun und 20 Jahren) beiderlei Geschlechts könne Ian Flemings James Bond ausgemacht werden, der die positive Seite des Spions verkörpere. Die jugendlichen Agentenfiguren »Alex Rider«, »Young Bond«, »Boy Soldier« und »Young Sherlock Homes« analysiert van Nahl anhand der Aufträge in den Einzelbänden. Sie identifiziert in den jeweiligen Buchreihen individuelle Figurenzeichnungen und differente Beurteilungen des Geheimdienstes.

Die weiteren beiden Typen kennzeichneten neben der Krimihandlung vor allem der Fokus auf die innerpsychischen Vorgänge, einerseits mit Fokus auf die Ermittlerfigur (»Psychologische Jugendkrimis – Ermittlerfokussiert«) und andererseits mit Fokus auf den Täter (»Psychologische Jugendkrimis – Täterfokussiert«). Bei beiden werden die jeweiligen Figuren realitätsnah mit ihrer Gefühlswelt gezeichnet, zeigen individuelle Charakteristika und private Momente.

Als letzter Typus werden jene Texte zusammengefasst, die das Genre des Krimis mit anderen Genres verbinden – z. B. Science-Fiction bzw. historischer Roman, wobei hier zwei Beispiele (von Kathy Reichs und Günter Bentele) analysiert werden. Ruth van der Nahls typologisierende Analyse zeigt deutlich die Bandbreite des Erzählens von Verbrechen und deren Aufklärung in der Jugendliteratur. Ob sich ihre vorgeschlagene Typologie für die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen mit dem Jugendkrimi bewährt, können weitere Forschungen zeigen.

SABINE FUCHS



Wietersheim, Annegret von: »Später einmal werde ich es dir erzählen«. *Leerstellen in der Kinder- und Jugendliteratur der 1950er Jahre*. Heidelberg: Universitätsverlag Winter, 2019 (SEKL. Studien zur europäischen Kinder- und Jugendliteratur / Studies in European Children's and Young Adult Literature; 7). 219 S.

Die Arbeit setzte sich zum Ziel zu untersuchen, ob und wenn ja, auf welche Art und Weise Vorfälle in der NS-Zeit in der Literatur der 1950er-Jahre verschwiegen wurden und wie die Wirklichkeitskonstrukte in den 1950er- und 1960er-Jahren in der Kinder- und Jugendliteratur im (west-)deutschen Raum aussahen. Damit greift die Autorin ein Thema auf, mit dem sich auch die israelische Kulturwissenschaftlerin Zohar Shavit seit langer Zeit intensiv beschäftigt. Einleitend bietet Annegret von Wietersheim einen sehr persönlichen Einstieg, der sich auf das Coverfoto des Bandes bezieht und auf eine Fotografin verweist, die aufgrund ihrer jüdischen Herkunft ins Exil gezwungen worden war. Im Elternhaus der Verfasserin war diese Frau präsent und sehr willkommen; über ihre Erlebnisse während der NS-Zeit wurde jedoch nicht gesprochen: »Das Coverbild, auf den ersten Blick nicht mehr als eine kleine technisch perfekte Studie, kann nun in seinem Bezugsrahmen wahrgenom-

men werden. Die Leerstellen darin sind der Bruch im Leben einer jüdischen Emigrantin und das Schweigen einer deutschen Familie zu ihrer vom NS-Terror beschädigten Biographie« (14). Bereits der Titel, ein Zitat aus einem der untersuchten Werke – Johanna Böhm's *Vrenelis großes Vorbild* (1956), zeigt, dass die Erwachsenen bewusst Lücken in ihren Erzählungen über Holocaust, Judenverfolgungen, Nazivergangenheit und Schuld gelassen haben. Die Verfasserin stützt sich bei ihrer Arbeit auf die These von Sabine Bode, der gemäß sich die zwischen 1930 und 1956 Geborenen ihrer traumatischen Erlebnisse während der frühen Kindheit oft nicht bewusst sind bzw. sie perfekt verdrängt haben. Diese Sprachlosigkeit bzw. Tabuisierung wurde an die nächsten Generationen weitergegeben. Laut Aleida Assmann dauert es zwei Generationen, bis das intergenerationelle Schweigegebot von der Jugend gebrochen wird. Der Verfasserin des vorliegenden Bandes ist nun daran gelegen zu überprüfen, wie sich dies in der Kinder- und Jugendliteratur abgebildet hat. Sie geht den Fragen nach, welche Wirklichkeit vermittelt wurde oder welche Leerstellen auffallen. Zunächst jedoch gibt sie einen Überblick über den derzeitigen Forschungsstand und erläutert den Begriff »zeitgeschichtliche Kinder- und Jugendliteratur«. Anschließend skizziert sie die westdeutsche Nachkriegssituation, geht kurz auf die ›Schmutz- und Schunddebatte‹ ein und belegt anhand mehrerer Werke, dass es keine ›Stunde Null‹ in der Literatur gegeben hat.

Für ihre Untersuchung zieht von Wietersheim weniger bekannte, aber auch berühmte Werke der westdeutschen Kinder- und Jugendliteratur heran, insgesamt 17, darunter eine Übersetzung aus dem Niederländischen und ein Buch aus der deutschsprachigen Schweiz. Ein Auswahlkriterium dabei ist, dass die Werke nicht explizit über die Zeit zwischen 1933 und 1945 aufklären wollten, sondern primär als Unterhaltungsliteratur konzipiert waren. Der Zeitrahmen liegt zwischen den späten 1940er- und den frühen 1960er-Jahren: Gerade deshalb seien »die darin enthaltenen zeitgeschichtlichen Indizien ein umso genaueres Hinsehen wert« (41). Um ihre These, »Die Gesamtheit der darin beschwiegenen [sic!] oder auch angesprochenen Aspekte des Nationalsozialismus und seiner

Folgen spiegelt die Phasen des literarischen und gesellschaftlichen Diskurses der Nachkriegsjahre wider« (41), stützen zu können, untersucht sie Werke, die sich an zehn- bis vierzehnjährige LeserInnen richten, und ordnet sie den Themen »Krieg«, »Judenverfolgung«, »Flucht und Vertreibung«, »Heimkehrer, Wiederaufbau, Wirtschaftswunder« zu. Jeder Text wird nach einer strengen Systematik untersucht, zunächst hebt die Autorin relevante inhaltliche Aspekte hervor, beschreibt historische Hintergründe und stellt eine Verbindung mit der Gesellschaftsgeschichte her. Sie achtet auch auf stilistische Gestaltungsmerkmale wie Erzähltechnik, die syntaktisch-semantische Beschaffenheit des Textes und die Verwendung sprachlicher Bilder. Durch die sprachliche Analyse ausgewählter Passagen versucht die Verfasserin darzustellen, »welche Kriegs- und Nachkriegserfahrungen zunächst eisern beschwiegen [sic!] werden müssen, was vorsichtig angedeutet und was am Ende des Jahrzehnts endlich ausgesprochen werden kann« (43). Im Rahmen des Kapitels »Vertreibung, Flucht und Ankunft im Westen« untersucht von Wietersheim die Romane *Die Arche Noah* (Margot Benary-Isbert, 1948), *Der Ebereschenhof* (Margot Benary-Isbert, 1949), *Alles wegen Gisela* (Berta Schmidt-Eller, 1953), *Hummel und das Zwillingsskrönchen* (Marianne Eckel, 1956) und *Das Jahr der Wölfe* (Willi Fähmann, 1962). Bei diesen Werken wurde meist der politische Kontext von Flucht und Vertreibung ausgeblendet, eine Ausnahme dabei ist *Das Jahr der Wölfe*: Hier werden persönliche Schuld und Verstrickung im NS-Kontext explizit thematisiert.

Im darauffolgenden Kapitel »Judenverfolgung und Holocaust« zieht sie die Werke *Sternkinder* (Clara Asscher-Pinkhof, 1946; dt. 1961), *Stern ohne Himmel* (Leonie Ossowski, 1958), *Die Verfolgten* (Alfred Müller-Felsenburg, 1959), ... *und alle gingen vorüber* (Nikolai von Michaelowski, 1961) sowie *Damals war es Friedrich* (Hans Peter Richter, 1961) heran. In einem Exkurs über Euthanasie untersucht sie das 1957 erschienene Werk *Jan und das Wildpferd* von Heinrich Maria Denneborg. Die Themen Judenverfolgung und Holocaust wurden in der öffentlichen Diskussion lange ausgeblendet, so wurden die Bücher *Stern ohne Himmel* und *Sternkinder* lange Zeit ignoriert.

Unter der Überschrift »Krieg« analysiert die Verfasserin die Romane *Die Kinder aus Nr. 67* (1932–1947) und *War Paul schuldig?* (1945) von Lisa Tetzner sowie *Guisepe und Maria* (1955) von Kurt Held, und im letzten Kapitel »Heimkehrer, Wiederaufbau, Wirtschaftswunder« beschäftigt sie sich mit den Texten *Abel und Anabella* (Hannah Stephan, um 1959), *Vrenelis großes Vorbild* (Johanna Böhm, 1956) und *In der Taiga gefangen* (Karl Hochmuth, 1954). »Scham- und schmerzbesetzte Erlebnisse werden in mehreren der untersuchten Bücher ausgeblendet« (197), so die Verfasserin gegen Ende ihrer Studie. Vergewaltigungen, psychische Demütigungen und Kriegserlebnisse würden nicht thematisiert. Die fehlenden Väter seien oft durch die Großelterngeneration ersetzt worden. Selbst Hans Peter Richter spricht in *Damals war es Friedrich*, einem Roman, der die NS-Zeit sehr kritisch betrachtet, nicht direkt vom Holocaust. In den meisten Werken werde Hitler nicht namentlich erwähnt. Neben diesen »Leerstellen« entdeckt die Autorin auch noch »semantische Relikte der nationalsozialistischen Ideologie« (199). Immerhin, so resümiert von Wietersheim, gab es bereits in den 1950er-Jahren zahlreiche Texte, die die Möglichkeit boten, sich die offiziell weithin tabuisierte Vergangenheit zu vergegenwärtigen.

SUSANNE BLUMESBERGER